P. o. germ. 1994 c/7

G. A. Bürger's
sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Bürger Werke 7.8

7945 (18831)

P. o. germ. 1994 c/7

Gottfr. Aug. Bürger's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Vermischte Schriften.

Fünfter Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Gso. 29532

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

P 18031

J. Blaschke sc.

Gottfr. Aug. Bürger's
vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Fünfter Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

(18531)

Vermischte Schriften.

Fünfter Theil.

Benjamin Franklin's
Jugendjahre,

von ihm selbst

für seinen Sohn beschrieben.

Aus dem Englischen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Benjamin Franklin's
Jugendjahre.

Mein lieber Sohn!

Ich habe mir das Vergnügen gemacht, einige kleine Anecdoten von unserer Familie zu sammeln. Du wirst dich wohl noch der Nachforschungen erinnern, die ich unter den mir noch übrigen Verwandten, als wir zusammen in England waren, anstellte, so wie auch der Reise, die ich deßhalb unternahm. Vermuthlich ist es dir eben so angenehm, als mir, alle Umstände meiner Herkunft und meines Lebens zu kennen, von welchen dir ein großer Theil noch unbekannt ist. Ich will sie für dich niederschreiben; und die ungestörte Muße einer Woche darauf verwenden, welche mir mein gegenwärtiger Aufenthalt auf dem Lande verspricht. Außerdem werde ich auch noch durch andere ziemlich triftige Gründe dazu veranlaßt. Aus dem Schooße der Armuth und der Dunkelheit, worin ich geboren wurde, und die Jahre meiner Jugend verlebte, stieg ich in einen Zustand des Überflusses, und auf eine ziemlich hohe Stufe des Ruhmes in der Welt empor. Das Glück blieb bis in mein hohes Alter mein unzertrennlicher Begleiter. Vielleicht wünschen meine

Nachkommen die Mittel zu wissen, die ich anwandte, und welche, Dank sey der helfenden Vorsehung, so gut anschlugen. Sie können ihnen einigen Nutzen gewähren, wenn sie sich jemahls in ähnlichen Lagen befinden sollten.

Dieses Glück, wenn ich, wie öfters geschah, darüber nachdachte, veranlaßte mich bisweilen zu sagen: wenn es mir angebothen würde, so wollte ich wohl eben dieselbe Lebensbahn noch ein Mahl von einem Ende bis zum andern durchlaufen. Ich würde mir nur das Recht der Schriftsteller ausbedingen, bey einer neuen Ausgabe ihrer Werke die Fehler der ersten zu verbessern. Allenfalls möchte ich auch wohl einige kleine Zufälle und Begebenheiten meines Lebens gegen günstigere vertauschen. Indessen wenn mir auch dieser Punct verweigert würde, so wäre ich nichts desto weniger bereit, wieder von vorn anzufangen. Weil man nun aber das Leben selbst nicht wiederhohlen kann, so muß man thun, was diesem am nächsten kommt: man muß seine Begebenheiten ins Gedächtniß zurückrufen, und, damit das Andenken desto dauerhafter sey, dieselben niederschreiben. Bey diesem Geschäfte werde ich dem natürlichen Hange der Greise, von sich selbst und ihren eigenen Handlungen zu reden, nachgeben, und mich diesem um so williger überlassen, je weniger ich dadurch denen beschwerlich falle, die sich etwa aus Ehrfurcht für mein Alter verpflichtet halten könnten, mich anzuhören. Denn zu lesen brauchen sie mich doch nicht, wenn sie nicht selbst wollen. Endlich geschieht dadurch auch meiner Eitelkeit vielleicht Genüge, welches ich lieber freywillig bekenne, da mir, wenn ich es läugnete, doch niemand glauben würde. Denn

fast nie hörte oder las ich die Einleitungs-Phrasen: Ohne Eitelkeit kann ich sagen u. s. w. ohne daß irgend ein Zug der entschiedensten Eitelkeit unmittelbar nachgefolgt wäre.

Die meisten Menschen hassen die Eitelkeit an Andern, so viel ihnen auch immer selbst davon zu Theile geworden seyn mag. Was aber mich betrifft, so ist sie mir überall willkommen, wo ich sie finde, weil ich überzeugt bin, daß sie sowohl ihrem Besitzer als auch denen vortheilhaft ist, welche sich in seinem Wirkungskreise befinden. Es würde daher in gar manchen Fällen eben nicht widersinnig seyn, wenn ein Mensch seine Eitelkeit zu den übrigen Annehmlichkeiten seines Lebens mitzählte, und der Vorsehung Dank dafür sagte.

Hier ist der Ort, wo ich in aller Demuth bekennen muß, daß ich eben dieser göttlichen Vorsehung das Glück verdanke, welches ich bis hierher genossen habe. Sie allein hat mir die Mittel dargebothen, welche ich angewandt habe, und hat sie mir gelingen lassen. Mein Glaube in diesem Stücke läßt mich wenigstens hoffen, wenn ich auch nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, daß der Himmel seine Güte auch noch ferner an mir beweisen werde, entweder dadurch, daß er die Dauer meines Glückes bis an das Ziel meines Lebens erstrecket, oder daß er mir Kraft genug gibt, einen harten Umschlag desselben zu ertragen, den ich eben so leicht, als viele Andere, erfahren kann. Mein zukünftiges Glück kennt nur derjenige, dessen Hand unser Schicksal lenkt, und welcher selbst unsere Drangsale zu unserm weit größern Wohlseyn dienen lassen kann.

Einer meiner Oheime, beflissen wie ich, Fami-

lienanecdoten zu sammeln, gab mir einige Papiere, woraus ich mehrere Umstände entlehnt habe, die unsere Vorfahren betreffen. Ich habe daraus ersehen, daß sie seit wenigstens dreyhundert Jahren in einem und ebendemselben Dorfe, Eaton in Northamptonshire, auf einem Freygute von ungefähr dreyßig Morgen Landes gelebt haben. Mein Oheim hatte nicht ausfindig machen können, wie lange sie schon vor dieser Zeit daselbst zugebracht haben mochten. Sie wohnten hier vielleicht schon seit der Zeit, da sie, nach der Weise anderer Bürger durch das ganze Königreich, die sich beständige Nahmen beylegten, den Familien-Nahmen Franklin annahmen, der vorher Personen einer gewissen Classe bezeichnete.

Dieses kleine Eigenthum würde zu ihrem Unterhalte nicht hinreichend gewesen seyn, wenn nicht bis auf seine Zeiten das Schmiedehandwerk in der Familie hergebracht gewesen wäre, in welchem beständig der älteste Sohn unterrichtet wurde. Diese Gewohnheit befolgten Er und mein Vater ebenfalls in Ansehung ihrer ältesten Söhne.

Die Untersuchungen, die ich zu Eaton anstellte, ergaben in Ansehung ihrer Geburten, Heirathen und Sterbefälle keine besondere Auskunft, als erst seit dem Jahre 1555, weil das Kirchenregister daselbst nicht über diesen Zeitpunct hinausgeht. Aus diesem Register ersah ich, daß ich durch fünf Zeugungen hinauf immer der jüngste Sohn des jüngsten Sohnes war. Mein Großvater Thomas, geboren 1598, lebte zu Eaton, bis er zu alt wurde, sein Handwerk fortzusetzen, da er sich denn nach Banburg in Oxfordshire zu seinem Sohn Johann, einem Fär-

ber, begab, bey welchem mein Vater in der Lehre stand. Mein Urgroßvater starb daselbst, und ward auch da begraben. Wir sahen 1758 sein Denkmahl. Sein ältester Sohn, Thomas, blieb in dem väterlichen Hause zu Eaton, und hinterließ dieses, sammt der Länderey, seiner einzigen Tochter, welche selbiges nachher mit Beystimmung ihres Ehemannes, Herrn Fischers von Wallingborough, an Herrn Ested, gegenwärtigen Eigenthümer des Schlosses zu Eaton, verkaufte.

Mein Urgroßvater hinterließ vier lebende Söhne, nämlich Thomas, Johann, Benjamin und Josias. Ich will dir von ihnen so viel mittheilen, als mein Gedächtniß mir darbiethet; denn ich habe meine Papiere nicht bey der Hand, in welchen du umständlichere Nachrichten finden wirst, wenn sie anders während meiner Abwesenheit nicht verloren gegangen sind.

Thomas hatte das Schmiedehandwerk von seinem Vater erlernet. Da er aber von Natur viel Geistesgaben besaß, so bildete er diese auf Antrieb des Herrn Palmer Esq., vornehmsten Einwohners des Kirchsprengels, durch Studien aus. Eben dieser munterte auch meine übrigen Oheime auf, etwas zu lernen. Thomas brachte es auf diese Art so weit, daß er mit Notariatsgeschäften umgehen konnte; wurde bald ein sehr nothwendiger Mann in den Angelegenheiten der Provinz, und eine der vornehmsten Triebfedern aller öffentlichen Unternehmungen, sowohl der Grafschaft und Stadt Northampton, als auch seiner Gemeinheit. Man erzählte uns zu Eaton manchen merkwürdigen Zug von ihm. Ungemein ge-

achtet und begünstigt von dem Lord Hallifax starb er am 6. Jänner 1702, gerade vier Jahre vor meiner Geburt. Das, was uns einige alte Personen im Dorfe von seinem Leben und Charakter erzählten, war, wenn ich mich recht erinnere, wegen der außerordentlichen Ähnlichkeit mit dem, was du von mir selbst wußtest, dir so auffallend, daß du noch sagtest: Wenn er vier Jahre später gestorben wäre, so möchte man eine vorgegangene Seelenwanderung annehmen.

Johann wurde, wie ich glaube, zum Handwerk eines Wollenfärbers erzogen.

Benjamin lernte in London die Seidenfärberey, und war ein sehr betriebsamer Mensch. Ich erinnere mich seiner noch sehr wohl; denn er kam, während meiner Kindheit, zu meinem Vater nach Boston, und lebte eine Zeit lang bey uns im Hause. Er und mein Vater trugen eine besondere Zuneigung zu einander, und er war mein Taufpathe. Er brachte es zu einem hohen Alter, und hinterließ handschriftlich zwey Quartbände seiner Poesien, bestehend aus kleinen flüchtigen Stücken, die an seine Freunde gerichtet waren. Eine Art von Schriftverkürzung, die er für sich erfunden hatte, brachte er auch mir bey; da ich mich aber derselben niemahls bedienet, so habe ich sie nun wieder vergessen. Er war sehr fromm, und besuchte fleißig die Predigten der besten Kanzelredner, die er nach seiner Schnelligkeits-Methode sehr gern nachzuschreiben pflegte. Er hat davon mehrere Bände gesammelt. Auch war er ein großer und für seine Lage vielleicht allzugroßer Liebhaber der Politik. Ich fand letzthin zu London von ihm eine Sammlung von Blättern, welche die öffentlichen Angelegenheiten vom

Jahr 1641 an bis 1717 betrafen. So viel sich aber aus der Zahlenreihe abnehmen läßt, so fehlen mehrere Bände, wiewohl noch acht Bände in Folio, und vier und zwanzig in Quart und Octav übrig sind. Diese Sammlung war in die Hände eines Antiquars gefallen, welcher mir sie brachte, weil er wußte, daß ich Bücher von ihm gekauft hatte. Es scheint, daß mein Oheim sie zurückgelassen hatte, als er ungefähr vor funfzig Jahren nach America gegangen war. Ich habe darin viele Anmerkungen von seiner Hand am Rande gefunden. Sein Enkel, Samuel Franklin, lebt gegenwärtig noch zu Boston.

Unsere geringe Familie hatte schon sehr früh die Reformation angenommen. Auch während Mariens Regierung blieben unsere Väter derselben mit Treue zugethan, und geriethen damahls wegen ihres Eifers gegen das Papstthum in Gefahr, beunruhigt zu werden. Sie besaßen eine Englische Bibel. Diese zu verbergen und in Sicherheit zu bringen, hatten sie den Einfall, selbige ganz aufgeschlagen unter dem Deckel eines Nachtstuhls mit Schnüren zu befestigen. Wenn nun mein Ältervater seiner Familie etwas daraus vorlesen wollte, so wandte er den Deckel auf seinen Knieen um, und schlug die Blätter auf, welche durch die Schnüre zusammengehalten wurden. Eines seiner Kinder stand Wache an der Thür, um Nachricht zu geben, wenn ein Diener des geistlichen Gerichts sich sehen ließe. In diesem Falle wurde der Deckel sogleich wieder gehörig auf seinen Nachtstuhl gestülpt, und die Bibel blieb darunter wie vorher verborgen. Ich habe diese Anecdote von meinem Oheim Benjamin.

Bis gegen das Ende der Regierung Carls des

Zweyten blieb die ganze Familie der Englischen Kirche zugethan. Als aber um diese Zeit einige Prediger als Nonconformisten abgesetzt wurden, und Zusammenkünfte in Northamptonshire hielten, so gesellten sich Benjamin und Josias unzertrennlich zu ihnen. Die übrigen Mitglieder der Familie blieben Anhänger der bischöflichen Kirche.

Mein Vater Josias hatte sich sehr jung verheirathet. Um das Jahr 1682 führte er seine Gattin sammt drey Kindern nach Neuengland. Denn als damahls die Zusammenkünfte durch das Gesetz verbothen und öfters beunruhigt wurden, so beschlossen verschiedene angesehene Personen von seiner Bekanntschaft nach Amerika überzugehen, woselbst sie sich eine freyere Religionsübung versprachen, und bewegten ihn, sie zu begleiten.

Meinem Vater wurden in Amerika von eben derselben Frau noch vier Kinder, von einer zweyten aber noch zehn andere, mithin in allem siebzehn geboren. Ich erinnere mich deren dreyzehn rund um den Tisch gesehen zu haben, die alle mannbar wurden und sich verheiratheten. Ich war der letzte Sohn und, zwey Töchter ausgenommen, das jüngste Kind. Ich wurde zu Boston in Neuengland geboren. Meine Mutter, die zweyte Gattinn, war Abia Folger, eine Tochter Peter Folgers, eines der ersten Anbauer von Neuengland, dessen Cotton Mather in seiner Kirchengeschichte von dieser Provinz eine ehrenvolle Meldung thut, indem er ihn, wenn ich mich anders seiner Ausdrücke recht erinnere, einen frommen und gelehrten Engländer nennet. Vom Hörensagen weiß ich, daß er verschiedene kleine Aufsätze geschrieben

hat, wovon aber nur ein einziger gedruckt worden ist. Ich habe ihn schon vor mehrern Jahren einmahl gesehen. Er schrieb ihn um das Jahr 1675, und zwar in gemeinen Versen, nach dem Geschmacke seines Zeitalters und seines Landes. Er redet darin diejenigen an, welche damahls am Ruder saßen, und spricht sowohl überhaupt für die Freyheit des Gewissens, als besonders zu Gunsten der Anabaptisten, Quaker und anderer Secten Anhänger, welche verfolgt worden waren. Diesen Verfolgungen schreibt er die Kriege mit den Eingebornen, und andere Drangsale zu, welche das Land drückten, indem er sie als Strafgerichte Gottes über so verhaßte Beleidigungen ansieht, und ermahnt die Regierung, diese der christlichen Liebe so sehr widersprechenden Gesetze abzuschaffen. Dieses Stück schien mir mit einer männlichen Freymüthigkeit und bescheidenen Einfalt abgefaßt zu seyn. Ich erinnere mich noch der sechs letzten Verse der Schlußstanze. Die zwey ersten habe ich zwar vergessen, allein der Sinn derselben war, daß ihm das Wohlwollen diesen Tadel eingegeben, und daß er also als Verfasser hat bekannt seyn wollen. Ich hasse, sagt er, von ganzem Herzen die Verstellung, und schließt:

Zu Sherburne *) wohn' ich jetzt und schreibe,
Daß ich stets euer wahrer Freund,
Der's ganz und gar nicht böse meint,
Mit Nahmen Peter Folger, bleibe.

Meine Brüder wurden alle zu verschiedenen Handwerkern in die Lehre gethan; ich aber kam, in einem

*) Eine Stadt auf der Insel Nantucket.

Alter von acht Jahren, in eine öffentliche Schulanstalt (College). Mein Vater bestimmte mich der Kirche, und sah mich schon für den Almosenpfleger der Familie an. Die Fertigkeit, mit welcher ich in meiner frühsten Kindheit lesen gelernt hatte (denn ich erinnere mich wirklich nicht mehr der Zeit, da ich noch nicht hätte lesen können), und die Beystimmung aller seiner Freunde, die ihm versicherten, daß ich ganz gewiß ein Gelehrter werden würde, bestärkten ihn in diesem Vorhaben. Mein Oheim Benjamin billigte dieses ebenfalls, und versprach, mir alle seine Predigtbücher zu schenken, welche in den oben erwähnten von ihm erfundenen Schriftzeichen geschrieben waren, wenn ich mir nur die Mühe geben wollte, selbige zu erlernen.

Ich blieb indessen noch nicht völlig ein Jahr in dieser Anstalt, ob ich gleich in dieser kurzen Zeit nach und nach aus der Mitte einer Jahresclasse bis an die Spitze eben derselben, und von da in die Classe unmittelbar über derselben rückte, aus welcher ich am Schlusse des Jahres in die folgende übergehen sollte. Allein mein Vater, belästigt mit einer zahlreichen Familie, sah sich nicht im Stande, die Kosten der Erziehung in einer solchen Schulanstalt ohne seine Beschwerde zu bestreiten. Da er übrigens erwägte, und dieß auch gegen seine Freunde in meiner Gegenwart äußerte, wie wenig Hülfsquellen sich einem auf solche Art erzogenen Kinde auf dieser Laufbahn darböthen, so gab er seinen ersten Vorsatz auf, nahm mich aus dem Collegio zurück, und schickte mich in eine Schreib- und Rechenschule, welche Herr Georg Brownell hielt. Dieser war ein geschickter Lehrer, dem der Unterricht in seinem Fache meisten Theils überaus wohl

gelang,

gelang, indem er immer die angenehmsten und schicklichsten Mittel anwandte, seine Lehrlinge zu ermuntern. Unter ihm lernte ich bald gar schön schreiben, scheiterte aber an der Rechenkunst, und machte darin nicht den mindesten Fortschritt.

Als ich zehn Jahre alt war, wurde ich wieder nach Hause gehohlt, um meinem Vater in seinem Gewerbe zu helfen. Dieß bestand in Lichterziehen und Seifesieden. Denn ob er gleich diese Handwerke nicht förmlich gelernt hatte, so ergriff er sie doch nach seiner Ankunft in Neuengland, weil er fand, daß die Färberey zu wenig im Gange war, um die Nothdurft für die Erziehung seiner Familie abzuwerfen. Ich wurde daher nun angestellt, Dochte zu den Lichtern zu schneiden, die Formen anzufüllen, den Laden zu hüthen, als Bothe zu laufen, und was dergleichen mehr war.

Dieß Geschäft mißfiel mir, und ich hatte eine starke Neigung zur Schifferkunde, wowider sich aber mein Vater erklärte. Gleichwohl gab mir die Nachbarschaft des Wassers Gelegenheit, mich sehr oft sowohl hinein, als darauf zu wagen. Ich lernte sehr früh schwimmen und ein Fahrzeug führen. Wenn ich mich mit andern Kindern eingeschifft hatte, so vertraute man mir gemeiniglich, und besonders in schwierigen Fällen, das Steuerruder an. Bey jeder andern Gelegenheit war ich fast immer derjenige, der den Haufen anführte, und ihn auch bisweilen in Verlegenheiten verwickelte. Ich will dir davon ein Beyspiel erzählen, das eine frühe Geistesanlage zu öffentlichen Unternehmungen verräth, obgleich diese eben nicht durch Gerechtigkeit geleitet wurde.

Ein Mühlenbehälter stieß auf einer Seite an einen Salzteich, an dessen Strande wir zur Zeit der Fluth kleine Fische zu fangen pflegten. Durch unsere häufigen Fußtritte war es darauf sehr kothig geworden. Mein Vorschlag war daher, hier ein Steinpflaster anzulegen, worauf wir trocknen und festen Fußes einhertreten könnten. Ich zeigte meinen Spielgesellen einen großen Haufen Steine, die zwar zu einem neuen Hause unweit des Salzteiches bestimmt, aber auch zu unserm Zwecke sehr brauchbar waren. Eines Abends, als die Arbeitsleute sich entfernt hatten, brachte ich eine Anzahl meiner Gesellen zusammen, und, indem wir so fleißig wie die Ameisen arbeiteten, und an manchem Steine zu dreyen schleppten, trugen wir sie alle von dannen, und brachten unsern kleinen Steindamm zu Stande. Am nächsten Morgen wußten die Arbeitsleute nicht, wie ihnen geschah, da sie ihre Steine nicht mehr fanden, die alle nach unserer Chaussee gewandert waren. Man forschte nach den Urhebern, wir wurden entdeckt, man beklagte sich darüber; mehrere von uns erfuhren eine Züchtigung von ihren Ältern; und ob ich mich gleich auf den Nutzen dieses Werkes berief, so bewies mir doch mein Vater, daß dasjenige, was nicht mit der Rechtschaffenheit bestehe, auch nicht wahrhaftig nützlich seyn könne.

Vielleicht interessirt es dich zu wissen, was für ein Mann mein Vater war. Er war von vortrefflicher Leibesbeschaffenheit, von Mittelgröße, wohlgebildet, außerordentlich stark und gewandt in allem, was er unternahm. Er zeichnete ganz artig, verstand ein wenig Musik; seine Stimme war tönend und angenehm, so daß, wenn er die Psalmen sang, und da-

zu die Violine strich, welches er bisweilen nach vollbrachtem Tagewerke des Abends that, es eine wahre Lust war, ihm zuzuhören. Auch war er in der Mechanik bewandert, und wußte sich im Falle der Noth auch der Werkzeuge anderer Handwerker geschickt zu bedienen. Das Vorzüglichste aber an ihm war ein gesunder Verstand, und eine richtige Urtheilskraft im Fache der Weltklugheit bey öffentlichen sowohl als Privatangelegenheiten des Lebens. Mit jenen gab er sich zwar eigentlich nicht ab, weil die zahlreiche Familie, die er zu erziehen hatte, und sein geringes Vermögen, ihn unabläßig an sein Gewerbe fesselten; allein ich erinnere mich doch sehr wohl, daß die Vorgesetzten ihm nicht selten zusprachen, ihn um seine Meinung in Angelegenheiten sowohl der Stadt, als auch der Kirche, welcher er zugethan war, befragten, und daß sein Urtheil und sein Rath ungemein viel bey ihnen galten. Privatleute berathschlagten sich ebenfalls sehr viel mit ihm in schwierigen Fällen über ihre Angelegenheiten, und nicht selten wählten ihn streitende Parteyen zu ihrem Schiedsrichter.

So oft es anging, hatte er gern einige Freunde, oder aufgeklärte Nachbarn, mit welchen er sich unterhalten konnte, bey sich zu Tische. Er suchte dabey immer die Unterredung auf sinnreiche und nützliche Gegenstände zu lenken, die zur Bildung des Geistes seiner Kinder etwas beytragen konnten. Solchergestalt lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf das, was gut, gerecht, klug und nützlich im Lebenswandel ist. Niemahls war die Rede von Gerichten, die auf dem Tische erschienen; nie setzte man auseinander, ob sie wohl oder übel zubereitet, ob sie das Neue vom Jahre oder

nicht, ob sie von gutem oder schlechtem Geschmacke, ob sie diesem oder jenem Dinge von eben der Art vorzuziehen, oder nachzusetzen wären. Auf diese Weise von meiner Kindheit an zur vollkommensten Unachtsamkeit in Ansehung dieser Gegenstände gewöhnt, ist es mir von jeher völlig gleichgültig gewesen, was für Gerichte vor mir stünden, und noch gegenwärtig gebe ich so wenig darauf Acht, daß es mir wenige Stunden nach der Mahlzeit sehr schwer seyn würde, zu sagen, aus was für Gerichten sie bestanden habe. Die Vortheile dieser Angewohnheit habe ich besonders auf Reisen erfahren. Denn nicht selten habe ich mich mit Personen zusammen gefunden, die mit ihrem mehr an Leckereyen gewöhnten Geschmacke in gar manchen Fällen sich sehr übel befanden, wo mir nicht das Mindeste zu wünschen übrig blieb.

Auch meine Mutter war am Leibe vollkommen wohl beschaffen. Sie hat alle ihre zehn Kinder gesäuget, und niemahls habe ich so wenig an ihr als an meinem Vater eine andere Krankheit wahrgenommen, als diejenige, woran beyde, jene 85 und dieser 87 Jahr alt, verstarben. Sie liegen beysammen in Boston begraben, wo ich ihnen vor einigen Jahren einen Marmorstein mit dieser Inschrift errichtet habe:

Hier ruhen

Josias Franklin und Abias sein Weib.

Liebend lebten sie 59 Jahre beysammen, und ohne liegende Güter, ohne ein gewinnreiches Gewerbe, nur durch rastlose Arbeit und rühmliche Betriebsamkeit, gesegnet vom Himmel, unterhielten sie standesmäßig eine zahlreiche Familie, und erzogen glück-

lich dreyzehn Kinder und sieben Enkel. Leser, dieses Beyspiel ermuntere dich, die Pflichten deines Berufes fleißig zu erfüllen, und auf die Unterstützung der Vorsicht zu rechnen.

Er war fromm und klug;
Sie bescheiden und tugendhaft.

Ihr jüngster Sohn erfüllte seine kindliche Pflicht, indem er ihrem Andenken diesen Stein weihte.

Ich ersehe aus meinen weiten Abschweifungen, daß ich alt werde. Ehemahls schrieb ich mit mehr Methode. Aber man kleidet sich auch nicht für eine Privatzusammenkunft, wie für einen Prachtball. Dieß ist jedoch vielleicht gar Nachlässigkeit.

Um wieder auf mich selbst zurückzukommen, so beharrte ich bey dem Gewerbe meines Vaters zwey Jahre hindurch, bis ich nähmlich zwölf Jahre alt war. Um diese Zeit verließ mein Bruder Johann, der eben dieses Handwerk erlernet hatte, meinen Vater, verheirathete und setzte sich auf Rhod-Island auf eigene Rechnung. Allem Ansehen nach war ich nunmehr bestimmt, seine Stelle zu ersetzen, und lebenslang ein Lichtzieher zu bleiben. Aber mein Widerwille gegen dieses Geschäft hielt an, und ließ meinen Vater, wenn er mir nicht ein angenehmeres darböthe, billig befürchten, daß ich ihm entwischen und zu Wasser gehen möchte, wie es schon zu seinem großen Mißvergnügen mein Bruder Josias gemacht hatte. Daher führte er mich bisweilen zu den Werkstätten der Maurer, der Tischler, der Faßbinder, der Kupferschmiede u. s. w., um meinen Geschmack auszuforschen, und mich zur Wahl irgend eines Handwerkes

zu bestimmen, welches mich auf dem Lande zurückhielte. Es hat mir seit dem immer viel Vergnügen gemacht, gute Handwerksleute ihre Werkzeuge handhaben zu sehen, und es ist mir ungemein nützlich gewesen, dadurch so viel gelernt zu haben, um allerley Kleinigkeiten selbst verfertigen zu können, wenn nicht gleich ein Künstler bey der Hand war. Ich habe auf diese Weise allerley kleine Maschinen zu meinen Versuchen gerade alsdann zusammengesetzt, wenn meine Aufmerksamkeit noch gespannt war, und der Zweck, den ich mir vorgesetzt hatte, noch recht lebhaft meinem Geiste vorschwebte.

Endlich wurde mein Vater mit sich eins, daß ich ein Messerschmid werden sollte. Zum Versuche schickte er mich auf einige Tage zu Samuel, dem Sohne meines Oheims Benjamin, der dieses Handwerk in London erlernt, und sich so eben zu Boston niedergelassen hatte. Da aber das Lehrgeld, welches er forderte, meinem Vater nicht anstand, so wurde ich wieder nach Hause gerufen.

Schon von Kindesbeinen an war ich auf das Bücherlesen heftig gesteuert gewesen, und hatte das wenige Geld, dessen ich habhaft werden konnte, auf Bücher verwendet. Vorzüglich liebte ich Reisebeschreibungen; und die Sammlung von Bunyan, in kleinen einzelnen Bänden, war das erste, zu dessen Besitz ich gelangte. Ich verkaufte sie hernach wieder, um mir die historischen Sammlungen des R. Burton anschaffen zu können. Diese bestanden aus kleinen Bänden, die nicht viel kosteten, und deren überhaupt vierzig oder fünfzig seyn mochten.

Die kleine Bibliothek meines Vaters bestand vornehmlich aus theologisch-polemischen und practischen

Schriften. Ich las sie größten Theils durch. Nicht selten habe ich es in der Folge bedauert, daß in einer Zeit, da ich eine so große Lernbegierde hatte, nicht zweckmäßigere Schriften in meine Hände gefallen waren, weil es damahls schon entschieden war, daß ich kein Geistlicher werden sollte. Indessen befanden sich doch die Lebensbeschreibungen des Plutarch darunter, die ich sehr fleißig las. Die Zeit, welche ich ihnen widmete, halte ich noch jetzt für nützlich angewendet. Außerdem fand ich darunter ein Werk von Fon, mit dem Titel: Versuch über Projecte, welches vielleicht Eindrücke bey mir hinterließ, die in der Folge auf einige der vornehmsten Ereignisse meines Lebens Einfluß gehabt haben.

Meine Neigung zu den Büchern bestimmte endlich meinen Vater, einen Buchdrucker aus mir zu machen, obgleich schon ein anderer Sohn einer war. Mein Bruder Jacob war 1717 aus England zurückgekommen, und hatte eine Presse nebst Schriften mitgebracht, um seine Druckerey zu Boston anzulegen. Dieses Gewerbe gefiel mir ungleich mehr, als das meines Vaters; dennoch behielt ich immer meine Vorliebe für das Meer. Um nun der Wirkung eines solchen Hanges zuvorzukommen, so verlangte meinen Vater mit wahrer Ungeduld, mich bey meinem Bruder angestellt zu sehen. Nachdem ich mich einige Zeit geweigert, ließ ich mich endlich dennoch bereden, und unterzeichnete meinen Lehrvertrag, als ich noch nicht über zwölf Jahr alt war. Man war übereingekommen, daß ich bis in mein ein und zwanzigstes Jahr Lehrling bleiben, und nicht eher als im letzten Jahre Gesellenlohn bekommen sollte.

In kurzer Zeit hatte ich große Fortschritte in dieser Kunst gemacht, und ich wurde meinem Bruder ein sehr brauchbarer Gehülfe. Jetzt hatte ich Gelegenheit, bessere Bücher zu bekommen. Die Verhältnisse, in denen ich mit den Lehrlingen der Buchhändler stand, erlaubten mir sogar von Zeit zu Zeit ein Buch von ihnen zu erborgen, welches ich denn immer sehr püncktlich und ohne Beschädigung wieder zurück gab. Wie oft habe ich nicht den größten Theil der Nacht mit Lesen in meiner Kammer zugebracht, wenn das mir Abends geliehene Buch am nächsten Morgen in aller Frühe wieder an Ort und Stelle seyn mußte, weil man entweder befürchtete, daß der Mangel entdeckt, oder daß es verlangt werden möchte.

Nach Verlauf einiger Zeit wurde ein Kaufmann, Herr Mathäus Adams, ein Mann von Geist, der eine artige Büchersammlung besaß, und öfters in unsere Druckerey kam, aufmerksam auf mich. Dieser lud mich ein, seine Bibliothek zu besehen, und war so gefällig, mir diejenigen Bücher zu leihen, die ich lesen wollte. Ich gewann damahls der Poesie Geschmack ab, und verfertigte selbst einige kleine Stücke. Mein Bruder, der dabey seine Rechnung zu finden glaubte, munterte mich auf, und veranlaßte mich, zwey Balladen zu verfertigen. Die eine, unter dem Titel: Tragödie des Pharus, enthielt eine umständliche Erzählung des Schiffbruchs des Capitän Worthilake, mit seinen zwey Töchtern; die andere war ein Matrosenlied auf die Aufbringung des berüchtigten Seeräubers, Troch, oder Schwarzbart genannt. Diction und Verse waren erbärmlich, wie in Blindemanns Liedern. Als sie abgedruckt wa-

ren, schickte er mich damit durch die Stadt zum Verkauf. Das erste fand einen ganz erstaunlichen Abgang, weil die Begebenheit noch neu war, und großes Aufsehen gemacht hatte.

Dieser Erfolg schmeichelte meiner Eitelkeit; allein mein Vater schlug gar bald meinen Muth nieder, indem er meine Producte lächerlich machte, und behauptete, daß die Versemacher immer arme Teufel wären. Auf diese Art entging ich noch dem Unglück, ein Poet, und wahrscheinlich noch dazu ein schlechter, zu werden. Weil aber die Fähigkeit in Prose zu schreiben mir im Verfolg meines Lebens von großem Nutzen gewesen ist, und das Meiste zu meiner Beförderung beygetragen hat, so will ich dir erzählen, durch was für Mittel ich in meiner damahligen Lage die geringe Fertigkeit erlangte, die ich hierin etwa besitzen mag.

Es befand sich noch ein anderer junger Bursche in der Stadt, ein großer Bücherfreund, mit Nahmen Johann Collins, mit welchem ich auf das engste verbunden war. Wir disputirten oft zusammen, hielten dabey sehr auf Bündigkeit, und strebten nach nichts so sehr, als wie einer den andern in den Sack stecken möchte. Diese Lenkung des Geistes zum Streit, um dieß im Vorbeygehen zu sagen, kann sehr leicht zu einer höchst übeln Gewohnheit ausschlagen, die ihren Mann nicht selten ganz unerträglich in Gesellschaften macht, weil sie sich nicht anders, als durch Widerspruch äußern läßt. Abgerechnet den Ärger und Tumult, den sie in der Gesellschaft erregt, bringt sie auch Widerwillen, ja vielleicht Feindschaft gerade da hervor, wo einem mit Freundschaft gedient gewesen wäre. Ich

hatte mir diese Sucht aus den religiösen Disputirbüchern meines Vaters an den Hals gelesen. Nachher habe ich bemerkt, daß vernünftige Leute selten in diesen Fehler verfallen, außer etwa Juristen, Universitätsverwandte, und Leute aller Art, die zu Edimbourg erzogen worden sind.

Einst, ich weiß selbst nicht wie, erhob sich zwischen Collins und mir ein Streit über die Erziehung der Weiber, nähmlich, ob es gut oder nicht gut wäre, sie für die Wissenschaften zu erziehen, und ob sie zum Studieren etwas taugten. Er war für das Nein, und behauptete, daß diese Laufbahn weit über ihre Kräfte hinausreichte. Ich, vielleicht bloß aus Disputierlust, verfocht die gegenseitige Meinung. Er war von Natur weit beredter, als ich; die Worte flossen stromweise von seinen Lippen, und zuweilen, wie mirs vorkam, hielt mich mehr die Geläufigkeit seiner Zunge, als die Stärke seiner Gründe nieder. Wir schieden von einander, ohne Eins geworden zu seyn, und weil wir so geschwind nicht wieder zusammen kommen konnten, so brachte ich meine Gründe zu Papier, und schickte ihm davon eine zierliche Abschrift zu. Er antwortete, und ich erwiederte; und so waren schon drey oder vier Briefe hin und her gewechselt, als mein Vater über diese Papiere gerieth und sie las. Ohne sich auf den Gegenstand des Streites einzulassen, nahm er nur Gelegenheit, mir etwas über meine Schreibart zu sagen. Er bemerkte, daß, ob ichs gleich in Ansehung der Rechtschreibung und Interpunction, welches ich der Druckerey verdankte, meinem Gegner zuvorthäte, ich dennoch demselben in der Zierlichkeit des Ausdrucks, so wie in Ordnung und Klarheit weit nach-

stände. Er überzeugte mich davon durch mehrere Beyspiele. Ich fühlte die Richtigkeit seiner Bemerkungen, wurde von nun an weit aufmerksamer auf die Sprache, und beschloß, mein Möglichstes zu thun, um mich im Styl vollkommener zu machen.

Mittler Weile, da dieses vorging, fiel mir ein einzelner Band des Zuschauers in die Hände. Es war der dritte. Ich hatte sonst noch nichts davon gesehen; ich kaufte, las und las ihn wieder; ich war davon bezaubert; ich fand die Schreibart darin vortrefflich, und wünschte sie nachahmen zu können. Um dahin zu gelangen, nahm ich einige Aufsätze, brachte den Inhalt jeder Periode in einen kurzen Auszug, und legte dann alles auf ein paar Tage zur Seite. Hierauf versuchte ich es, ohne das Buch zu öffnen, den ganzen Aufsatz wieder herzustellen, und jeden Gedanken, so wie er im Buche stand, in seiner ganzen Fülle einzukleiden, indem ich mich der eigenen Worte bediente, die meinem Geiste sich darbothen. Alsdann verglich ich meinen Zuschauer mit dem Original, nahm einige meiner Fehler wahr, und verbesserte sie. Aber ich fand, daß es mir an Wortvorrath, wenn ich so sagen darf, und an der gehörigen Leichtigkeit fehlte, die Wörter herbeyzuhohlen und anzuwenden, wozu ich es, wie mir däucht, vor diesem Zeitraume gebracht haben würde, wenn ich fortgefahren hätte, Verse zu machen. Das beständige Bedürfniß vieler Wörter von ähnlicher Bedeutung, dabey aber verschieden, sowohl an Sylbenzahl und Maß, als auch am Klange für den Reim, würde mich genöthigt haben, beständig mancherley Synonymen aufzusuchen. Diese würden sich meinem Gedächtniß eingeprägt, und ich würde mich ihrer Meister

gemacht haben. Daher nahm ich einige Erzählungen des Zuschauers und brachte sie in Verse. Nach Verlauf einer gewissen Zeit, wenn ich das Original völlig vergessen hatte, brachte ich sie wieder in Prose.

Bisweilen mischte ich auch alle meine Auszüge bunt durcheinander; und einige Wochen darnach suchte ich sie erst wieder in eine bessere Ordnung zu bringen, ehe ich anfing, die Perioden auszubilden, und die ganze Abhandlung vollständig zu machen. Dieß diente zur Erwerbung einer Methode in Anordnung der Gedanken. Wenn ich hernach mein Machwerk mit der Urschrift verglich, so entdeckte ich viele Fehler, die ich verbesserte. Aber bisweilen hatte ich doch auch das Vergnügen, mir einbilden zu dürfen, daß ich in manchen Kleinigkeiten glücklich genug gewesen wäre, sowohl Methode, als Sprache zu verbessern, und dieß belebte in mir die Hoffnung, daß ich es mit der Zeit vielleicht dahin bringen würde, ganz erträglich Englisch zu schreiben, welches einer der vorzüglichsten Gegenstände meines Ehrgeitzes war.

Die Zeiten, welche ich auf diese Übungen und auf mein Lesen verwandte, waren der Abend nach vollbrachter Arbeit des Tages, der Morgen vor dem Anfang der Geschäfte, und der Sonntag, wenn es mir gelang, allein in der Druckerey zu bleiben, indem ich mich vom Kirchengehen losmachte. Auf letzteres pflegte mein Vater sehr zu halten, so lange ich noch bey ihm im Hause war; und in der That hielt ich es zwar auch noch für Pflicht, nur däuchte mir, hätte ich jetzt nicht mehr Zeit genug, sie auszuüben.

Als ich ungefähr sechzehn Jahr alt war, las ich ein Werk von Tryon, in welchem er die Lebensnah-

rung aus dem Pflanzenreiche empfiehlt. Ich beschloß sie anzunehmen. Mein Bruder, welcher unverheirathet war, hatte keine eigene Haushaltung, und ließ sich daher nebst seinen Lehrlingen anderwärts beköstigen. Meine Weigerung, Fleisch zu essen, fiel zur Last, und man zankte nicht selten mit mir über meine Sonderbarkeit. Ich unterrichtete mich über die Art, nach welcher Tryon einige seiner Gerichte zubereitete, z. B. wie er Kartoffeln und Reiß abkochte, daraus auf der Stelle Puddings, und einige andere Gerichte machte. Ich sagte darauf zu meinem Bruder, wenn er mir wöchentlich nur halb so viel auszahlen wollte, als ihm mein Tisch kostete, so wollte ich mich selbst beköstigen. Er nahm diesen Vorschlag auf der Stelle an, und ich fand sehr bald, daß ich auch mit der Hälfte desjenigen, so er mir gab, fertig werden konnte. Dieß wurde ein neues Mittel zum Bücherankauf; aber ich fand auch dabey noch andere Vortheile. Wenn mein Bruder und die Gesellen die Druckerey verließen, um zu Tische zu gehen, so blieb ich daselbst; und indem ich mit meiner kleinen Mahlzeit, die oft aus nichts mehr, als einem Zwieback, oder einem Schnitt Brot, nebst einer Handvoll Rosinen, oder einem Stück Kuchen vom Pastetenbäcker und einem Glas Wasser bestand, fertig war, so konnte ich die ganze übrige Zeit bis zu ihrer Rückkehr studieren. Meine Fortschritte standen mit derjenigen Klarheit der Vorstellungen, und mit derjenigen Schnelligkeit der Begriffe im Verhältnisse, welche die Frucht der Mäßigkeit im Essen und Trinken sind.

Um diese Zeit fügte sichs, daß ich mich einst über meine Unwissenheit in der Rechenkunst, die ich in der

Schule zu lernen schon zwey Mahl verfehlt hatte, schämen mußte. Ich nahm daher ein Rechenbuch von Cocker zur Hand und erlernte sie ganz allein mit der größten Leichtigkeit. Ich las auch das Buch über die Schifffahrtskunde von Seller und Sturmy, unterrichtete mich über das Wenige, so sie von Geometrie enthielten, brachte es aber niemahls weit in dieser Wissenschaft. Ungefähr um eben die Zeit las ich auch den Versuch über den menschlichen Verstand von Locke und die Kunst zu denken der Herren de Port-Royal.

Während ich mich bemühte, meinen Styl zu bilden und vollkommener zu machen, stieß ich auf eine Englische Sprachlehre. Ich glaube, es war die von Greenwood, welcher am Ende zwey kleine Versuche über die Rhetorik und Logik angehängt sind. In dem letzten fand ich ein Muster der Socratischen Disputirart. Bald hernach verschaffte ich mir Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, worin er mehrere Beyspiele eben dieser Methode aufstellt. Ich wurde davon bezaubert, machte mir sie zu eigen, entsagte meiner trotzigen Art zu widersprechen und geradehin zu behaupten, und übernahm dagegen die Rolle des demüthigen Fragers. Die Lectüre des Shaftesbury und des Collins machte mich zum Pyrrhonisten; und da ich dieß schon in Ansehung vieler Gegenstände der Religionslehre war, so fand ich, daß die Socratische Methode nicht nur mich selbst am besten in Sicherheit, sondern auch diejenigen am meisten in Verlegenheit setzte, wider welche ich sie anwandte. Sie wurde mir bald ganz besonders lieb; ich säumte nicht, sie in Ausübung zu bringen, und gelangte darin zu einer solchen

Kunst und Fertigkeit, daß ich Personen, die ungleich mehr wußten, als ich, Einräumungen entlockte, wovon sie die Folgen nicht vorher sahen. Auf diese Weise verwickelte ich sie in Schwierigkeiten, von denen sie sich nicht wieder loszumachen wußten, und trug Siege davon, die bisweilen weder meine Sache noch meine Gründe verdienten.

Ich fuhr verschiedene Jahre hindurch fort, diese Methode in Anwendung zu bringen, verließ sie aber nachher nach und nach, und behielt weiter nichts, als die Gewohnheit, mich mit einem bescheidenen Mißtrauen auszudrücken; und wenn ich alsdann etwas behauptete, das dem Widerspruche ausgesetzt seyn konnte, so bediente ich mich niemahls der Wörter zuverlässig, unstreitig, u. s. w. oder irgend eines andern Ausdruckes, der das Ansehen einer hartnäckigen Anhänglichkeit an einer Meinung gibt. Vielmehr sagte ich, ich verstehe, ich begreife die Sache so und so; mir scheint es; aus diesen oder jenen Gründen würde ich so oder so darüber urtheilen; ich bilde mir ein, daß dieses sich so, und jenes so verhält, wenn ich nicht irre. Diese Gewohnheit ist, wie ich glaube, mir sehr vortheilhaft gewesen, wenn es darauf ankam, meine Meinung den Gemüthern der Menschen einzuprägen, und sie zu Ergreifung derjenigen Maßregeln zu bereden, die ich ihnen von Zeit zu Zeit vorzulegen hatte. Da nun der Umgang mit Menschen größten Theils darauf hinausläuft, daß man unterrichtet, oder sich unterrichten läßt, daß man gefällt, oder überredet, so verlange ich von jedem aufgeklärten und wohlgesinnten Manne, daß er sein Vermögen, Gutes zu wirken, nicht selbst durch jene ge-

radezu behauptende und anmaßende Art des Ausdrucks schwäche. Denn sie empört fast immer den Zuhörer, dient zu nichts, als Widersacher zu erwecken, und jede Sache zu verschlimmern, für welche man uns das Wort gelassen hatte.

In der That, wenn du unterrichten willst, und so geradezu und dogmatisch deine Meinungen behauptest, so reitzest du zum Widerspruche, und verhinderst, daß man dir ein geneigtes Ohr verleihet. Willst du hingegen unterrichtet seyn, und von den Kenntnissen Anderer Nutzen ziehen, und drückst dich immer aus als Einer, der unablöslich an seiner bisherigen Meinung hängt, so werden bescheidene und empfindsame Menschen, welche Streitigkeiten nicht lieben, dich wahrscheinlich ruhig im Besitze deines Irrthumes lassen. So darfst du auch bey dieser Methode kaum hoffen, deinen Zuhörern zu gefallen, und sie so weit für dich einzunehmen, daß sie sich überreden lassen, zu deinen Absichten beyzutragen. Pope sagt sehr weise: Man muß die Menschen unterrichten, als ob man sie nicht unterrichtete, und das Neue wie etwas Vergessenes mittheilen. Hernach gibt er den Rath, immer, ob man gleich seiner Sache gewiß ist, mit dem Scheine des Mißtrauens zu reden. Er hätte hiermit einen Vers verbinden können, den er anderwärts, und meiner Meinung nach minder schicklich, angebracht hat. Er lautet:

Denn unbescheiden heißt auch unverständig seyn.

Wenn du mich fragst, warum ich minder schicklich

lich sage, so muß ich die beyden Verse zusammen hersetzen:

Das unbescheidne Wort läßt sich durch nichts
verzeihn;
Denn unbescheiden heißt auch unverständig seyn.

Nun, ist denn der Mangel des Verstandes, wenn ein Mensch sich in diesem traurigen Falle befindet, nicht gewisser Maßen eine Entschuldigung für seinen Mangel an Bescheidenheit? Würden also diese Verse nicht richtiger so lauten:

Das unbescheidne Wort mag nur der Satz verzeihn:
Nicht recht bescheiden heißt auch nicht verständig
seyn.

Indessen lasse ich mich gern von bessern Richtern, als ich bin, hierüber zu recht weisen.

Mein Bruder hatte im Jahr 1720 oder 1721 angefangen, ein neues öffentliches Blatt, das zweyte, welches in America erschien, zu drucken. Es führte den Titel: New-England courant — Courier von Neu-England. Vorher hatte man weiter nichts, als die Boston-News Letters — Neuigkeitsbriefe von Boston. Ich erinnere mich, daß einige seiner Freunde ihm dieses Unternehmen abrathen wollten, weil es wahrscheinlich nicht gelingen würde, indem, nach ihrer Meinung, eine einzige Zeitung für ganz America hinreichend wäre. Jetzt (1771) gibt es deren nicht weniger als fünf und zwanzig. Er führte nichts desto weniger sein Project aus, und ich mußte

die Exemplare zu seinen Kunden umhertragen, nachdem ich die Blätter sowohl gesetzt als abgedruckt hatte.

Unter seinen Freunden befanden sich einige Männer von Kopf, die sich ein angenehmes Geschäft daraus machten, kleine Aufsätze für dieß Blatt zu schreiben, welche sein Ansehen und seinen Absatz ungemein vermehrten. Diese Herren besuchten uns oft; ich vernahm aus ihren Gesprächen die gute Aufnahme, welche ihre Schriften im Publicum fanden, und bekam Lust, mein Heil auch einmahl zu versuchen. Da ich aber noch ein wahres Kind war, und glaubte, daß mein Bruder wohl nichts in sein Blatt rücken würde, wovon er wüßte, daß ich Verfasser wäre, so kam ich auf den Einfall, meine Handschrift zu verstellen, und so einen von mir verfertigten nahmenlosen Aufsatz des Abends unter die Thür der Druckerey zu schieben. Man fand ihn des Morgens. Mein Bruder theilte ihn seinen Freunden mit, die sich gewöhnlich einfanden. Sie lasen ihn, commentirten darüber vor meinen Ohren, und ich hatte das ausnehmende Vergnügen zu hören, daß er ihren Beyfall hatte, und daß sie bey ihren mancherley Muthmaßungen in Ansehung des Verfassers keinen einzigen nannten, der nicht in Rücksicht auf Talente und Kenntnisse einen großen Ruf im Lande gehabt hätte. Ich vermuthe gegenwärtig, daß ich in Ansehung meiner Richter nur glücklich war, und daß sie vielleicht nicht so vortrefflich waren, als ich damahls glaubte. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so schrieb ich doch, aufgemuntert durch diesen kleinen Vorfall, noch mehr andere Stücke, beförderte sie auf die vorige Weise zur Presse, und sie erhielten alle gleichen Beyfall. Mein Geheimniß bewahrte ich so lange,

bis mein geringes Maß von Kenntnissen und Gedanken für Werke dieser Art ziemlich bis auf den Boden erschöpft war, und hierauf entdeckte ich mich.

Mein Bruder fing nun zwar an, mehr Achtung für mich zu hegen; nichts destoweniger aber sah er sich als meinen Meister an, und behandelte mich als Lehrling. Er forderte von mir die Dienste eines jeden andern; ja ich fand, daß er in vielen Fällen allzu viel verlangte, da ich doch als Bruder mehr Ansprüche auf Nachsicht zu haben glaubte. Unsere Streitigkeiten gelangten oft vor meinen Vater, und ich bildete mir ein, daß mein Bruder gewöhnlich Unrecht hatte, oder daß ich doch der beste Sachwalter von uns beyden war, indem das Urtheil gemeiniglich günstig für mich ausfiel. Allein mein Bruder war hitzig, und oft kam es zu Schlägen, welche ich sehr übel aufnahm. Wahrscheinlich hat diese harte und tyrannische Behandlung nicht wenig dazu beygetragen, den Widerwillen gegen willkürliche Gewalt in mein Gemüth zu prägen, den ich mein ganzes Leben hindurch nicht verloren habe. Meine Lehrjahre wurden mir so unerträglich, daß ich beständig nach einer Gelegenheit seufzte, sie abzukürzen. Diese kam denn auch ganz unerwartet.

Ein in unser Blatt eingerückter Aufsatz, über irgend einen politischen Gegenstand, dessen ich mich nicht mehr erinnere, beleidigte die Provinzialversammlung. Auf Betrieb des Sprechers wurde mein Bruder in Verhaft genommen, verurtheilt und eingekerkert, weil er, wie ich vermuthe, den Verfasser des Stückes nicht entdecken wollte. Ich wurde gleichfalls mit eingezogen, und vor Gericht abgehört. Ob ich aber gleich den Mitgliedern desselben schlechte Genüge leistete, so kam ich

doch mit einem bloßen Verweise los, indem sie mich vielleicht als Lehrling für verpflichtet hielten, die Geheimnisse meines Lehrmeisters zu bewahren.

Der Verhaft meines Bruders erbitterte mich, ungeachtet unserer Privathändel, nicht wenig. So lange derselbe anhielt, mußte ich das Blatt besorgen, und ich hatte sogar die Dreistigkeit, einige Pfeile auf unsern Statthalter darin abzudrucken. Dieß machte meinem Bruder nicht wenig Vergnügen, indessen Andere anfingen, mich in einem nachtheiligen Lichte, als einen zum Pasquill und zur Satyre geneigten jungen Kopf zu betrachten.

Die Freylassung meines Bruders wurde von dem höchst seltsamen Verbothe begleitet, „daß Jacob Franklin das Blatt unter dem Titel: Der Courier von „Neu-England, nicht mehr drucken sollte." Es wurde hierauf eine Versammlung von Freunden in unserer Druckerey gehalten, welche sich berathschlagten, was in diesen Umständen zu thun wäre. Einige schlugen vor, dem Verbothe durch Umänderung des Titels auszuweichen. Da aber mein Bruder diesen Vorschlag nicht zuträglich für sich fand, so wurde endlich ausgemacht, daß es am besten wäre, das Blatt künftig unter Benjamin Franklin's Nahmen zu drucken. Um aber der Ahndung der Versammlung zu entgehen, die ihn unter dem Vorwande hätte erreichen können, daß er das Blatt dennoch selbst nur durch seinen Lehrburschen hätte drucken lassen, so wurde beschlossen, daß mir mein bisheriger Lehrcontract mit einer gänzlichen und vollständigen Aufhebungsacte, auf seinen Rücken geschrieben, um die Urkunde im Fall der Noth vorzeigen zu können, zurückgegeben werden sollte. Um

aber dagegen meinem Bruder den Vortheil meiner Dienste zuzusichern, sollte ich einen neuen bis zum Ablauf der Zeit geheim zu haltenden Contract unterzeichnen. So mißlich auch dieses Auskunftsmittel war, so wurde es doch sogleich in Ausübung gebracht, und das Blatt fuhr fort, einige Monathe hindurch unter meinem Nahmen zu erscheinen. Als aber endlich neue Mißhelligkeiten zwischen meinem Bruder und mir entstanden, so wagte ich es auf meine Freyheit zu pochen, indem ich darauf rechnen konnte, daß er sich mit dem neuen Contracte nicht hervorwagen würde. Es war nicht edel von meiner Seite, mich dieses Vortheils zu bedienen, und ich rechne daher diese Handlung unter die ersten Fehltritte, die ich in meinem Leben begangen habe. Allein die Unrechtmäßigkeit, die davon hervorleuchtete, machte wenig Eindruck auf mein Gemüth, welches durch die Schläge erbittert war, die ich von seiner Hitze erduldet hatte, ob er gleich sonst nicht von schlimmer Gemüthsart war. Vielleicht war ich auch zu unartig gegen ihn gewesen, um ihn nicht dazu zu reitzen.

Sobald er erfuhr, daß ich fest entschlossen wäre, ihn zu verlassen, suchte er mein Unterkommen anderwärts zu verhindern. Zu dem Ende durchstrich er alle Druckereyen der ganzen Stadt, und nahm alle Druckerherren gegen mich ein, die mir folglich ihre Arbeit versagten. Ich gedachte mich daher nach Neu-York, die nächste Stadt, wo es einen Buchdrucker gab, zu begeben. Alle meine Betrachtungen bestärkten mich in dem Vorhaben, Boston zu verlassen, wo ich mich ohnehin schon bey der herrschenden Partey verdächtig gemacht hatte. Es war sehr wahrscheinlich, daß, wenn

ich nach dem willkürlichen Verfahren der Provinzialversammlung in der Angelegenheit meines Bruders daselbst verbliebe, ich mich gar bald Verdrießlichkeiten aussetzen würde. Ich hatte dabey um so mehr für mich zu fürchten, je mehr die andächtigen Seelen, auf Veranlassung meiner unbesonnenen Religionsdispüte, anfingen, mich als einen Abtrünnigen oder Gotteslaugner mit Abscheu zu betrachten. Ich faßte daher meinen Entschluß; da aber mein Vater dieß Mahl auf der Seite meines Bruders war, so durfte ich darauf rechnen, daß man, bey einem Versuche öffentlich wegzugehen, Mittel anwenden würde, dieß zu verhindern. Mein Freund Collins nahm es auf sich, meine Flucht zu befördern. Er bedingte meine Überfahrt mit dem Capitän einer Schaluppe von Neu-York, und spiegelte demselben vor: ich wäre ein junger Mensch von seiner Bekanntschaft, der mit einem übel berüchtigten Mädchen etwas zu thun gehabt hätte; die Verwandten derselben wollten ihn nunmehr zwingen, sie zu heirathen, und er könnte daher öffentlich weder erscheinen, noch abreisen. Ich verkaufte einen Theil meiner Bücher, um mir ein kleines Kapital zu verschaffen, und begab mich in aller Stille an den Bord der Schaluppe. Mit Hülfe eines günstigen Windes befand ich mich nach drey Tagen zu Neu-York, an die dreyhundert Meilen von meiner Heimath entfernt, in einem Alter von siebzehn Jahren, ohne die mindeste Empfehlung, ja ohne nur irgend einen Menschen daselbst zu kennen, mit sehr wenig Geld in meiner Tasche.

Die Neigung, die ich für das Seewesen gehabt hatte, war gänzlich verschwunden, sonst hätte ich ihr damahls Genüge leisten können. Da ich indeß im Be-

sitz einer andern Kunst war, und mich für einen ziemlich geschickten Arbeiter hielt, so nahm ich keinen Anstand, dem dasigen Stadtbuchdrucker meine Dienste anzubiethen. Dieß war der alte Herr Wilhelm Bradford, erster Buchdrucker in ganz Pensylvanien. Allein er hatte diese Provinz auf Veranlassung seiner Händel mit dem Statthalter Georg Keith verlassen. Er konnte mir keine Arbeit geben, da er wenig zu thun, und doch schon Leute genug hatte. Jedoch sagte er mir, daß sein Sohn, Buchdrucker zu Philadelphia, vor kurzen seinen besten Gesellen, Aquila Rosa, durch den Tod verloren hätte, und daß er, wenn ich dort hingehen wollte, mich wahrscheinlich daselbst anbringen könnte. Philadelphia ist noch hundert Meilen weiter entfernt. Dieß schreckte mich nicht ab, auf einem Fahrzeuge den kürzesten Weg zu Wasser nach Amboy zu nehmen, mein Felleisen nebst meinen Sachen daselbst zurück, und selbige durch den Umweg mir nachkommen zu lassen. Bey der Überfahrt über den Meerbusen ergriff uns ein plötzlicher Sturmwind, zerriß unsere schon mürben Segel in Stücke, verhinderte uns in den Kill einzulaufen, und verschlug uns nach Long-Island.

Während des Sturmes fiel ein betrunkener Holländer, Reisender wie ich, in das Meer. Im Augenblicke des Untersinkens ergriff ich ihn noch durch das Wasser beym Schopf, zog ihn empor, und wir bekamen ihn wieder an Bord. Diese Taufe hatte ihn ein wenig und so weit wieder ernüchtert, daß er einschlief, nachdem er ein Buch aus seiner Tasche gezogen hatte, welches er mich zu trocknen bat. Siehe da, dieß Buch war mein altes Lieblingsbuch, Bunyans Reisen,

Holländisch, schön gedruckt, auf schönem Papier, mit Kupferstichen. So ausgeschmückt hatte ichs noch nie in seiner Ursprache gesehen. Ich habe nachher erfahren, daß es in die meisten Europäischen Sprachen übersetzt worden, und ich bin überzeugt, daß, außer der Bibel, wohl nicht leicht ein Buch in größern Umlauf gekommen ist.

Der ehrliche Johann ist, so viel ich weiß, der Erste, welcher Erzählung und Gespräch mit einander verbunden hat. Diese Art des Vortrages ist überaus anziehend für den Leser, der bey den wichtigsten Vorfällen sich gleichsam mit in der Gesellschaft und bey ihren Unterredungen gegenwärtig befindet. Defoe hat ihm glücklich in seinem Robinson Crusoe, in seiner Molly Flanders und in andern Werken nachgeahmt. Eben das hat auch Richardson in seiner Pamela u. s. w. gethan.

Als wir uns der Insel näherten, befanden wir uns an einer Stelle, wo es wegen der heftigen Brandungen, welche das schroffe Felsenufer verursachte, zu landen unmöglich war. Wir warfen Anker, und zogen uns gegen das Ufer. Einige Personen kamen bis an den Rand des Wassers und schrien uns zu, so wie wir ihnen; aber das Geräusch des Windes und der Wogen war so stark, daß keiner den andern verstehen konnte. Es waren Canots am Ufer; wir riefen ihnen zu und machten Zeichen, sich ihrer zu unserer Abhohlung zu bedienen; aber sie verstanden uns entweder nicht, oder hielten die Sache für unthunlich, und fuhren davon.

Die Nacht brach ein, und es blieb uns nichts weiter übrig, als uns zu gedulden, bis der Wind

sich legte. Indessen beschlossen der Steuermann und ich, wo möglich zu schlafen. Wir krochen daher nebst dem Holländer, der noch ganz naß war, in den Raum hinab. Das schäumende Wasser, welches über Bord schlug, floß auf uns herab, und durchnäßte uns bald so sehr, als ihn.

Wir hatten die ganze Nacht hindurch nur wenig Ruhe. Da sich aber Tags darauf der Wind gelegt hatte, so erreichten wir doch vor Nacht noch Amboy, nachdem wir dreyßig Stunden lang weder etwas zu essen, noch etwas anders zu trinken gehabt hatten, als eine Flasche schlechten Rum. Das Wasser, welches wir befuhren, war salzig. Abends legte ich mich mit einem heftigen Fieber zu Bette. Ich hatte irgendwo gelesen, kaltes Wasser, sehr häufig getrunken, sey gut gegen das Fieber. Diese Verordnung befolgte ich, und schwitzte den größten Theil der Nacht durch so reichlich, daß mich das Fieber verließ. Tags darauf bestieg ich die Fähre, und setzte meine Reise zu Fuß fort. Ich hatte funfzig Meilen bis nach Burlington zu machen, und man hatte mir gesagt, daß ich Fahrzeuge antreffen würde, um vollends bis nach Philadelphia zu gelangen. Den ganzen Tag lang regnete es sehr heftig, und ich wurde bis auf die Haut naß. Da ich mich sehr ermüdet fühlte, so hielt ich in einem elenden Wirthshause an, wo ich den Überrest des Tages und die ganze Nacht zubrachte, und es zu bereuen anfing, daß ich meine Heimath verlassen hatte. Ich spielte übrigens eine so elende Figur, daß man mich für einen entlaufenen Diener hielt. Dieß konnte ich aus den Fragen abnehmen, die man an mich that, und ich fürchtete, daß man mich als einen solchen anhalten

würde. Tags darauf setzte ich indessen meine Reise fort, und langte Abends, ungefähr acht oder zehn Meilen von Burlington, in einem Wirthshause an, welches ein gewisser Doctor Brown hielt.

Dieser Mann ließ sich während meiner Mahlzeit in ein Gespräch mit mir ein; und da er einige Belesenheit an mir gewahr wurde, so bezeigte er mir viel Theilnahme und Freundschaft. Unsere Bekanntschaft hat nachher bis an das Ende seines Lebens fortgedauert. Ich glaube, er war so eine Art von herumwandernden Doctor gewesen; denn es gab keine Stadt in ganz England, oder in einem andern Lande Europens, von welcher er nicht ganz besondere Umstände anzugeben gewußt hätte. Er war ein Mann von Geist und litterarischen Kenntnissen, aber dabey ein Ungläubiger, der einige Jahre nachher muthwillig genug war, die Bibel, gerade wie Cotton den Virgil, in burleske Verse zu travestiren. Auf diese Weise stellte er viele Dinge äußerst lächerlich dar. Dieß Werk hätte unter den Schwachen großen Schaden anrichten können, wenn es herausgekommen wäre, welches er doch niemahls geschehen ließ.

Ich übernachtete bey ihm, und gelangte Tags drauf in aller Frühe nach Burlington. Bey meiner Ankunft hatte ich den Verdruß zu erfahren, daß die gewöhnlichen Postfahrzeuge kurz vorher schon abgegangen wären. Es war Sonnabend, und vor dem nächsten Dienstag sollte keins wieder abgehen. Ich kehrte in die Stadt zurück, und zwar zu einer alten Frau, von welcher ich Pfefferkuchen gekauft hatte, um ihn auf dem Wasser zu essen, und fragte sie um Rath. Sie lud mich ein, bey ihr zu herbergen, bis sich mir eine

Gelegenheit darböthe, an Bord zu gehen. Da ich von meiner Fußreise sehr ermüdet war, so nahm ich das Anerbieten an. Als sie vernahm, daß ich ein Buchdrucker wäre, so wollte sie mich bereden, in dieser Stadt zu bleiben, und daselbst meine Kunst zu treiben. Sie wußte nicht, was für Auslagen und welch ein Kapital zum Anfange erforderlich sind. Ich fand bey ihr die wahre Gastfreundschaft. Mit der besten Art von der Welt bewirthete sie mich Mittags mit einem Gericht Ochsenmaul, und wollte sich von mir keine andere Erwiederung gefallen lassen, als einen Krug Ale (Englisch Bier).

Schon glaubte ich bis nächsten Dienstag hier festsitzen zu müssen. Als ich aber Abends am Ufer des Flusses spazieren ging, sah ich ein Fahrzeug herannahen, welches nach Philadelphia ging, und mehrere Personen am Bord hatte. Man nahm mich auf; und da kein Wind wehete, so mußten wir uns fortrudern. Als wir gegen Mitternacht noch keine Stadt erblickten, so behaupteten Einige von der Gesellschaft, daß wir schon vorbey seyn müßten, und wollten nicht weiter rudern. Da auch die Andern nicht wußten, wo wir uns befanden, so wurde beschlossen, Halt zu machen. Wir zogen uns gegen das Ufer in eine Bucht, und stiegen bey einem alten Zaun aus, dessen Pfähle uns dienten ein Feuer anzuzünden. Denn es war eine sehr kalte Octobernacht. Wir blieben daselbst bis zu Tages Anbruch. Nun erkannte Einer von der Gesellschaft, wo wir uns befänden, nehmlich in der Bucht von Cooper, ein wenig oberhalb Philadelphia, welches wir auch in der That entdeckten, so bald wir aus der Bucht heraus waren. Wir langten daselbst Sonntags gegen acht oder

neun Uhr des Morgens an, und stiegen auf der Kay Marketstreet aus.

Ich habe in dieser Erzählung meiner Reise auch die größten Kleinigkeiten berührt, und so werde ich auch meinen Eintritt in diese Stadt beschreiben, damit du im Stande seyn mögest, diesen so scheinlosen Anfang mit der Figur zu vergleichen, die ich nachher daselbst gespielt habe.

Bey meiner Ankunft zu Philadelphia ging ich in meiner Handwerksgesellentracht, indem meine bessern Kleidungsstücke den Umweg zu Wasser machen mußten. Ich war beschmutzt von der Reise, meine Taschen strotzten von Hemden und Strümpfen, ich kannte keine lebendige Seele, und wußte nicht, wo ich einkehren sollte. Ermüdet von meinem Marsche, vom Rudern und von der schlaflos hingebrachten Nacht, war ich überaus hungerig, und meine ganze Baarschaft bestand in einem holländischen Thaler, und ungefähr einem Schilling in Kupfermünze, welche ich den Schiffern für meine Überfahrt bezahlte. Sie schlugen es anfangs aus, weil ich mitgerudert hatte; allein ich bestand darauf, daß sie es annehmen mußten. Der Mensch ist bisweilen bey wenigem Gelde weit freygebiger, als bey vielem, vielleicht, weil er in jenem Falle seine Armuth verbergen will.

Ich ging die Gasse hinauf, indem ich bald nach dieser, bald nach jener Seite sah, bis nahe an Marketstreet, wo mir ein Kind mit Brot begegnete. Meine Mahlzeit hatte schon öfters nur aus trockenem Brote bestanden. Ich fragte das Kind, wo es sein Brot

gekauft hätte, und es wies mich sogleich zum nächsten Bäcker. Ich foderte Zwieback, indem ich eben solchen, als wir in Boston hatten, zu finden glaubte; allein es schien nicht, daß man dergleichen zu Philadelphia verfertigte. Ich foderte hierauf ein Brot für drey Kreuzer. Aber man machte keine zu diesem Preise. Da mir nun weder die Verschiedenheit des Preises, noch die Namen der Brotarten des Landes bekannt waren, so verlangte ich nur für drey Kreuzer Brot, es möchte auch seyn, von welcher Art es wollte. Er gab mir darauf drey große Brote. Ich erstaunte, so viel zu bekommen. Ich nahm sie indessen an, und da ich keinen Platz in meinen Taschen hatte, so nahm ich unter jeden Arm eins, und am dritten aß ich, indem ich vorwärts marschirte. Auf diese Weise durchwanderte ich ganz Marketstreet bis an Fourthstreet, und ging vor dem Hause des Herrn Read, des Vaters derjenigen Person vorüber, die dereinst meine Gattinn seyn sollte. Sie stand vor der Thür, sah mich, und fand mit Recht, daß ich eine höchst lächerliche und erbärmliche Figur machte.

Ich drehte mich hierauf um die Ecke, und vertiefte mich in Chesnutstreet, indem ich immer mein Brot den Weg entlang fort aß. Nachdem ich solchergestalt die Runde gemacht hatte, so befand ich mich wieder auf der Kay von Marketstreet bey dem Fahrzeuge, mit welchem ich angekommen war. Ich stieg wieder hinab, um Flußwasser zu trinken; und da ich von meinem ersten Brote schon satt war, so gab ich die beyden andern einer Frau und ihrem Kinde, die mit uns in dem Fahrzeuge den Fluß herab gekommen war, und jetzt wartete, bis es weiter ging. Erquickt auf diese Weise, ge-

wann ich die Straße wieder. Diese war jetzt voll wohlgekleideter Personen, die alle auf Einer Seite gingen. Ich gesellte mich zu ihnen, und wurde auf diese Weise in das große Versammlungshaus der Quäker nahe am Markte geführet. Ich setzte mich mit den Andern nieder. Nachdem ich eine Zeit lang mit Umhergaffen zugebracht hatte, und kein lautes Wort vernahm, über dieß von Arbeit und Schlaflosigkeit der verwichenen Nacht ermüdet war, so versank ich in tiefen Schlaf. Mein Schlaf dauerte, bis die Versammlung aus einander ging, da denn ein Nachbar so gefällig war, mich aufzuwecken. Dieß war also das erste Haus in Philadelphia, welches ich betrat, und in welchem ich schlief.

Ich begab mich nun wieder auf die Gassenwanderschaft, längs des Flusses; und da ich jedem, der mir begegnete, aufmerksam ins Angesicht sah, so kam mir ein junger Quäker vor, an dessen Gesichtszüge ich mich erinnerte. Ich trat ihn an, und bat ihn mir zu sagen, wo ein Fremdling hier wohl unterkommen könnte. Wir befanden uns gerade bey der Herberge zu den drey Matrosen. „Man nimmt hier zwar Fremde auf, sagte er zu mir, allein das Haus ist nicht in gutem Rufe. Wenn du mit mir gehen willst, so will ich dir ein besseres Wirthshaus zeigen." Er führte mich hierauf zum zusammengelegten Zettel in Waterstreet. Hier ließ ich mir Mittagsessen geben, und während meiner Mahlzeit ergingen einige verfängliche Fragen an mich. Meine Jugend und mein Aufzug schienen den Argwohn zu rechtfertigen, daß ich wohl ein Flüchtling seyn möchte. Nach der Mahlzeit bekam ich wieder Lust zu schlafen. Man wies mir ein Bett an; ich warf mich darauf, ohne mich auszukleiden, und

schlief bis um sechs Uhr des Abends, da man mich zum Essen weckte. Ich legte mich darauf sehr früh nieder, und schlief ununterbrochen fort bis zum nächsten Morgen.

So bald ich aufgestanden war, machte ich mich so gut wie möglich zurecht, und begab mich zum Buchdrucker, Andreas Bradford. In seinem Laden fand ich seinen Vater, den ich zu Neu-York gesehen hatte, und welcher vor mir zu Pferde in Philadelphia eingetroffen war. Er stellte mich seinem Sohne vor, der mich höflich empfing, und mir ein Frühstück gab. Allein er sagte mir auch zugleich, wie er gegenwärtig keines Gesellen bedürfte, indem er sich schon vor kurzen damit versehen hätte. Er fügte aber hinzu, daß es noch einen andern Drucker in der Stadt, der sich erst neulich daselbst gesetzt hätte, Nahmens Keimer, gäbe, der mich vielleicht gebrauchen könnte. Im Fall aber, daß dieses nicht wäre, so wollte er mir sehr gern so lange Wohnung und von Zeit zu Zeit ein Stück Arbeit geben, bis sich Gelegenheit zum Mehrern darböthe.

Der alte Mann erboth sich, mich zu dem neuen Buchdrucker hinzuführen; und als wir vor ihn kamen, sagte er: „Nachbar, ich bringe euch hier einen jungen Menschen eures Gewerbes. Vielleicht könnt ihr ihn gebrauchen."

Keimer that einige Fragen an mich, gab mir einen Setzhaken (Composing-Stick) in die Hand, um zu sehen, wie ich arbeitete, und sagte hierauf, daß er mich bald anstellen wollte, ob er mir gleich augenblicklich keine Arbeit geben könnte. Da er zugleich den alten Bradford für einen gut gegen ihn gesinnten Bürger der Stadt hielt, so unterhielt er ihn über seine gegenwärtige Unternehmung und die Aussichten,

welche selbige ihm darböthe. Bradford hütete sich wohl weislich, sich als den Vater des andern Buchdruckers zu entdecken; und wie Keimer sich verlauten ließ, daß er bald die meiste Arbeit an sich gezogen zu haben hoffte, so führte ihn der Alte durch allerley künstliche Fragen und aufgeworfene Zweifel so lange herum, bis Keimer ihm seinen ganzen Plan mittheilte, und entdeckte, auf was für Begünstigungen er nicht nur rechnete, sondern auch wie er seine Dinge anzugreifen gedächte. Ich war dabey gegenwärtig, hörte alles mit an, und bemerkte sofort, daß der Eine ein alter listiger Fuchs, der Andere aber ein wahrer Neuling wäre. Bradford ließ mich bey Keimer, der ausnehmend betreten war, als ich ihm sagte, wer der alte Mann wäre.

Ich fand, daß Keimers Druckerey aus einer alten schadhaften Presse und einem kleinen Guß abgenutzter Englischer Schriften bestand. Der letzten bediente er sich gerade selbst, um eine Elegie auf Aquila-Rosa, dessen ich oben erwähnt habe, zu setzen. Dieser war ein junger Mensch von Kopf und vortrefflichem Character, ungemein geschätzt in der Stadt, Secretär der Provinzialversammlung, und ein gar nicht übler Dichter. Keimer machte auch Verse; aber sie waren sehr mittelmäßig. Man konnte eigentlich nicht sagen, daß er in Versen schriebe, denn seine Art war, sie sogleich in Lettern zu setzen, so wie sie aus seiner poetischen Ader strömten. Da er nun ohne Handschrift arbeitete, nur ein paar Schriftkasten hatte, und zu seiner Elegie wahrscheinlich alle Lettern gebrauchte, so konnte er sich freylich von niemand helfen lassen. Ich bemühte mich seine Presse in Ordnung zu bringen, deren er sich noch gar nicht bedient hatte, indem er nicht so viel davon verstand,

stand, um selbst damit umgehen zu können. Nachdem ich ihm nun versprochen hatte, seine Elegie abzuziehen, so bald sie gesetzt seyn würde, so kehrte ich zu Bradford zurück, der mir fürs erste eine Kleinigkeit zu arbeiten, und dafür so wohl Kost als Wohnung gab.

Einige Tage nachher ließ mich Keimer rufen, um seine Elegie abzuziehen. Er hatte sich indessen noch einen Schriftkasten, und ein Pamphlet zum Wiederabdruck verschafft, wobey er mich zur Arbeit anstellte.

Bey den Buchdruckern zu Philadelphia schienen mir alle nothwendigen Eigenschaften für ihr Gewerbe gänzlich zu mangeln. Bradford, gar nicht dazu erzogen, war ein gewaltiger Idiot. Keimer, obwohl nicht ganz unwissend, war doch nur ein bloßer Setzer, und verstand sich schlechterdings nicht auf die Presse. Er war einer von den Französischen Propheten gewesen, und wußte ihre übernatürlichen Verzuckungen nachzumachen. Zu der Zeit, da wir mit einander bekannt wurden, bekannte er sich zu gar keiner besondern Religion, sondern hielt es nach Gelegenheit mit allen. Die Welt kannte er sehr wenig; und im Herzen hegte er nicht geringe Falschheit, wie ich in der Folge wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Keimern war es unausstehlich, daß ich, als sein Arbeiter, gleichwohl bey Bradford wohnen sollte. Er hatte zwar ein Haus inne, allein ohne Mobilien; mithin konnte er doch mich nicht darin aufnehmen. Er verschaffte mir daher eine Wohnung beym Herrn Read, dem Eigenthümer des Hauses, dessen ich schon oben erwähnt habe. Um diese Zeit war mein Felleisen nebst meinen Sachen angekommen; ich putzte mich also so weit heraus, daß ich vor Miß Read mit etwas mehr

Anstand erscheinen konnte, als damahls, da das Ungefähr mich ihr zum ersten Mahl unter die Augen brachte, indem ich mein Brot essend die Gassen durchirrte.

Damahls gelangte ich zuerst zu einigen Bekanntschaften mit jungen Leuten aus der Stadt, welche Lectüre liebten, und ich brachte manchen vergnügten Abend mit ihnen hin, während ich durch meine Thätigkeit Geld verdiente, und, Dank meiner Mäßigkeit, sehr zufrieden lebte. Ich vergaß daher Boston, so viel mir möglich war; und da ich nicht wollte, daß dort, außer meinem Freunde Collins, irgend jemand den Ort meines Aufenthaltes wüßte, so schrieb ich nur an diesen, und er verschwieg mein Geheimniß.

Gleichwohl ereignete sich ein Vorfall, der mich in meine Vaterstadt eher zurückbrachte, als ich mir vorgesetzt hatte. Ich hatte nähmlich einen Schwager, Robert Holmer, Befehlshaber einer Schaluppe, welche die Küsten zwischen Boston und dem Delaware befuhr. Als dieser sich einst zu Newcastle, vierzig Meilen unter Philadelphia befand, hörte er von mir reden, und schrieb an mich, um mich von dem Verdrusse zu benachrichtigen, den meine plötzliche Abreise von Boston meinen Ältern verursacht hatte. Er fügte hinzu, daß diese nichts desto weniger die besten Gesinnungen für mich hegten, und alles sich nach meinem Wunsche wieder beylegen lassen würde, wenn ich nur zurückkehrte, wozu er mich sehr dringend ermahnte. Ich beantwortete seinen Brief, und dankte ihm für die Nachricht; zugleich aber setzte ich auch meine Gründe auseinander, warum ich Boston verlassen hätte, und zwar dieses mit so viel Stärke und Klarheit, daß

er überführt wurde, ich hätte wohl nicht so viel Unrecht, als er sich vorgestellt hatte.

Nun befand sich gerade damahls der Ritter Wilhelm Keith, Statthalter der Provinz, zu Newcastle. Es mußte sich treffen, daß Capitän Holmer mit ihm in Gesellschaft war, als er meinen Brief erhielt, welches denn Gelegenheit gab, nicht nur von mir zu reden, sondern auch ihm meinen Brief zu zeigen. Der Statthalter las ihn und schien verwundert, als er mein Alter erfuhr. Er sagte, ich schiene ihm ein junger Mensch, der überaus viel verspräche, und den man daher aufmuntern müßte. Es gäbe keine andere, als schlechte Buchdrucker zu Philadelphia, und wenn ich mich daselbst ansässig machen wollte, so zweifelte er gar nicht an einem glücklichen Erfolge. Von seiner Seite wollte er mir alle öffentliche Arbeit verschaffen, und sonst alle Dienste leisten, die in seiner Macht wären. Mein Schwager erzählte mir alles dieß in der Folge zu Boston wieder. Damahls aber wußte ich von allem noch nicht ein Wort, als wir eines Tages, da Keimer und ich neben dem Fenster bey der Arbeit waren, den Statthalter und noch einen andern Herrn, den Obersten French von Newcastle, beyde stattlich gekleidet, quer über die Straße gerade auf unser Haus zukommen sahen, und unten an unserer Hausthür vernahmen. Keimer, welcher glaubte, daß der Besuch ihm gälte, stieg sogleich hinunter. Aber der Statthalter fragte nach mir, stieg herauf, sagte mir mit einer Herablassung und Höflichkeit, woran ich durchaus nicht gewöhnt war, überaus viel Schmeichelhaftes, wollte Bekanntschaft mit mir machen, machte mir zärtliche Vorwürfe darüber, daß

ich mich ihm nicht gleich bey meiner Ankunft in der Stadt bekannt gemacht hätte, und wollte mich in eine Weinschenke mitnehmen, wohin er, wie er sagte, eben mit dem Obersten French ginge, um einen vortrefflichen Madera zu versuchen.

Ich bekenne gern, daß mich dieß ein wenig überraschte; Keimer aber stand ganz wie versteinert. Indessen ging ich mit dem Statthalter und dem Obersten in eine Weinschenke an der Ecke von Thirdstreet, wo er mir beym Glase Madera den Vorschlag that, eine Druckerey anzulegen. Er mahlte mir die Wahrscheinlichkeit des guten Erfolges vor, und er sowohl, als der Oberste French versicherten mich ihres Schutzes und ihrer Verwendung, um mir den Druck der öffentlichen Schriften aus beyden Statthalterschaften zu verschaffen. Da ich zu zweifeln schien, daß mein Vater mir zu diesem Unternehmen behülflich seyn würde, so sagte der Ritter Wilhelm, er wollte mir einen Brief an denselben mitgeben, und darin die Vortheile desselben auseinander setzen, da er denn nicht zweifelte, ihn dazu zu bewegen. Es wurde daher ausgemacht, daß ich mit einem solchen Empfehlungsschreiben des Statthalters an meinen Vater auf dem ersten Schiffe nach Boston zurückkehren sollte. Vor der Hand aber sollte dieß Project geheim gehalten werden, und ich fuhr wie bisher fort, bey Keimern zu arbeiten.

Der Statthalter ließ mich von Zeit zu Zeit zum Mittagsessen einladen. Ich hielt das für eine überaus große Ehre, und wurde davon um so mehr gerührt, da man sich nichts so leutselig, so vertraulich und freundschaftlich denken kann, als er mit mir umging.

Gegen das Ende des Aprills 1724 wollte ein klei-

nes Schiff nach Boston abgehen. Unter dem Vorwande, meine Verwandten zu besuchen, nahm ich von Keimern Urlaub. Der Statthalter gab mir einen langen Brief mit, worin er meinem Vater sehr viel Schmeichelhaftes für mich sagte, und ihm meine Niederlassung zu Philadelphia, als etwas, welches dereinst mein Glück machen würde, sehr dringend empfahl.

Als wir die Bay hinabfuhren, geriethen wir auf eine Untiefe und bekamen einen Leck. Auf dem Meere war es stürmisch, und wir mußten fast unaufhörlich pumpen, wobey ich das Meinige gleichfalls that. Nichts desto weniger langten wir ungefähr nach vierzehn Tagen gesund und wohlbehalten zu Boston an.

Ich war sieben volle Monathe abwesend gewesen, und meine Ältern hatten während dieser ganzen Zeit keine Nachricht von mir gehabt. Denn mein Schwager Holmer war noch nicht wieder zurückgekommen, und hatte meinetwegen auch nichts geschrieben. Meine unerwartete Erscheinung überraschte meine Ältern. Indessen war doch alles froh mich wiederzusehen, und hieß mich herzlich willkommen, ausgenommen meinen Bruder. Ich besuchte ihn in seiner Druckerey. Ich war weit besser gekleidet, als ich es jemahls in seinen Diensten gewesen war. Denn ich hatte einen vollständigen neuen und saubern Anzug, eine Uhr, und mein Beutel war beynahe mit fünf Pfund Sterling bar gespickt. Mein Bruder empfing mich eben nicht nicht gar artig, sah mich vom Kopf bis zu den Füßen an, und machte sich wieder an seine Arbeit.

Die Gesellen fragten mich sehr dringend, wo ich gewesen, was für eine Art Land es wäre, und wie

ich mich daselbst befunden hätte. Ich rühmte Philadelphia, und das glückliche Leben, welches ich daselbst führte, nicht wenig, und drückte dabey meinen Vorsatz, wieder dorthin zu gehen, sehr kräftig aus. Als mich einer von ihnen gefragt hatte, was für eine Art Geld man dort verdiente, so zog ich eine Handvoll aus der Tasche, und warf sie vor ihnen auf den Tisch. Das war für sie eine Art von Seltenheit, woran sie gar nicht gewöhnt waren, indem zu Boston Papier im Umlaufe war. Ich unterließ hierauf auch nicht, ihnen meine Uhr zu zeigen. Endlich da mein Bruder immer mürrisch und bey widerwärtiger Laune blieb, gab ich ihnen ein Stück von achten zum Vertrinken, und empfahl mich. Dieser mein Besuch verdroß ihn auf das äußerste. Denn als meine Mutter einige Zeit darnach von Wiederversöhnung mit ihm sprach, und ihren Wunsch zu erkennen gab, daß wir doch hinfort wieder brüderlich zusammen leben möchten, so sagte er, wie ich ihn ermaßen vor seinen Leuten beschimpft hätte, daß er mirs nimmermehr vergessen noch vergeben würde, worin er sich doch gleichwohl irrte.

Der Brief des Statthalters schien zwar meinen Vater in einige Verwunderung zu setzen; indessen ließ er sich doch nicht viel darüber aus. Als nach Verlauf einiger Tage der Capitän Holmer zurückkehrte, so zeigte er ihn diesem, und fragte ihn, ob er diesen Keith kennte, und was für eine Art Mann derselbe wäre. Dabey fügte er hinzu, daß es doch, seiner Meinung nach, wenig Urtheilskraft verriethe, ein Kind etabliren zu wollen, dem noch drey volle Jahre abgingen, ehe es in die Classe der Männer aufgenommen werden könnte. Holmer sagte zum Be-

sten des Projects, was er wußte und konnte; allein mein Vater behauptete fest die Unthunlichkeit der Sache, und schlug endlich seine Einwilligung geradezu ab. Er schrieb hierauf an den Ritter Wilhelm einen höflichen Brief, worin er ihm zwar für die so gütig angebothene Gönnerschaft dankte, aber es auch zugleich abschlug, mich für jetzt etabliren zu helfen. Denn seiner Meinung nach wäre ich noch allzu jung, als daß man mir eine so wichtige Unternehmung anvertrauen könnte, wovon schon die bloßen Vorbereitungen eine beträchtliche Anlage erfoderten.

Mein alter Kamerad Collins, welcher als Schreiber bey der Post stand, war ganz entzückt über das, was ich ihm von meinem neuen Aufenthalt erzählte, und bekam Lust sich gleichfalls dorthin zu begeben. Während ich noch auf die Entschließung meines Vaters wartete, reisete er schon vor mir zu Lande nach Rhode-Island ab, und ließ seine ganz artige Sammlung von mathematischen und physicalischen Büchern zurück, um mit den meinigen nach Neu-York transportirt zu werden, woselbst er mich erwarten wollte.

Ob nun gleich mein Vater den Vorschlag des Ritters Wilhelm nicht genehmigte, so behagte es ihm doch ungemein, daß ich mir eine so günstige Empfehlung von einer so vornehmen Person an dem Orte meines Aufenthalts hätte auswirken können, und daß mein Fleiß und meine gute Wirthschaft mich in den Stand gesetzt hätten, mich in so kurzer Zeit so artig herauszuputzen. Da es nicht schien, daß das gute Vernehmen zwischen meinem Bruder und mir wieder hergestellt werden würde, so willigte mein Vater in mei-

ne Rückkehr nach Philadelphia, und gab mir den Rath, daselbst gegen jedermann meine Pflicht zu beobachten, mich um allgemeine Werthschätzung zu bewerben, und Satyre und Spötterey zu vermeiden, wozu ich, nach seiner Meinung, einen allzu großen Hang hätte. Durch Beharrlichkeit und kluge Wirthschaft, fügte er hinzu, könnte ich mir vor meinem ein und zwanzigsten Jahre genug ersparen, um mich damit einzurichten; und wenn mir alsdann ja noch eine Kleinigkeit fehlte, so wollte er schon dafür sorgen.

Dieß war alles, was ich erhalten konnte, ausgenommen einige kleine Geschenke, zum Zeichen des Wohlwollens, sowohl von seiner als meiner Mutter Seite. Ich schiffte mich von neuen nach Neu-York ein, dieß Mahl aber unter dem Schutze ihrer Einwilligung und ihres Segens. Da die Schaluppe zu Newport-Rhode-Island anlegte, so besuchte ich meinen Bruder Johann, der seit einigen Jahren daselbst eingerichtet und verheirathet war. Dieser hatte mich immer sehr geliebt, und nahm mich daher ungemein zärtlich auf. Einer seiner Freunde, Nahmens Vernon, welcher eine Foderung in Pensylvanien von ungefähr 36 L. Sterling hatte, bath mich, dieses Geld zu erheben, und es so lange an mir zu behalten, bis er mir das Weitere auftrüge. Er stellte mir daher eine Anweisung zu. Diese Sache verursachte mir in der Folge viel Unruhe.

Zu Newport nahmen wir eine Anzahl Reisender ein, worunter sich auch zwey junge Frauenzimmer, die zusammen reiseten, und eine Quákerinn, eine gesetzte und gescheidte Dame, nebst ihren Leuten, befanden. Ich hatte mich sehr höflich und emsig gezeigt, ihr

einige kleine Dienste zu leisten, und vermuthe, daß sie aus Erkenntlichkeit dafür Antheil an mir nahm. Denn in der That, als sie wahrnahm, daß sich zwischen den beyden Reisegefährtinnen und mir eine Vertraulichkeit entspann, die von Tag zu Tage zunahm, und daß diese mir Aufmunterungen zu geben schienen, so zog sie mich bey Seite, und sagte: „Junger Mensch, ich „bin deinetwegen in Sorgen. Du hast keine Ältern, „die über deine Aufführung wachen, und scheinest mir „weder die Welt, noch die Fallstricke zu kennen, de„nen die Jugend ausgesetzt ist. Verlaß dich auf das, „was ich dir hiermit sage: Dieß sind Frauenzimmer „von höchst schlechter Lebensart; ich erkenne das aus „allen ihren Handlungen. Wenn du nicht auf deiner „Huth bist, so werden sie dich in irgend eine Gefahr „locken. Sie sind dir fremd; wegen des freundschaftli„chen Antheils, den ich an dir nehme, rathe ich dir, „dich in keinerley Verbindung mit ihnen einzulassen." Als ich hierauf nicht so übel von ihnen zu denken schien, als sie, so erzählte sie mir Dinge genug, die sie von ihnen gesehen und gehört hatte, die gleichwohl meiner Aufmerksamkeit entgangen waren, mich aber überzeugten, daß sie Recht hatte. Ich dankte ihr für ihren gütigen Rath, und versprach, ihn genau zu befolgen.

Als wir zu Neu-York ankamen, zeigten sie mir ihre Wohnung an, und bathen mich, sie daselbst zu besuchen. Dieß ließ ich bleiben, und that sehr wohl daran. Denn Tags darauf vermißte der Capitän einen silbernen Löffel und einige andere Sachen, die aus seiner Cajüte entwendet worden waren. Da er nun wußte, daß dieß liederliche Weibsbilder waren, so wirkte er einen Untersuchungsbefehl aus, fand die ge-

stohlnen Sachen, und ließ sie bestrafen. Solchergestalt entging ich nicht nur einem unter dem Wasser verborgenen Felsen, auf welchem das Schiff auf seinem Laufe gestoßen war, sondern auch für mich insbesondere noch einer weit gefährlichern Klippe.

Zu Neu-York fand ich meinen Freund Collins, der einige Zeit vor mir daselbst angekommen war. Wir waren seit unserer Kindheit mit einander vertraut, wir hatten zusammen einerley Bücher gelesen; allein er hatte den Vortheil, mehr Zeit auf das Lesen und Studieren verwenden zu können, und eine erstaunliche Anlage zur Mathematik, worin er mich bald sehr weit hinter sich zurück ließ.

Als ich noch in Boston war, brachte ich meine meisten Erhohlungsstunden mit ihm hin. Er war ein eingezogener und fleißiger Bursche. Seine Kenntnisse hatten ihm die allgemeine Achtung sowohl seiner Glaubensgenossen, als seiner übrigen Mitbürger erworben, und es schien, daß er sich einst zu seinem Vortheile in der Gesellschaft zeigen würde. Allein während meiner Abwesenheit hatte er sich unglücklicher Weise dem Branntwein ergeben, und ich erfuhr sowohl von ihm selbst, als von andern, daß er seit seiner Ankunft zu Neu-York alle Tage betrunken gewesen wäre, und sich dabey sehr ausgelassen betragen hätte. Auch hatte er gespielt und all sein Geld verloren, so daß ich genöthigt war, nicht nur seine Zeche im Wirthshause zu bezahlen, sondern ihn auch auf der ganzen Reise frey zu halten, welches mir ungemein zur Last fiel.

Der damahlige Statthalter Burnet zu Neu-York hatte von dem Capitän vernommen, daß er einen jungen Reisenden am Bord hätte, der viele Bü-

cher besäße, und bath ihn daher mich zu ihm zu führen. Ich ging hin, und würde Collins mit mir genommen haben, wenn er nur nüchtern gewesen wäre. Der Statthalter begegnete mir überaus artig, zeigte mir seine sehr ansehnliche Bibliothek, und wir unterhielten uns sehr lange sowohl über die Bücher, als ihre Verfasser. Dieß war der zweyte Statthalter, der mich mit seiner Aufmerksamkeit beehrte, und einem armen Burschen, wie ich damahls war, mußten dergleichen Begebenheiten wohl nicht wenig schmeichelhaft seyn.

Wir gingen hierauf nach Philadelphia ab. Unterwegs erhob ich Vernons Geld, ohne welches es hart gehalten haben würde, unsere Reise zu vollenden.

Collins wünschte bey irgend einer Wechselbank angestellt zu werden; allein ob er gleich gute Empfehlungsbriefe hatte, so verriethen doch sein Athem und sein ganzes Äußeres allzu sehr seine böse Angewohnheit. Es glückte ihm daher nirgends, und er fuhr fort, auf meine Unkosten bey mir zu wohnen und zu zehren. Da er wußte, daß ich Vernons Geld hatte, so wollte er beständig davon geliehen haben, indem er immer versprach, es sogleich wieder zu erstatten, wenn er einen Dienst haben würde. Er lockte mir endlich so viel ab, daß ich in die größte Unruhe darüber gerieth, was aus mir werden würde, wenn ich das Geld abliefern sollte. Seine Neigung zum Trunke ließ nicht nach, und brachte Zwiespalt zwischen uns; denn wenn er ein wenig zu viel getrunken hatte, so war er sehr heftig.

Als wir uns eines Tages nebst mehrern jungen Leuten in einem Nachen auf dem Delaware befanden, wollte er nicht rudern, als die Reihe an ihn kam. „Ihr sollt mich, sagte er, bis nach Hause ru„dern.“ „Das werden wir wohl bleiben lassen,“ sagte ich. — „Wenn ihr es nicht thut,“ erwiederte er, „so „müßt ihr die ganze Nacht auf dem Wasser bleiben.“ — „Thu, wie dir beliebt,“ sagten die Andern. „Laßt uns „fortrudern! was liegt denn daran, ob er rudert, oder „nicht!“ — Aber ich, schon wegen seiner übrigen Aufführung gegen ihn erbittert, fuhr fort, mich zu widersetzen. Da schwur er, er würde mich rudern lehren, oder mich zum Nachen hinauswerfen. Und in der That kam er über die Querbalken gegen mich angeschritten. Sobald ich ihn erreichen konnte, schwang ich meinen Arm unter seine Hosen, erhob mich ungestüm und warf ihn Kopf voran in den Strom. Ich wußte, daß er ein guter Schwimmer war, und fürchtete daher nichts für sein Leben. Ehe er sich nun umwenden und den Nachen wieder ergreifen konnte, gewannen wir Zeit, den Nachen durch einige Ruderschläge so weit von ihm zu entfernen, daß er ihn nicht mehr erreichen konnte. So oft er sich näherte, fragten wir ihn, ob er rudern wollte, und einige Ruderschläge zu gleicher Zeit machten, daß er den Nachen fahren lassen mußte. Er wollte beynahe vor Zorn ersticken, und gleichwohl nicht zu rudern versprechen. Als wir indessen sahen, daß ihm die Kräfte ausgingen, so zogen wir ihn wieder in den Nachen, und brachten ihn Abends durch und durch naß zu Hause. Nach diesem Vorfalle lebten wir äußerst kaltsinnig mit einander. Endlich gerieth er an den Capitän eines Schiffes von den

Inseln, der den Auftrag hatte, sich nach einem Hofmeister für einen jungen Herrn zu Barbados umzusehen. Dieser schlug ihm die Stelle vor, und versprach ihn dorthin zu führen. Er nahm sie an, und verließ mich mit dem Versprechen, daß ich zur Berichtigung meiner Forderung das erste Geld haben sollte, was er einnehmen würde. Allein ich habe nie etwas wieder von ihm vernommen.

Die Vergreifung an dem mir von Vernon anvertrauten Gelde gehört zu den ersten großen Vergehungen meines Lebens; und dieser Vorfall beweiset, daß mein Vater sich eben nicht in seinem Urtheile betrog, indem er mich noch für zu jung hielt, um wichtige Geschäfte zu führen. Allein der Ritter Wilhelm, nachdem er seinen Brief gelesen hatte, sagte, daß er allzu vorsichtig wäre. Man müßte bey einzelnen Personen Ausnahmen machen; und so wie Weisheit nicht immer die Begleiterinn des reifern Alters wäre, so fehlte sie auch nicht gerade immer der Jugend. „Weil er Sie denn also nicht etabliren „will, fügte er hinzu, so will ich es selbst thun. Ge„ben Sie mir ein Verzeichniß von denjenigen Arti„keln, die wir aus England haben müssen, und ich „werde sie kommen lassen. Sie können mich wieder „bezahlen, wenn sie im Stande dazu sind. Ich will „nun einmahl einen guten Drucker hier haben, und „ich bin von Ihrem Fortkommen versichert." Er sagte das mit einem solchen Anschein von Herzlichkeit, daß ich keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit seines Anerbiethens zweifelte. Bisher hatte ich das Project

meiner Niederlassung, das er mir in den Kopf gesetzt hatte, keinem Menschen zu Philadelphia entdeckt, und ich fuhr fort es zu verschweigen. Wenn man gewußt hätte, wie sehr ich auf den Statthalter rechnete, so würde sich unstreitig ein in Ansehung seiner besser unterrichteter Freund gefunden, und mich gewarnt haben, nicht auf ihn zu bauen. Denn ich erfuhr in der Folge, daß er allgemein für einen Mann galt, der zwar freygebig in Versprechungen, aber nie Willens wäre, sie zu erfüllen. Indessen, da ich ja gar nichts bey ihm gesucht hatte, wie hätte ich glauben können, daß seine Anerbiethungen nicht aufrichtig wären? Ich hielt ihn für den besten Mann von der Welt.

Ich überreichte ihm das Verzeichniß der Erfordernisse zu einer kleinen Buchdruckerey, wovon sich die Kosten nach meiner Rechnung ungefähr auf hundert Pfund Sterling beliefen. Er war damit zufrieden, fragte mich aber auch zugleich, ob es nicht gut seyn würde, daß ich selbst nach England ginge, um die Lettern selbst an Ort und Stelle auszusuchen, und dahin zu sorgen, daß jeder Artikel in seiner Art von hinlänglicher Güte wäre. „Sie könnten, sagte er, dort „auch Bekanntschaften machen, und einen Briefwechsel „mit Buch- und Papierhandlungen anlegen." Ich gab zu, daß dieß allerdings vortheilhaft seyn würde. „Wenn „das ist, fuhr er fort, so halten Sie sich bereit, mit „dem Annis nach England zu gehen." Dieß war das jährliche und damahls einzige Schiff, welches regelmäßig zwischen London und Philadelphia ging; allein es waren noch einige Monathe hin, ehe der Annis absegelte. Also fuhr ich fort, bey Keimern zu arbeiten, aber sehr unruhig über das Geld, welches Col-

lins von mir entliehen hatte, und in beständiger Angst vor Vernon, welcher doch aber zum Glück sein Geld erst nach einigen Jahren wieder foderte.

Ich glaube in der Erzählung von meiner ersten Reise von Boston nach Philadelphia einen kleinen Vorfall ausgelassen zu haben, der vielleicht hier nicht an der unrechten Stelle seyn wird. Während der Windstille, welche uns jenseit Block-Island aufhielt, beschäftigten sich unsere Leute mit dem Stockfischfange, und fingen eine große Menge. Bis dahin war ich meinem Vorsatze treu geblieben, nichts zu essen, was lebendig gewesen wäre; und bey dieser Gelegenheit betrachtete ich, meinem Lehrer Tryon zufolge, den Fang jedes Fisches als eine Art von Mord, ohne daß irgend eine Anreitzung dazu vorhergegangen wäre, indem doch kein Fisch irgend jemanden etwas zu leide gethan, oder nur hätte thun können, um diese Niederlage zu rechtfertigen. Diese Art über die Sache zu urtheilen schien mir ganz unwiderleglich. Aber ich war ehemahls ein großer Liebhaber von Fischen gewesen, und als hier einer aus der Bratpfanne genommen ward, so roch er gar vortrefflich. Ich schwankte eine Zeit lang zwischen dem Grundsatze und der Neigung, bis mir einfiel, daß ich beym Ausnehmen der Stockfische andere kleine Fische in ihrem Magen gesehen hatte. Sogleich sprach ich bey mir selbst: Wenn ihr einer den andern speiset, so sehe ich nicht ein, warum wir euch nicht auch speisen sollten. Dem zu Folge hielt ich ein höchst vergnügtes Mittagsmahl von Stockfisch, und fuhr hernach fort wie alle Welt zu essen, außer daß ich von Zeit zu Zeit, und bey gewissen Gelegenheiten, zur vegetabilischen Nahrungsweise zurückkehrte. So be-

quem ist es also, ein vernünftiges Thier zu seyn, das immer Gründe findet oder erfindet, um alles zu rechtfertigen, was es nur irgend zu thun Lust hat.

Ich lebte ganz gut mit Keimern, und wir waren ziemlich einig, weil er sich von dem Project meiner Niederlassung nichts träumen ließ. Sein Enthusiasmus hielt größten Theils an, und er mochte gern vernünfteln. Wir disputirten daher oft mit einander. Ich pflegte ihn mit meiner Socratischen Methode so zusammen zu arbeiten, und hatte ihn durch meine Fragen, die anfänglich von dem Streitpuncte sehr weit entfernt zu liegen schienen, dennoch aber nach und nach sich demselben näherten, und ihn in Schwierigkeiten und Widersprüche verwickelten, aus welchen er sich nicht zu retten wußte, so oft erwischt, daß er zuletzt seine Vorsicht bis ins Lächerliche trieb, und kaum auf die einfachste und ehrlichste Frage anders antwortete, als nachdem er erst gefragt hatte: Was soll daraus folgen? Indessen bekam er doch eine so hohe Meinung von meiner Widerlegungskunst, daß er mir im ganzen Ernste den Vorschlag that, zur Ausführung seines Projects, eine neue Secte zu stiften, sein Gehülfe zu werden. Er wollte alsdann die Lehre predigen, und ich sollte die Widersacher bekämpfen.

Als er sich über seine Lehrsätze gegen mich erklärte, so fand ich darunter viele närrische Einfälle, die ich nicht Statt finden lassen wollte, wenn ich nicht wenigstens auch etwas von dem Meinigen dazu thun dürfte, und er nicht auch einige meiner Grundsätze annähme. Keimer trug einen langen Bart, weil es irgendwo bey Moses heißt: Ihr sollt euern Bart

nicht

nicht gar abscheren. Er feyerte auch den Sabbath oder den siebenten Tag; und diese beyden Puncte waren seiner Meinung nach wesentlich. Mir mißfiel zwar der eine wie der andere; allein ich ließ sie doch unter der Bedingung zu, daß er sich dem Verboth der Nahrungsmittel aus dem Thierreiche unterwürfe. „Ich „fürchte, sagte er, dieß werde meine Natur nicht aus„halten." Ich versicherte ihm dagegen, daß er sich dabey sehr wohl befinden würde. Er war von Natur gefräßig, und ich wollte mir das Vergnügen machen, ihn ein wenig auszuhungern. Er verstand sich endlich zu einem Versuche dieser Lebensordnung, wenn ich ihm Gesellschaft leisten wollte. Wir unterwarfen uns derselben in der That drey Monathe lang. Eine Frau in der Nachbarschaft bereitete und brachte uns unser Essen. Ich gab ihr ein Verzeichniß von vierzig Gerichten, die sie uns von Zeit zu Zeit abwechselnd zubereiten sollte, zu welchen allen weder Fleisch noch Fisch kam. Diese Grille bekam mir damahls desto besser, je wohlfeiler sie war. Denn unsere ganze Nahrung kostete einem jeden von uns nicht über achtzehn Pence Sterling wöchentlich *).

Ich habe seitdem mehrere der strengsten Fasten beobachtet, und diese Lebensordnung fast immer plötzlich auf die gewöhnliche folgen lassen, ohne den mindesten Nachtheil zu erfahren. Daher scheint mir auch der Rath sehr unerheblich, den man gewöhnlich gibt, sich nicht anders, als nach und nach an eine veränderte Lebensordnung zu gewöhnen.

---

*) Etwas über 13¼ Groschen.

Ich beobachtete sie gutes Muthes; allein der arme Keimer litt dabey nicht wenig. Verdrießlich über sein Unternehmen, seufzte er nach den Fleischtöpfen Ägyptens. Endlich ließ er sich ein Spanferkel braten, und lud mich, nebst noch zwey Frauenzimmern von unserer Bekanntschaft zum Mittagsessen ein. Da aber das Spanferkel zu früh gar geworden war, so konnte er der Versuchung nicht widerstehen, und aß es rein auf, ehe wir noch ankamen.

Während dieser Begebenheiten bezeigte ich der Miß Read einige Aufmerksamkeit. Ich empfand nicht wenig Neigung und Hochachtung für dieselbe, und hatte Ursache zu glauben, daß sie nicht gleichgültig gegen mich wäre. Da wir aber beyde noch sehr jung und nicht über achtzehn Jahr alt waren, und ich überdieß in Begriff stand, eine lange Reise anzutreten, so hielt ihre Mutter es der Klugheit gemäß, uns für jetzt nicht zu weit gehen zu lassen, indem, wenn ja eine Heirath unter uns Statt haben sollte, es besser seyn würde, damit zu warten, bis ich zurückgekehrt, und zu meinem künftigen Gewerbe so eingerichtet seyn würde, als ich vorhatte. Vielleicht dachte sie auch, daß meine Hoffnungen wohl nicht auf so festen Füßen ständen, als ich mir einbildete.

Meine vorzüglichsten Kameraden waren damahls Carl Osborne, Joseph Watson und Jacob Ralph, lauter Freunde der Lectüre. Die beyden ersten waren Schreiber beym Herrn Carl Brockden, einem der vornehmsten Stadtnotare; der dritte war Schreiber bey einem Kaufmann. Watson war ein junger rechtschaffener, sehr frommer und empfindsamer Mensch; die andern waren ein wenig schlaffer in ih-

ren Religionsgrundsätzen, besonders Ralph, den ich, so wie den Collins, selbst wankend gemacht hatte. Sie haben mich aber auch beyde tüchtig dafür bestraft. Osborne war empfindsam, offenherzig und zärtlich gegen seine Freunde; aber über Gegenstände der Litteratur allzu sehr zur Kritteley geneigt. Ralph war geistreich, artig in seinem Wesen und ausnehmend beredt. Ein angenehmerer Sprecher ist mir in meinem Leben, wie ich glaube, nicht vorgekommen. Beyde waren leidenschaftlich für die Dichtkunst eingenommen, und sie fingen an, sich in kleinen poetischen Stücken zu versuchen.

Wir vier machten des Sonntags in den Wäldern, die an den Skuylkill stoßen, sehr angenehme Spaziergänge. Wir lasen gemeinschaftlich, und unterhielten uns über das Gelesene. Ralph war geneigt, sich ganz der Poesie zu ergeben. Er schmeichelte sich, die größten Fortschritte auf dieser Laufbahn zu machen, ja sogar sein zeitliches Glück auf derselben zu finden. Er behauptete, daß die größten Dichter im Anfange eben so viele Fehler begangen hätten, als er selbst noch beging. Osborne suchte ihn eines andern zu belehren, versicherte ihn, daß er gar kein poetisches Genie hätte, und gab ihm den Rath, bey dem Gewerbe zu bleiben, wozu er erzogen worden wäre. „Bey der Handelschaft, „sagte er zu ihm, kannst du es, auch ohne Mittel, „doch leicht durch Fleiß und Unverdrossenheit zu einer „Factorstelle bringen, und dir dabey mit der Zeit so „viel erwerben, daß du endlich für deine eigene Rech„nung etwas unternehmen kannst." Ich meines Theils hatte nichts dawider, daß man sich zwar von Zeit zu Zeit mit der Poesie abgäbe; allein das müßte nur da-

zu dienen, um sich in der Sprache vollkommener zu machen. Es kam daher in Vorschlag, daß bey der nächsten Zusammenkunft jeder von uns einen Aufsatz in Versen von seinem Machwerk mitbringen sollte. Unsere Absicht hierbey war, uns durch unsere wechselsweisen Bemerkungen, Kritiken und Verbesserungen vollkommener zu machen; und da wir uns allein Sprache und Ausdruck zum Ziel setzten, so schlossen wir jede Rücksicht auf Erfindung aus, und wurden eins, daß die Aufgabe eine Übersetzung des achtzehnten Psalms seyn sollte, worin das Herabsteigen der Gottheit geschildert ist.

Der Tag unserer Zusammenkunft war vor der Thür, als Ralph mich besuchte, und mir meldete, daß sein Stück fertig wäre. Ich gestand ihm, ich sey faul gewesen, und da mir auch die Neigung zu dergleichen Arbeit fehlte, so hätte ich nichts gemacht. Er zeigte mir darauf sein Stück, und fragte mich, was ich davon hielte. Ich lobte es ungemein, weil es mir in der That ein großes Verdienst zu haben schien. Er sagte hierauf zu mir: „Osborne wird einem Werke „von mir niemahls das mindeste Verdienst einräumen. „Schon der Neid wird ihm tausend Kritteleyen einge„ben. Auf dich ist er nicht so eifersüchtig; ich möchte „daher wohl, daß du das Ding zu dir nähmest, und „es für das deinige ausgäbest. Ich will alsdann vor„geben, ich hätte keine Zeit gehabt, und daher nichts „zu Stande gebracht. Wir werden dann hören, was „er dazu sagen wird.“ Ich war zu dieser kleinen Betriegerey bereit, und schrieb Ralphs Stück sogleich ab, um jeden Argwohn zu entfernen.

Wir versammelten uns wieder. Watsons Werk kam zuerst vor. Es hatte einige Schönheiten, aber auch viele Fehler. Wir lasen hierauf das von Osborne, welches weit besser war. Ralph ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, bemerkte darin zwar einige Fehler, lobte jedoch auch seine Schönheiten. Da er nichts aufzuweisen hatte, so kam ich nun an die Reihe. Ich machte erst Umstände, schien um Entschuldigung zu bitten, ich hätte nicht Zeit genug zum Ausfeilen gehabt u. s. w. Aber das half alles nichts; das Stück mußte vorgezeigt werden. Es wurde gelesen und wieder gelesen. Watson und Osborne entsagten sogleich aller Mitbewerbung um den Preis, und vereinigten sich zum Lobe des Stückes. Ralph allein machte einige Kritiken, und schlug ein paar Verbesserungen vor; allein ich vertheidigte meine Lesart. Osborne war wider Ralph, und sagte, daß er sich eben so wenig auf das Urtheilen, als das Hervorbringen verstände.

Als die Andern mich verlassen und sich nach Hause begeben hatten, drückte sich Osborne zu Gunsten meines vermeinten Werkes noch stärker aus. Er behauptete, daß er sich vorhin nur nicht recht ausgelassen hätte, aus Furcht, ich möchte ihn im Verdacht der Schmeicheley gegen mich haben. „Aber wer „hätte es denken sollen, daß Franklin fähig wäre, „ein solches Werk zu Stande zu bringen! Welche „Mahlerey! welche Kraft! welch ein Feuer! Er hat „das Original noch übertroffen. Sein Ausdruck im „gewöhnlichen mündlichen Vortrage scheint nichts weniger, als gewählt zu seyn. Er stockt, er verspricht „sich, und gleichwohl, o Himmel! wie schreibt er!"

Bey unserer nächsten Zusammenkunft entdeckte Ralph den Streich, den wir dem Osborne gespielt hatten, und er wurde ohne Barmherzigkeit darüber ausgespottet.

Dieser Vorfall bestärkte Ralphen in seinem Entschlusse, ein Dichter zu werden. Ich unterließ nun zwar nichts, ihn davon abzubringen; allein er fuhr dennoch fort, Verse zu machen, bis er den Pope las, da er denn von seiner Krankheit genas. Indessen wurde er doch ein ziemlich guter Prosaist. Ich werde unten noch mehr von ihm sagen; allein da ich schwerlich Gelegenheit haben werde, der beyden Andern wieder zu erwähnen, so muß ich hier melden, daß Watson einige Jahre nachher in meinen Armen verschied. Er wurde ausnehmend bedauert; denn er war der Beste von uns allen. Osborne ging nach den Inseln über, ward ein berühmter Advocat, und gewann Geld; aber er starb jung. Wir hatten einander im ganzen Ernste versprochen, daß derjenige, welcher von uns beyden zuerst sterben würde, wo nur immer möglich, wiederkommen, bey dem andern einen freundschaftlichen Besuch ablegen, und ihm über die Angelegenheiten des künftigen Lebens Auskunft geben sollte. Allein er hat sein Versprechen niemahls erfüllt.

Der Statthalter schien an meiner Gesellschaft Geschmack zu finden, und lud mich daher öfters zu sich ein. Er sprach dabey immer von seinem Vorsatze, mich zu etabliren, als von einer ausgemachten Sache. Ich sollte Empfehlungsbriefe an verschiedene seiner Freunde mitnehmen, vornehmlich aber einen Creditbrief, um das nöthige Geld zum Ankauf der Pres-

se, der Lettern, des Papiers u. s. w. erheben zu können. Er bestellte mich verschiedene Mahle zu sich, diese Briefe in Empfang zu nehmen, die dann immer fertig seyn sollten; allein immer hieß er mich einen andern Tag wiederkommen.

Dieser Aufschub von einer Zeit zur andern währte so lange, bis das Schiff, dessen Abreise mehrere Mahle weiter hinaus gesetzt war, endlich im Begriff stand unter Segel zu gehen. Ich begab mich also zum Ritter Georg, um Abschied von ihm zu nehmen, und seine Briefe abzuhohlen. Allein sein Secretär, der Doctor Bard, kam und sagte mir, der Statthalter hätte jetzt äußerst viel zu schreiben. Da er indessen noch vor dem Schiffe nach Newcastle hinabgehen würde, so sollte ich daselbst seine Briefe in Empfang nehmen.

Ralph hatte sich entschlossen, mich auf dieser Reise zu begleiten, ob er gleich verheirathet war und ein Kind hatte. Man glaubte, seine Absicht wäre, einen Verkehr mit England anzulegen, und sich Waaren anzuschaffen, um selbige in Commission zu verkaufen. Allein ich erfuhr in der Folge, daß er einige Ursache hatte, mit den Ältern seiner Frau unzufrieden zu seyn, daß er diese daher in ihren Händen lassen, und nie wieder nach America zurückkehren wollte.

Nachdem ich von meinen Freunden Abschied genommen und mich noch mit Miß Read versprochen hatte, verließ ich Philadelphia. Das Schiff ging zu Newcastle vor Anker. Der Statthalter befand sich daselbst, und ich begab mich in seine Wohnung. Sein Secretär empfing mich sehr höflich, und sagte mir von Seinetwegen, daß er mich jetzt unmöglich sehen könn-

te, weil Geschäfte von der äußersten Wichtigkeit ihn abhielten. Indessen würde er mir die Briefe an Bord senden; er wünschte mir von ganzem Herzen eine glückliche Reise, eine baldige Wiederkehr u. s. w. Ich begab mich also an den Bord des Schiffes zurück, zwar ziemlich verwundert, aber doch noch bis jetzt ohne den mindesten Argwohn.

Auf ebendemselben Schiffe befand sich Herr Andreas Hamilton, ein berühmter Advocat zu Philadelphia, nebst seinem Sohne, in Gesellschaft des Herrn Denham, eines Quaker-Kaufmannes, wie auch der Herren Oniam und Russel, Besitzer eines Eisenhammerwerkes zu Maryland. Da diese die große Kajüte eingenommen hatten, so mußten Ralph und ich uns unter dem Schiffsvolk aufhalten; und weil uns keine Seele auf dem Schiffe kannte, so hielt man uns für ganz gemeine Leute. Aber Herr Hamilton und sein Sohn, (es war Jacob, der nachmahlige Statthalter) mußten von Newcastle nach Philadelphia zurückkehren, weil der Vater mit großen Kosten dahin zurückberufen wurde, um einen Proceß wegen eines weggenommenen Schiffes zu führen. Nun kam gerade, da wir unter Segel gehen wollten, der Oberste French an den Bord, und begegnete mir überaus höflich. Von Stund an bezeigte man mir mehr Aufmerksamkeit, und die übrigen Reisenden luden mich ein, die von den Herren Hamilton verlassenen Plätze in der Kajüte, nebst meinem Freunde Ralph, einzunehmen, welches wir denn ohne Schwierigkeit thaten.

Da ich erfuhr, daß der Oberste French die Briefschaften des Statthalters an Bord gebracht hatte, so

bath ich den Capitän um die Briefe, die mich angingen. Er sagte mir, daß sie insgesammt in den Sack gethan wären, wo er sie jetzt nicht heraussuchen könnte, daß sich aber vor unserer Anlandung in England schon noch Gelegenheit darbiethen würde, sie herauszunehmen. Ich ließ es für dieß Mahl mit dieser Antwort gut seyn, und wir setzten unsere Reise fort.

Unsere Kajütengesellschaft bestand aus lauter umgänglichen Personen, und in Ansehung der Zehrung befanden wir uns ausnehmend wohl. Denn wir machten uns die Vorräthe des Herrn Hamilton zu Nutze, der sich damit reichlich versehen hatte. Auf dieser Reise errichtete Herr Denham mit mir eine Freundschaft, die bis an das Ende seines Lebens dauerte. Übrigens war die Fahrt eben nicht angenehm; denn wir hatten öfters sehr schlimmes Wetter.

Als wir in den Kanal eingelaufen waren, hielt mir der Capitän sein Wort, und ließ mich nach meinem Belieben die Briefe des Statthalters in dem Sacke durchsuchen. Ich fand keinen einzigen mit meinem Nahmen, oder einer sonstigen Anweisung, daß ich ihn bestellen sollte. Ich wählte indessen sechs oder sieben aus, die mir, der Aufschrift nach zu urtheilen, um so mehr die für mich bestimmten zu seyn schienen, da einer an Baskel, königlichen Buchdrucker, und noch ein anderer an einen Papierhändler darunter befindlich waren. Der letzte stieß mir zuerst auf dem Wege auf, und ich überreichte ihm den Brief als einen, der von dem Statthalter Keith käme. „Diesen Mann „kenne ich nicht" war seine Antwort. Als er ihn aber geöffnet hatte, rief er: „Oh, der ist von Riddles„den. Den habe ich seit kurzem als einen ausgemach-

„ten Schurken kennen gelernt, und ich will weder mit „ihm, noch mit seinen Briefen weiter etwas zu thun „haben." Damit reichte er sogleich den Brief in meine Hände zurück, drehte sich auf seinem Absatze herum, und ließ mich stehen, um einige Kunden zu bedienen.

Ich erstaunte, daß diese Briefe nicht von dem Statthalter waren. Als ich mich aber nunmehr besann, und alle Umstände erwog, so fing ich an, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Ich suchte meinen Freund Denham wieder auf, und trug ihm den ganzen Handel vor. Dieser machte mich denn nun gleich völlig mit Keiths Character bekannt, und sagte, wie auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß er auch nur einen einzigen Brief für mich geschrieben hätte. Keiner, der ihn nur irgend kennte, rechnete auf ihn. Denham lachte über meinen Glauben, daß der Statthalter, der selbst keinen Credit hätte, mir einen Creditbrief geben würde. Als ich einige Unruhe darüber verrieth, was für Maßregeln ich nun ergreifen sollte, so rieth er mir, daß ich auf meine erlernte Kunst bey irgend einem Buchdrucker anzukommen suchen sollte. „Hier, sagte er, haben Sie die „beste Gelegenheit, sich darin so vollkommen zu ma„chen, daß Sie sich hernach weit vortheilhafter in Ame„rica etabliren können."

Wir wußten es längst eben so gut, als der Papierhändler, daß der Notarius Riddlesden ein großer Spitzbube war. Er hatte den Vater der Miß Read, durch Erschleichung einer Bürgschaft von ihm, beynahe zu Grunde gerichtet. Wir ersahen aus seinem Briefe, daß sich eine geheime Intrigue zum Nachtheil des Herrn Hamilton, von welchem man glaubte,

daß er mit uns nach Europa gegangen wäre, entspann, in welche sich auch der Statthalter, in Verbindung mit Riddlesden, eingelassen hatte. Denham war als Hamiltons Freund der Meinung, daß man diesen davon benachrichtigen müßte. Und in der That, nachdem er bald nach uns in England angekommen war, zeigte ich, sowohl aus guter Gesinnung für ihn, als aus Rache gegen Keith, ihm nicht nur den Brief, sondern überließ ihn auch ganz seinen Händen. Er dankte mir dafür sehr lebhaft; denn die Nachrichten, die er enthielt, waren für ihn wichtig. Seit dieser Zeit schenkte er mir seine Freundschaft, die mir in der Folge bey mehr als einer Gelegenheit zu großem Vortheile gereichte.

Aber was soll man von einem Statthalter denken, der so elende Streiche spielt, und einen armen, jungen Menschen ohne Erfahrung so gröblich hintergehet? Es war ihm dieses zur Gewohnheit geworden. Er wollte aller Welt gefallen, und da er wenig zu geben hatte, so verschwendete er Versprechungen. Sonst war er ein gescheidter geistreicher Mann, ein ziemlich fertiger Schriftsteller, und guter Statthalter für das Volk, allein nicht für seine Constituenten, die Eigenthümer, deren Vorschriften er oft hintan setzte. Mehrere unserer besten Gesetze waren sein Werk, und wurden unter seiner Verwaltung eingeführt.

Ralph und ich waren unzertrennliche Gefährten. Wir mietheten uns zusammen für vierthalb Schillinge wöchentlich ein. Denn dieß war das Höchste, so wir dran wenden konnten. Er fand zwar einige Ver-

wandte zu London; allein sie waren arm, und nicht im Stande, ihm zu helfen. Jetzt entdeckte er mir, daß es seine Absicht wäre, in England zu bleiben, und daß er niemahls nur dran gedacht hätte, nach Philadelphia zurückzukehren. Vom Gelde war er ganz entblößt, weil das Wenige, so er hatte anschaffen können, kaum für die Reise hingereicht hatte. Ich hatte noch funfzehn Guineen übrig, denen er von Zeit zu Zeit zusprach, während daß er irgendwo anzukommen suchte.

Anfänglich, da er sich die nöthigen Talente zum Schauspieler zutrauete, wollte er auf das Theater gehen. Allein Wilkes, an welchen er sich deßfalls wandte, rieth ihm offenherzig, diesen Gedanken fahren zu lassen, weil es ihm nimmermehr damit glücken würde. Hierauf both er dem Buchhändler Roberts in der Paternosterstraße ein Wochenblatt im Geschmack des Zuschauers an. Allein seine Bedingungen standen dem Roberts nicht an. Weiter machte er verschiedene Versuche, als öffentlicher Schreiber angestellt zu werden, um für Papierwaaren-Händler (Stationer) und Rechtsgelehrte in Tempel-Square abzuschreiben; allein es fand sich keine Stelle offen.

Was hingegen mich betrifft, so kam ich sogleich bey dem damahls berühmten Buchdrucker Palmer im St. Bartholomäus-Bezirk an, bey welchem ich beynahe ein Jahr lang blieb. Ich arbeitete sehr fleißig; verzehrte aber auch mit Ralph beynahe alles wieder, was ich verdiente. Nachdem die Schauspiele und andere Lustörter, die wir oft mit einander besuchten, meine Guineen aufgezehrt hatten, so lebten wir hernach Tag für Tag aus der Hand in den Mund. Weib und

Kind schien Ralph gänzlich vergessen zu haben, so wie auch ich meiner Verbindung mit Miß Read nach und nach vergaß. Denn ich schrieb nur einen einzigen Brief an sie, und der enthielt weiter nichts, als daß ich wahrscheinlich sobald nicht zurückkehren würde. Dieß war abermahls eine von meinen großen Lebensvergehungen, die ich wohl verbessern möchte, wenn ich wieder von vorn anfangen dürfte. Das lockere Leben, welches wir führten, machte es immer unmöglich, die Kosten für meine Rückreise zu erübrigen.

Ich mußte bey Palmern die zweyte Auflage von Wollaston's natürlicher Religion setzen. Einige seiner Behauptungen schienen mir nicht gegründet zu seyn; daher schrieb ich eine kleine metaphysische Abhandlung, in welcher ich über diese Stellen Anmerkungen machte. Sie führte den Titel: Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz. Ich dedicirte sie meinem Freunde Ralph, setzte sie, und zog eine kleine Anzahl Exemplare davon ab. Diese kleine Schrift brachte mir noch mehr Achtung beym Herrn Palmer zuwege. Er hielt mich für einen jungen Menschen von Kopf; jedoch machte er mir sehr ernsthafte Vorwürfe über meine Grundsätze, die ihm verabscheuungswürdig schienen. Der Druck dieses kleinen Werkes war ein neuer Fehler meines Lebens.

Während der Zeit, als ich in Little-Britain wohnte, machte ich mit einem Buchhändler, Nahmens Wilcox, Bekanntschaft, dessen Niederlage an meine Thür stieß. Er hatte eine unermeßliche Sammlung von Bücher, die ohne Unterschied zusammengekauft waren. Lesecabinette waren damahls noch

nicht gebräuchlich. Wir wurden zusammen eins, daß ich gegen eine billige Erkenntlichkeit, deren Betrag ich jetzt nicht mehr weiß, die Erlaubniß haben sollte, Bücher bey ihm auszunehmen, welche ich wollte, sie zu lesen, und dann wieder zurückzugeben. Ich hielt diesen Handel für überaus vortheilhaft, und benutzte ihn so gut ich nur immer konnte.

Mein Schriftchen fiel in die Hände eines Wundarztes, Nahmens Lyons, Verfasser eines Buches unter dem Titel: Die Untrüglichkeit der menschlichen Urtheilskraft, und veranlaßte unter uns beyden eine enge Verbindung. Er bezeigte mir sehr viel Hochachtung, besuchte mich oft, um sich über dergleichen Gegenstände mit mir zu unterhalten, und stellte mich dem Doctor Mandeville, dem Verfasser der Fabel von den Bienen, vor, der in einer Schenke auf der Straße Cheapside einen Clubb hielt, wovon er die Seele war. Dieß war ein scherzhafter, äußerst unterhaltender Mann. Er stellte mich auch auf Bastons Kaffeehause dem Doctor Pemberton vor, welcher mir versprach, es einmahl zu vermitteln, daß ich den Ritter Isaac Newton zu sehen bekäme, wonach ich ein brennendes Verlangen trug. Allein er hat sein Versprechen niemahls erfüllt.

Ich hatte aus America einige Seltenheiten mitgebracht, wovon die vorzüglichste ein Beutel von Asbest war, der sich im Feuer reinigt. Der Ritter Hans Sloane hörte davon, kam zu mir und lud mich in sein Haus zu Bloomsburg-Square ein. Hier zeigte er mir alles, was er Seltenes und Merkwürdiges hatte, und bath mich, mein Stück hinzuzufügen, welches er mir sehr ansehnlich bezahlte.

In unserm Hause wohnte noch eine junge Modenhändlerinn, welche, wenn ich nicht irre, ihre Bude bey der Börse hatte. Diese Person war lebhaft und gefühlvoll, von guter Erziehung und sehr angenehm im Umgange. Ralph las ihr alle Abende Comödien vor. Sie wurden zusammen vertraut. Sie bezog eine andere Wohnung, und er folgte ihr dahin. Sie lebten eine Zeit lang zusammen; allein da er ohne allen Erwerb war, sie ein Kind hatte, und ihr Einkommen für alle drey nicht hinreichte, so entschloß er sich London zu verlassen, und zu versuchen, ob er nicht eine Landschule anlegen könnte. Er hoffte, dieß sollte ihm gelingen, weil er nicht nur eine sehr schöne Hand schrieb, sondern sich auch sehr gut auf Rechnen und Buchhalten verstand. Weil er jedoch diese Lage unter seiner Würde hielt, und für die Zukunft auf bessere Glücksumstände rechnete, in welchen niemand wissen sollte, daß er einst ein so wenig ehrendes Geschäft getrieben hätte, so veränderte er seinen Nahmen, und erwies mir die Ehre, den meinigen anzunehmen. Und wirklich schrieb er mir bald hierauf, wie er sich auf einem kleinen Dorfe in Berkshire, wenn ich nicht irre, niedergelassen hätte, und daselbst zehn oder zwölf Kindern, jedem für sechs Pence Sterling wöchentlich, lesen und schreiben lehrte. Er empfahl die Mistriß T.... meiner Fürsorge, und bath mich, ihm unter der Aufschrift: an Herrn Franklin, Schulmeister zu N... zu antworten.

Er fuhr fort sehr oft an mich zu schreiben, und mir große Bruchstücke eines epischen Gedichtes, welches er damahls verfertigte, zuzuschicken, wozu er sich meine Bemerkungen und Verbesserungen ausbath. Ich

theilte ihm dergleichen zwar von Zeit zu Zeit mit, bemühte mich aber auch zugleich, ihn von dieser Arbeit abzubringen. Young gab damahls eine seiner Satyren heraus. Ich schrieb davon einen großen Theil ab, und schickte ihm die Stellen, worin der Verfasser darthut, welche Thorheit es sey, den Musen um deßwillen zu opfern, damit man durch ihre Vermittelung in der Welt fortkomme. Aber das half alles nichts; mit jeder Post kamen neue Blätter voll Verse zu seinem Gedichte an.

Während dieser Begebenheiten hatte Mistriß T... seinetwegen ihre Freunde und Kunden verloren, und befand sich oft in großer Noth. Sie nahm ihre Zuflucht zu mir, und ich, um sie daraus zu befreyen, lieh ihr alles Geld, was ich erübrigen konnte. Bey dieser Gelegenheit aber gewann ich ihr ein wenig zu viel Geschmack ab. Weil mich damahls keine Religion zügelte, so mißbrauchte ich die Noth, die sie von mir abhängig machte, und nahm mir Freyheiten (noch ein Fehltritt meines Lebens) bey ihr heraus, die sie mit gerechtem Unwillen zurückstieß. Sie berichtete meine Aufführung an Ralph; und dieser Vorfall entzweyte mich mit ihm. Als er nach London zurückkam, ließ er mich wissen, daß er durch mein Betragen alle Verbindlichkeiten, die er mir haben könnte, für getilgt ansähe. Hieraus schloß ich, daß ich wohl nicht hoffen dürfte, jemahls das Geld wieder zu erhalten, das ich ihm geliehen, oder für ihn ausgelegt hatte. Indessen bekümmerte mich dieß desto weniger, je weniger er im Stande war, mich zu bezahlen. Auch wurde ich durch den Verlust seiner Freundschaft von einer sehr drückenden Last erleichtert.

Jetzt

Jetzt fing ich an darauf zu denken, wie ich etwas Geld für die Zukunft zusammenbringen möchte. Da Watt's Buchdruckerey bey Lincole=ninsfield noch beträchtlicher war, als die, in welcher ich arbeitete, so schien es, daß ich daselbst meine Rechnung besser finden würde. Ich both mich daselbst an, wurde angenommen, und verblieb daselbst so lange ich mich noch in London aufhielt.

Beym Eintritt in diese Druckerey stellte ich mich an die Presse, weil ich Leibesübung nöthig zu haben glaubte, woran ich in America gewöhnt war, woselbst die Arbeiter abwechselnd bald Setzer= bald Druckerdienste verrichten. Ich trank nichts als Wasser. Die übrigen Arbeiter, beynahe funfzig an der Zahl, waren gewaltige Biertrinker. Im Fall der Noth trug ich eine große Schriftform in jeder Hand sowohl Treppe auf, als Treppe ab, indeß die andern kaum Eine mit beyden Händen trugen. Aus diesem sowohl, als noch vielen andern Beyspielen ersahen sie, daß der Americanische Wassermann, wie sie mich nannten, weit stärker war, als sie, die starkes Bier tranken. Der Bierhandelsbursche hatte den ganzen Tag vollauf bey uns thun, um die Arbeiter zu versehen. Mein Mitgeselle an der Presse trank täglich einen Schoppen Bier vor dem Frühstück, einen nach demselben bey Brod und Käse, noch einen zwischen dem Frühstück und dem Mittagsessen, einen über der Mahlzeit, einen nach dem Mittagsessen gegen sechs Uhr, und endlich noch einen, wann er sein Tagewerk vollendet hatte. Mir kam diese Gewohnheit abscheulich vor; allein er mußte, wie er meinte, starkes Bier trinken, um stark bey der Arbeit zu seyn.

Ich bemühte mich, ihn zu überzeugen, daß die körperliche Stärke, welche das Bier gewährte, nicht über das Verhältniß des in dem Wasser aufgelöseten Korns oder Gerstenmehles, woraus das Bier bestand, hinausgehen könnte; nun aber enthielte ja ein Kreuzerbrot weit mehr Mehl, als ein Schoppen Bier: wenn er also dieß Brod zu einem Schoppen Wasser äße, so müßte er mehr Stärke davon, als von einer Kanne Bier bekommen. Dieser Beweis hinderte ihn nicht, sein Biertrinken fortzusetzen, und wöchentlich jeden Sonnabend Abends vier oder fünf Schillinge für dieses elende Getränk zu bezahlen. Von dieser Ausgabe war ich völlig frey. Auf solche Weise blieben diese armen Teufel immer freywillig in ihrer Dürftigkeit.

Als Wats nach einigen Wochen meiner in der Setzerkammer bedurfte, so verließ ich die Presse. Die Setzer foderten einen neuen Willkommen von mir. Ich hielt dieses für eine Prellerey, weil ich schon unten bezahlt hatte. Der Druckerherr war auch meiner Meinung, und verboth mir zu bezahlen. Solchergestalt blieb ich zwey oder drey Wochen von ihnen abgesondert. Sie betrachteten mich als einen Verstoßenen; und sobald ich mich nur ein wenig entfernt hatte, so war keiner von allen den kleinen Schelmstreichen mehr zu ersinnen, den sie nicht gegen mich ausübten. Ich fand meine Lettern durcheinander geworfen, meine Seiten versetzt, meine Materie zerrissen, u. s. w., und das, hieß es dann, habe der Kobold der Kapelle *) gethan, der alle diejenigen neckte, die nicht regelmäßig aufgenommen wären. Wollte ich also wohl oder übel, so

---

*) So nennen die Arbeiter die Werkstatt.

mußte ich mich, ungeachtet des Schutzes meines Herrn, zur Zahlung verstehen, indem ich mich überzeugte, daß es Thorheit wäre, nicht mit denjenigen sich gut stehen zu wollen, mit welchen man gleichwohl zusammen leben muß.

Ich stand mich nach diesem auf das allerbeste mit ihnen, und gewann sehr bald unter ihnen einen beträchtlichen Einfluß. Ich schlug einige Veränderungen in den Gesetzen der Kapelle vor, und setzte sie durch, trotz aller Widersetzung. Mein Beyspiel veranlaßte mehrere von ihnen, ihrem elenden Bier, Brot und Käse zum Frühstück zu entsagen, und sich, wie ich, aus einem benachbarten Hause eine Schale voll warmer Grütze mit einem Stück Butter darin, und mit Brotkrumen und Pfeffer bestreut, kommen zu lassen. Dieß war ein weit besseres Frühstück, das nicht mehr als ein Schoppen Bier, das ist, vierthalb Pence kostete, und ihnen den Kopf leichter und heller erhielt. Diejenigen, welche fortfuhren, sich täglich mit Bier zu überfüllen, verloren oft, bey ausbleibender Zahlung, beym Bierhändler ihren Credit. Sie nahmen alsdann gemeiniglich ihre Zuflucht zu mir, daß ich für sie gut sagen mußte, weil ihnen, nach einer unter ihnen hergebrachten Redensart, das Licht ausgegangen war. Ich hatte dann aber auch Sonnabends Abends beym Zahlbrett aufzupassen, um die kleinen Auslagen wieder zu bekommen, die ich hatte machen müssen, und die bisweilen wöchentlich wohl an die dreyßig Schillinge hinanliefen.

Dieser Umstand, und der Ruf, in welchem ich stand, daß ich ein ziemlicher Spottvogel wäre, der sich gut auf die burleske Satyre verstände, unter-

stützten mein Ansehn in der Kapelle. Übrigens hatte ich mich auch bey meinem Herrn durch meine Unverdrossenheit und dadurch beliebt gemacht, daß ich keinen blauen Montag feyerte. Meine außerordentliche Geschwindigkeit im Setzen verschaffte mir immer diejenigen Arbeiten, mit denen es Eile hatte, und die gemeiniglich am besten bezahlt werden. Auf diese Weise brachte ich meine Zeit sehr angenehm hin.

Da meine bisherige Wohnung in Little-Britain zu weit von der Druckerey entfernt war, so suchte ich mir eine andere in Duke-street, der Römischen Kapelle gegenüber, aus. Sie lag an der Hinterseite eines Italiänergewölbes. Die Inhaberinn des Hauses war eine Wittwe, nebst einer Tochter, einer Magd und einem Ladenburschen, der auswärts logirte. Nachdem sie sich meinetwegen in dem Hause, wo ich zuletzt gewohnet, erkundigt hatte, so ließ sie sich gefallen, mich für eben den Preis, nämlich für vierthalb Schillinge wöchentlich, einzunehmen. Sie nähme, sagte sie, um deßwillen mit so Wenigem vorlieb, weil es doch für einzelne Frauenzimmer sicherer wäre, noch eine Mannsperson bey sich im Hause zu haben.

Diese Frau, schon etwas bey Jahren, war die Tochter eines Predigers. Sie war in der protestantischen Religion erzogen; allein ihr Ehemann, dessen Andenken sie sehr verehrte, hatte sie zur katholischen Religion bekehret. Sie hatte sehr viel unter Personen vom Stande gelebt, und wußte tausend Anecdoten, die bis auf die Zeiten Carls II. hinausliefen. Die Gicht hatte sie in den Knieen gelähmt, so daß sie oft das Zimmer nicht verlassen konnte, und daher manches Mahl Gesellschaft nöthig hatte. Die ihrige war für

mich so unterhaltend, daß mir nichts willkommener war, als den Abend bey ihr hinzubringen, so oft sie meiner nur begehrte. Unser Abendessen bestand alsdann in einer halben Sardelle für jeden, auf einem kleinen Schnitte Butterbrot, und in einem halben Schoppen Ale für uns alle. Den wahren Schmaus aber gewährten ihre Gespräche. Da ich immer darauf bedacht war, bey guter Zeit einzukommen, und so wenig Geräusch im Hause machte, so wollte sie nicht gern von mir geschieden seyn. Als ich daher von einer mir vorgeschlagenen Wohnung sprach, welche meiner Arbeitsstelle noch näher lag, und wöchentlich nur zwey Schillinge kosten sollte, welche freylich meinem damahligen Vorhaben zu sparen noch besser entsprach, so beredete sie mich, dieselbe fahren zu lassen, und ließ mir selbst zwey Schillinge an dem wöchentlichen Miethgelde nach. Also wohnte ich für anderthalb Schillinge wöchentlich bey ihr fort, so lange ich mich noch in London aufhielt.

Oben unterm Dache ihres Hauses lebte eine alte siebzigjährige Jungfer auf die allereingezogenste Weise. Von dieser erzählte mir meine Wirthinn Folgendes: Sie war Römisch-katholisch. In ihrer Jugend hatte man sie nach dem festen Lande geschickt, wo sie in ein Kloster gegangen war, um Nonne zu werden. Allein das Clima bekam ihr nicht, und so kehrte sie nach England zurück. Weil es nun daselbst keine Nonnenklöster gibt, so that sie das Gelübde, dennoch ein Klosterleben zu führen, so lange es die Umstände nur gestatten wollten. Dem zu Folge hatte sie ihr ganzes Vermögen zu christlichen Liebeswerken bestimmt, und sich nicht mehr als zwölf L. Sterl. jährlich zu ihrem Lebensunterhalte vorbehalten. Und auch hiervon fiel noch ein

Theil den Armen zu, indem sie sich mit nichts als Grütze nährte, und sonst kein Feuer anzündete, als um dieselbe zu kochen. Sie lebte seit vielen Jahren auf diesem Boden, wo die vornehmsten katholischen Inhaber, die das Haus von Zeit zu Zeit gehabt hatten, sie umsonst wohnen ließen, indem sie ihren Aufenthalt daselbst für einen Segen des Himmels ansahen. Tag für Tag kam ein Priester zu ihr, um ihre Beichte zu hören. „Ich habe sie gefragt, setzte meine Wirthinn hinzu, „wie sie bey ihrer Lebensweise dennoch einem Beichti„ger so viel zu schaffen machen könnte. Oh! antworte„te sie mir, wer kann alle bösen Gedanken vermeiden?"

Einst bekam ich Erlaubniß sie zu besuchen. Sie war munter und artig, und ihr Gespräch gefiel mir ungemein. Ihr Zimmer war reinlich; allein es war mit nichts weiter meublirt, als mit einer Matratze, einem Tische, worauf ein Crucifix und ein Buch lag; einem Stuhle, worauf sie mich niedersitzen ließ, und über dem Kamin hing ein Gemählde der heiligen Veronica, welche ihr Tuch mit dem wundersamen Abdrucke des Angesichtes Christi ausbreitete, und worüber sie mir mit dem andächtigsten Ernste Erklärung gab. Ihr Angesicht war blaß; allein sie war niemahls krank gewesen. Ich kann sie daher als ein neues Beyspiel aufstellen, welches beweiset, wie wenig man braucht, Leben und Gesundheit zu erhalten.

In der Druckerey wurde ich mit einem jungen Menschen von Kopf, Nahmens Wygate, bekannt, welcher, da er reiche Ältern hatte, besser als gemeine Buchdrucker erzogen war. Er war ein ziemlich guter Lateiner, sprach gut französisch, und liebte die Lectüre. Ich lehrte sowohl ihn, als einen seiner Freunde das

Schwimmen, indem ich sie nur zwey Mahl zum Flusse führte, worauf sie sehr bald im Stande waren, sich selbst zu helfen. Einst machten wir zusammen aus, zu Wasser nach Chelsea zu gehen, um daselbst das Collegium und die Merkwürdigkeiten des Don Saltero, nebst einigen Herren in der Gegend von London zu sehen, denen sie mich vorstellten. Auf der Rückkehr entkleidete ich mich auf Bitten der Gesellschaft, deren Neugierde Wygate rege gemacht hatte, und sprang in den Fluß. Ich schwamm nicht weit von Chelsea an, bis an Black-fryars, und machte auf dieser Strecke eine große Menge Kunststücke der Gewandtheit und Behendigkeit sowohl über, als unter dem Wasser. Dieß Schauspiel verursachte denen, welchen es noch neu war, nicht wenig Erstaunen und Vergnügen. Ich hatte diese Übung seit meiner Kindheit ungemein geliebt. Ich konnte und machte alle Wendungen und Stellungen Thevenot's; ja ich hatte noch neue dazu erfunden, worin ich mit der Schönheit auch Nutzen zu vereinigen gesucht hatte. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, sie bey dieser Gelegenheit alle vorzumachen, und die Verwunderung, welche sie erregten, war mir sehr schmeichelhaft. Wygate, der in dieser Kunst Meister werden wollte, hängte sich um so mehr an mich, je mehr auch sonst unser Geschmack und unsere Studien zusammenstimmten. Er schlug mir endlich vor, mit ihm eine Reise durch Europa zu machen, wozu die Arbeit in unserer Kunst uns die Kosten liefern würde. Schon war ich im Begriff einzuwilligen, als ich mit meinem Freunde Denham darüber sprach, mit welchem ich gern eine Stunde hinbrachte, wenn ich Muße hatte. Er brachte mich von diesem Vorhaben

ab, und rieth mir vielmehr auf meine Rückkehr nach Philadelphia zu denken, so wie er selbst that. Ich muß hier einen Characterzug von diesem würdigen Manne erzählen.

Er hatte vor diesem zu Bristol Handlung getrieben. Er machte Bankerott, verglich sich mit seinen Gläubigern, und ging nach America, woselbst er durch anhaltenden Fleiß in seinem Kaufmannsgewerbe in wenig Jahren ein beträchtliches Vermögen erwarb. Nachdem er nun auf eben demselben Schiffe, auf welchem ich mich befand, vorerzählter Maßen nach England zurückgekehrt war, so lud er alle seine alten Gläubiger zu einem Schmause ein. Als sie beysammen waren, dankte er ihnen für den milden Vergleich, womit sie ihn begünstigt hätten. Keiner von ihnen erwartete etwas weiter, als eine bloße Mahlzeit; allein jeder fand beym Wechseln des Tellers unter dem seinigen eine Anweisung auf einen Banquier zur Erhebung nicht nur der ganzen noch rückständigen Hauptsumme, sondern auch der Zinsen.

Er entdeckte mir, wie er Willens wäre, eine große Menge Kaufmannsgüter mit nach Philadelphia zurückzunehmen, und daselbst ein Magazin anzulegen. Zu dem Ende that er mir den Vorschlag, daß ich bey ihm als Schreiber in Dienste treten möchte, um seine Bücher zu führen, worin er mich unterrichten wollte, seine Briefe abzuschreiben, und das Magazin zu verwalten. Er fügte noch hinzu: Sobald ich mit den mercantilischen Geschäften gehörig umzugehen gelernt haben würde, wollte er mich weiter befördern, mich mit einer Ladung von Brot, Mehl u. s. w. nach den Americanischen Inseln senden, und mir sonst noch allerley

vortheilhafte Aufträge machen, so daß ich durch gute Aufführung und Wirthschaft endlich dahin gelangen könnte, mich selbst mit Vortheil zu etabliren.

Mir gefielen diese Vorschläge. London fing an, mir langweilig zu werden; die angenehmen Stunden, die ich in Pensylvanien verlebt hatte, stiegen in meiner Seele empor, und ich wünschte wieder ähnliche zu genießen. Ich trat daher für funfzig Pfünd Sterl. Pensylvanisch des Jahres bey Herrn Denham in Dienste. Als Setzer konnte ich es nun zwar wohl höher bringen; aber ich hatte doch hier eine schönere Aussicht. Ich sagte daher der Druckerey, und zwar, wie ich glaubte, mein ewiges Lebewohl, und überließ mich ganz meinem neuen Gewerbe, indem ich theils mit dem Herrn Denham bey den Kaufleuten umherstrich, um Waaren einzukaufen, theils selbige einpacken ließ, theils bey den Arbeitsleuten umherlief, um ihre Absendung zu befördern u. s. w. Als endlich alles am Bord war, hatte ich noch einige müssige Tage.

Während dieser kurzen Zwischenfrist verlangte mich ein Herr zu sprechen, den ich nur dem Nahmen nach kannte. Es war der Ritter Wilhelm Wyndham. Ich begab mich zu ihm. Er hatte, ich weiß nicht wie, etwas von meiner Schwimmerey von Chelsea bis Black-fryars erfahren, und wußte, daß ich die Kunst zu schwimmen sowohl dem Wygate, als noch einem andern jungen Menschen in wenigen Stunden beygebracht hatte. Seine beyden Söhne waren eben im Begriff ihre große Reise anzutreten; er wollte daher, daß sie vorher schwimmen lernen sollten, und both mir eine ansehnliche Belohnung an, wenn ich es auf mich nehmen wollte, sie zu unterrichten. Allein

noch waren sie nicht in der Stadt angekommen, und die Dauer meines eigenen Aufenthaltes daselbst war ungewiß. Ich konnte daher den Vorschlag nicht annehmen. Aus diesem Vorfalle ließ sich urtheilen, daß, wenn ich in England bleiben, und eine Schwimmschule hätte errichten wollen, ich viel Geld damit verdient haben würde. Diese Vorstellung ergriff mich dermaßen, daß ich sobald noch nicht auf meine Rückkehr nach America gedacht haben würde, wenn mir jener Vorschlag eher geschehen wäre.

Mehrere Jahre nachher haben wir beyde, du und ich, eine wichtigere Sache mit einem dieser Söhne des Ritters Wilhelm Wyndham, der indessen Graf von Egremont geworden war, abzuthun gehabt. Ich will aber jetzt nicht so weit vorausgreifen.

In London brachte ich auf diese Weise ungefähr achtzehn Monathe zu, während welcher ich unausgesetzt in meiner Profession arbeitete, und mir keinen andern Aufwand erlaubte, als daß ich bisweilen ins Schauspiel ging, und mir einige Bücher anschaffte. Mein Freund Ralph hatte mich in der Armuth erhalten. Er war mir ungefähr 27 L. Sterl. schuldig, die wahrscheinlich ganz und gar verloren waren. In der That eine ansehnliche Summe, die von meinen kleinen Ersparnissen abging. Gleichwohl blieb ich ihm gewogen, weil er in der That viele liebenswürdige Eigenschaften besaß. Ob ich indessen gleich keine Glücksgüter erworben, so hatte ich doch die Masse meiner Kenntnisse theils durch häufige und gute Lectüre, theils durch den Umgang mit weisen und gelehrten Personen vermehret.

Wir gingen im Julius 1726 zu Gravesand unter Segel. Was die Vorfälle auf dieser Reise be-

trifft, so verweise ich dich auf mein Journal, worin du alles umständlich aufgezeichnet finden wirst. Im nächsten October stiegen wir zu Philadelphia ans Land.

Keith war nicht mehr Statthalter zu Philadelphia; der Major Gordon war an seine Stelle gekommen. Ich begegnete ihm auf der Straße, wo er wie ein bloßer Bürger einherging. Er schien sich ein wenig zu schämen, als er mich sah; aber er ging vorüber, ohne mir etwas zu sagen.

Ich würde mich wenigstens eben so sehr vor dem Anblick der Miß Read geschämt haben, wenn ihre Familie, die nach Lesung meines Briefes billig an meiner Rückkehr zweifeln mußte, sie nicht beredet hätte, mir zu entsagen, und während meiner Abwesenheit einen Töpfer, Nahmens Rogers, zu heirathen. Dieser machte sie indessen niemahls glücklich, und bald trennte sie sich gänzlich von ihm. Sie wollte ihm weder beywohnen, noch auch nur seinen Nahmen führen, weil ein Gerücht umher lief, daß er schon eine Frau hätte. Seine Geschicklichkeit in seiner Profession hatte die Ältern der Miß Read verleitet; allein er war ein eben so schlechter Bürger, als vortrefflicher Arbeiter. Er gerieth in Schulden, nahm die Flucht, und starb 1727 oder 1728 auf den Inseln.

Während meiner Abwesenheit hatte Keimer ein ansehnliches Haus bezogen, worin er eine mit Papier und andern dahin gehörigen Artikeln wohl versehene Niederlage hatte. Er hatte sich neue Lettern im Überfluß, und eine Menge Arbeiter angeschafft, worunter

aber, die Wahrheit zu sagen, kein einziger guter war. An Arbeit schien es ihm nicht zu fehlen.

Herr Denham nahm ein Gewölbe in Water-street ein, woselbst wir unsere Waaren auslegten. Ich war sehr emsig bey der Arbeit, studierte die Buchhalterey, und erwarb mir hierin sehr bald die gehörige Kenntniß. Wir wohnten und speiseten zusammen. Er war mir von Herzen gewogen, und ging nicht anders mit mir um, als wenn er mein Vater gewesen wäre. Ich von meiner Seite verehrte und liebte ihn ebenfalls; meine Lage war jetzt sehr glücklich, allein dieß Glück war von sehr kurzer Dauer.

Im Anfange des Februars 1727, da ich in mein zwey und zwanzigstes Jahr trat, wurden wir beyde krank. Mich befiel ein Seitenstechen, welches mich beynahe weggerafft hätte. Ich litt gewaltig, und achtete mich für verloren. Selbst meine Besserung war für mich eine Art von Fehlschlag, indem es mich kränkte, diesen unangenehmen Gang über kurz oder lang noch ein Mahl machen zu müssen.

Ich habe vergessen, worin die Krankheit des Hrn. Denham bestand; allein sie war langwierig, und endlich erlag er derselben. Er hinterließ mir im Testament ein kleines Vermächtniß zum Zeichen seiner Gewogenheit, und überließ mich von neuem mir selbst in der großen und weiten Welt; denn das Gewölbe gerieth in die Hände der Vollstrecker des Testaments, und ich erhielt meinen Abschied.

Mein Schwager, Herr Holmer, der gerade damahls in Philadelphia war, rieth mir meine vorige Profession wieder zu ergreifen, und Keimer both mir eine große Besoldung an, wenn ich seine Drucke-

rey verwalten wollte, damit er seine ganze Sorge nur seinem Laden widmen könnte. Seine Frau und seine Verwandten zu London hatten mir böse Dinge von ihm erzählt; es war mir daher eben nicht gar sehr daran gelegen, etwas wieder mit ihm zu schaffen zu haben. Ich suchte vielmehr bey Kaufleuten anzukommen; da aber keine Stelle sogleich offen war, so ließ ich mir Keimers Antrag gefallen.

In seiner Druckerey fand ich folgende Arbeiter: Hugh Meredith, ein Pensylvanier, fünf und dreyßig Jahr alt. Er war eigentlich zum Landwirth erzogen, war ehrlich, gefühlvoll, hatte Erfahrung und liebte die Lectüre, aber dabey auch den Trunk.

Stephan Potts, ein Bursche vom Lande, war eben aus der Vormundschaft gekommen, in welcher er auch erzogen worden war. Er besaß nicht ganz gemeine Naturanlagen, viel Geist und Lebhaftigkeit; allein er that nicht gern etwas. Keimer hatte diese beyden für ein sehr mäßiges Wochenlohn angenommen, welches aber nach jedem Vierteljahr um einen Schilling steigen sollte, so wie ihre Fortschritte in der Buchdruckerkunst es verdienen würden. Diese zukünftige Vermehrung des Lohns war die Lockspeise, womit er sie eingefangen hatte. Meredith sollte bey der Presse arbeiten, und Potts Bücher einbinden, und er hatte sich verpflichtet, beyde hierin zu unterrichten, wiewohl er selbst weder das eine, noch das andere verstand.

Johann Saurage, ein Irländer, war zu gar keinem Gewerbe erzogen, und Keimer hatte seine Dienste von einem Schiffscapitän auf vier Jahre gekauft. Dieser sollte auch ein Drucker werden.

Georg Webb, Student aus Oxford, den er ebenfalls auf vier Jahre erkauft hatte, war zum Setzer bestimmt. Ich werde von diesem unten ein Mehreres sagen.

Der letzte war David Harry, ein Bauerknabe, den er zum Lehrling angenommen hatte.

Ich merkte sehr bald, wo Keimer hinaus wollte, da er mich für eine Besoldung annahm, die weit über dasjenige hinauslief, was er sonst zu geben pflegte. Ich sollte nähmlich alle seine neuen und wohlfeilen Arbeiter erst anlehren, damit sie, die durch Verträge an ihn gefesselt waren, nach erlangtem Unterrichte ihn in den Stand setzen möchten, meiner wieder zu entbehren. Gleichwohl ging ich meinen Gang fort, brachte seine Druckerey, die in der größten Verwirrung war, in Ordnung, gewöhnte nach und nach seine Leute zur Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit, und machte, daß sie besser damit fortkamen.

Seltsam genug war es, einen Studenten von Oxford in der Lage eines erkauften Knechtes zu erblicken. Er war noch nicht über achtzehn Jahr alt, und theilte mir selbst Folgendes von seinen Lebensumständen mit. Er war zu Glocester geboren, und daselbst in einer Lateinischen Schule (Grammar-School) erzogen. Unter seinen Mitschülern hatte er sich dadurch ausgezeichnet, daß er in den Schauspielen, welche sie aufführten, seine Rollen vorzüglich gut spielte. Er war Mitglied des litterarischen Clubs in seiner Provinz gewesen, und hatte in die öffentlichen Blätter von Glocester verschiedene seiner sowohl poetischen als prosaischen Aufsätze einrücken lassen. Von da war er nach Oxford geschickt worden, wo er sich ungefähr ein

Jahr aufgehalten hatte. Es stand ihm daselbst nicht an; er wünschte vor allen Dingen London zu sehen, und Schauspieler zu werden. Nachdem er einst seinen Vierteljahrswechsel von funfzehn Guineen erhalten hatte, verließ er, anstatt seine Schulden zu bezahlen, die Stadt zu Fuß, verbarg seine Studentenkleidung in ein Gebüsch, und ging nach London. Da er hier keinen Freund hatte, der ihn hätte leiten können, so gerieth er in böse Gesellschaft, brachte seine Guineen bald durch, konnte auf keinerley Weise bey der Schaubühne ankommen, wurde verächtlich, versetzte seine Kleider und hatte das liebe Brot nicht mehr. Wie er nun äußerst ausgehungert die Straßen durchlief, und nicht mehr wußte, was aus ihm werden sollte, so gab man ihm einen Werbebrief in die Hand, worin denjenigen, die sich zu Diensten in America annehmen lassen wollten, sofort ein Trinkgeld und nachher noch eine Prämie angebothen wurde. Er begab sich sogleich an den bestimmten Ort, unterzeichnete den Vertrag, ward in das Schiff aufgenommen, und ging nach America, ohne seinen Ältern auch nur in einer Zeile Nachricht zu geben, was aus ihm geworden wäre. Sein lebhafter Geist und seine gute Gemüthsart machten ihn zum guten Gesellschafter; allein er war arbeitscheu, unvorsichtig und äußerst unbesonnen.

Johann, der Irländer, säumte nicht, die Flucht zu nehmen. Mit den übrigen fing ich an, ein sehr angenehmes Leben zu führen. Sie ehrten mich alle um so mehr, je weniger Keimer im Stande war, sie zu unterrichten, da sie hingegen von mir alle Tage etwas lernten. Wir arbeiteten niemahls am Sonnabend, weil

dieß Keimers Sabbath war. Ich hatte daher zwey freye Tage zu meiner Lectüre.

In der Stadt vermehrte ich meine Bekanntschaften mit wohl unterrichteten Personen. Selbst Keimer begegnete mir sehr höflich, ja sogar mit einem Anschein von Hochachtung, und mich beunruhigte weiter nichts, als meine Schuld an Vernon, die ich noch nicht im Stande war abzutragen, weil ich bisher nur sehr geringe Ersparungen hatte machen können. Vernon war indessen so gütig, sein Geld noch nicht einzufodern.

Unserer Druckerey fehlte es bisweilen an Sorten, und es war kein Schriftgießer in America. Nun hatte ich zwar bey James in London Lettern gießen sehen, allein auf das Verfahren nicht sonderlich Acht gegeben. Indessen fand ich doch Mittel, eine Form zu verfertigen. Der Lettern, die wir hatten, bediente ich mich zu Stempeln, und goß Lettern von Bley in Matrizen von Thon. Auf solche Weise ersetzte ich denn noch erträglich genug das, was uns etwa abging.

Ich stach auch im Fall der Noth mancherley Zierathen, machte Druckerschwärze, und führte die Aufsicht über das Waarenlager; mit einem Worte, ich war ein wahres Factotum. Allein was ich auch Nützliches nur immer vornehmen mochte, so bemerkte ich doch, daß der Werth meiner Dienste von Tage zu Tage abnahm, so wie die Geschicklichkeit der übrigen Hände zunahm; und als Keimer mir meinen zweyten Quartalgehalt auszahlte, gab er mir zu verstehen, daß er doch gar zu hoch wäre, und daß ich seiner Meinung nach wohl etwas ablassen könnte. Er wurde nach und nach minder höflich, und nahm mehr den Herren-

ton

ton an. Er fand öfters etwas einzuwenden, machte Schwierigkeiten, und schien immer bereit, mit mir offenbar brechen zu wollen.

Ich fuhr indessen fort Geduld mit ihm zu haben, indem ich mir vorstellte, die Unordnung und Verwirrung in seinen Angelegenheiten möchten zum Theil wohl an seiner üblen Laune mit Schuld seyn. Endlich zerriß ein gar geringer Vorfall unsere Verbindung. Da in der Nachbarschaft des Hauses ein großes Geräusch entstanden war, so steckte ich den Kopf zum Fenster hinaus, um zu sehen, was vorging. Keimer war auf der Gasse, hob die Augen auf, sah mich und rief mir laut und mit zorniger Stimme zu, daß ich mich um meine Arbeit bekümmern möchte. Er fügte noch einige Scheltworte hinzu, die mir um so mehr zu Herzen gingen, da das Alles so öffentlich geschah, indem alle Nachbarn, die eben dieses Geräusch an die Fenster gelockt hatte, Zeugen davon waren, wie ich behandelt wurde. Er kam sogleich in die Druckerey herauf und fuhr fort zu schreyen. Der Zank wurde auf beyden Seiten hitzig; er kündigte mir meinen Abschied für das nächste Quartal an, wie wir es ausgemacht hatten, indem er es sehr bereuete, sich auf eine so lange Zeit mit mir eingelassen zu haben. Ich sagte ihm, diese Reue wäre überflüssig; denn ich wollte sogleich gehen. Ich nahm in der That meinen Hut, ging aus dem Hause und bath Meredith, der mir unten begegnete, für meine zurückgelassenen Sachen Sorge zu tragen, und mir selbige nach meiner Wohnung zu bringen.

Meredith kam am Abend, und wir sprachen viel über das, was mir widerfahren war. Er hatte ei-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ne ausnehmende Ehrfurcht für mich gewonnen, und es that ihm äußerst leid, daß ich das Haus verließ, so lange er noch dort seyn müßte. Er widerrieth mir in mein Vaterland zurückzugehen, wie ich mir fast vorgenommen hatte. Er erinnerte mich, daß Keimer alles, was er besäße, noch schuldig wäre, daß seine Gläubiger anfingen unruhig zu werden, daß er seinen Laden gar elend verwaltete, daß er oft ohne Profit verkaufte, um nur baares Geld zu bekommen, daß er auf Credit weggäbe, ohne gehörig anzuschreiben, und daß er daher nothwendig fallen müßte, wodurch eine für mich vortheilhafte Lücke entstehen würde. Ich schützte meinen Geldmangel vor, und er entdeckte mir, sein Vater hätte eine so hohe Meinung von mir, daß er, besage einer deßfalls mit ihm gehaltenen Unterredung, das zu unserer Einrichtung erforderliche Geld gewiß vorschießen würde, wenn ich mit ihm in Gesellschaft treten wollte. „Meine Zeit bey Keimer, sagte er, ist künftiges Frühjahr um. Alsdann können „wir von London unsere Presse und unsere Schriften „haben. Ich weiß nun wohl, daß ich kein Künstler „bin; aber wenn Sie einwilligen, so lege ich mein „Geld gegen Ihre Geschicklichkeit in der Kunst auf die „Wage, und wir können in Ansehung des Profits zu „gleichen Theilen gehen." Sein Vorschlag ließ sich hören, und ich nahm ihn an. Sein Vater, der sich gerade in der Stadt befand, billigte ihn ebenfalls. Er wußte, daß ich sehr viel über seinen Sohn vermochte, weil es mir gelungen war, ihn seit geraumer Zeit vom Branntweintrunk abzuhalten, und hoffte daher, daß ich bey einer nähern Verbindung diese unselige Gewohnheit ganz bey ihm tilgen würde.

Ich gab dem Vater ein Verzeichniß der Dinge, die wir von London haben müßten. Er ging damit zu einem Kaufmann, und die Bestellung wurde gemacht. Wir waren eins geworden, die Sache so lange geheim zu halten, bis alles angelangt seyn würde; indessen sollte ich mir, wo möglich, in der andern Druckerey Arbeit verschaffen; allein es war kein Platz ledig, und ich blieb also müßig. Nach einigen Tagen beschickte mich Keimer auf eine sehr höfliche Art wieder. Denn er hatte indessen Hoffnung bekommen, zum Abdruck einer neuen Papiermünze in Neu-Jersey gebraucht zu werden, für welche Zierrathen und verschiedene Lettern nöthig seyn würden, wozu ich allein Rath schaffen konnte. Da er nun fürchtete, daß Bradford mich in Dienste nehmen und ihm diese Arbeit entziehen möchte, so ließ er mir sagen, daß alte Freunde sich nicht um ein paar Worte willen, die der Affect herausgestoßen hätte, auf immer entzweyen müßten, und daß er mich daher bäthe, zu ihm zurückzukehren. Meredith beredete mich, diese Einladung anzunehmen, vornehmlich deßwegen, damit er sich alsdann durch meinen täglichen Unterricht in der Kunst desto vollkommener machen möchte. Ich kehrte also in der That zurück, und wir lebten von nun an in einem bessern Vernehmen, als vor unserer Trennung.

Keimer erhielt die Arbeit für Neu-Jersey. Ich verfertigte zu diesem Ende eine Kupferdruckerpresse, und zwar die erste, die in diesem Lande zum Vorschein kam. Ich stach mehrere Verzierungen und Vignetten zu den Billets. Wir begaben uns zusammen nach Burlington, woselbst ich alles zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte, und Keimer erhielt

für diese Arbeit eine Summe, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Kopf weit länger über dem Wasser empor zu halten.

Zu Burlington machte ich mit den angesehensten Personen der Provinz Bekanntschaft. Mehrere von ihnen waren von den Ständen abgeordnet, um auf die Presse Acht zu haben, und dahin zu sehen, daß nicht mehr Billets abgedruckt würden, als das Gesetz bestimmt hatte. Sie waren daher, ein jeder nach seiner Reihe, beständig gegenwärtig; und der, welcher kam, brachte gemeiniglich noch einen oder zwey Freunde zu seiner Gesellschaft mit. Mein Geist war mehr durch Lectüre gebildet, als Keimers, und daher kam es wahrscheinlich, daß sie sich lieber mit mir, als mit ihm unterhielten. Sie nahmen mich mit in ihre Häuser, stellten mich ihren Freunden vor, und erwiesen mir alle ersinnlichen Höflichkeiten, indessen Keimer, obgleich Herr, ein wenig vernachlässigt wurde. In der That war er auch ein seltsames Geschöpf, unwissend in allen Lebensgebräuchen, immer bereit, sich angenommenen Meinungen auf eine grobe Art zu widersetzen, Schwärmer in einigen Religionspuncten, unreinlich bis zum Ekel, und bey allem dem ein wenig Spitzbube.

Wir hielten uns fast drey Monathe daselbst auf, während welcher der Richter Allen, Samuel Bustill, Provinzial-Secretär, Isaac Pearson, Joseph Cooper, mehrere Smith, alles Mitglieder der Provinzial-Versammlung, und der General-Inspector Isaac Decon, meine Freunde wurden. Dieser letzte war ein sehr schlauer und gewandter Greis, welcher mir erzählte, wie er in seiner Jugend zuerst

Thonkärner bey den Ziegelbrennern gewesen wäre. Er war schon ziemlich bey Jahren, als er erst schreiben lernte. Nachher hatte er von den Landmessern, denen er die Meßkette nachgetragen, diese Wissenschaft erlernet, und sich endlich durch seinen Fleiß ein artiges Vermögen erworben. „Ich sehe voraus, sagte er mir eines Tages, daß Sie diesem Menschen, nähmlich „Keimern, bald das Handwerk legen, und in dieser Kunst ihr Glück zu Philadelphia machen werden." Er wußte damahls noch nicht das Mindeste von meiner etwannigen Absicht, mich daselbst oder anderswo niederzulassen. Diese Freunde wurden mir in der Folge überaus nützlich, so wie ich es auch bey Gelegenheit einigen von ihnen wurde, und sie haben mir seitdem insgesammt viele Achtung bewiesen.

Ehe ich dir meinen Eintritt in die Schranken des bürgerlichen Gewerbes erzähle, ist es vielleicht nicht undienlich, dir meinen damahligen moralischen Seelenzustand zu schildern, damit du ersehest, welchen Einfluß derselbe auf die nachmahligen Ereignisse meines Lebens gehabt hat.

Meine Ältern hatten mir schon sehr frühzeitig religiöse Gesinnungen beygebracht, und ich war von Kindesbeinen an in den Grundsätzen des Presbyterianismus sehr fromm erzogen worden. Aber kaum war ich funfzehn Jahr alt geworden, als ich nach mancherley Hin- und Herzweifeln über diese und jene Puncte, je nachdem ich nähmlich dieselben in den verschiedenen Büchern, die ich las, angefochten fand, endlich an der ganzen Offenbarung zu zweifeln anfing. Es fielen mir einige Bücher gegen den Deismus in die Hände. Sie enthielten, wie man sagte, den Kern der Pre-

digten, die in Boyle's Laboratorium gehalten worden waren. Sie wirkten aber bey mir gerade das Gegentheil von dem, was die Verfasser sich vorgesetzt hatten. Denn die Gründe der Deisten, die zum Behuf der Widerlegung angeführt waren, schienen mir weit stärker, als die Widerlegungen. Mit einem Wort, ich wurde gar bald ein völliger Deist. Meine Gründe verführten noch einige andere junge Leute, besonders Collins und Ralph. Als ich mich aber in der Folge erinnerte, wie viel Böses mir diese ohne die mindesten Gewissensbisse zugefügt hatten, als ich Keiths, auch eines starken Geistes, Verfahren, ja selbst meine eigene Aufführung gegen Vernon und Miß Read erwog, so fing ich an zu argwöhnen, daß diese Lehre, wenn auch gleich wahr, doch eben nicht gar nützlich wäre. Ich verlor also nach und nach die gute Meinung von meinem zu London herausgegebenen Schriftchen mit diesem Motto aus Dryden: „Alles was da ist, ist gut; obgleich der kurzsichtige Mensch nur einen Theil der Kette erblickt, und von dem nächsten Gliede seine Augen nicht bis zu dem wagerechten Balken erheben kann, der droben alles wägt;" und welches sich mit der Behauptung endigte, daß vermöge der Eigenschaften Gottes, nähmlich seiner unendlichen Güte, Weisheit und Allmacht, nichts Böses in der Welt seyn könnte, daß Tugend und Laster gar keine Wirklichkeit hätten, und weiter nichts als leere Distinctionen wären. Ich sah dieses Werkchen nun nicht mehr für so vorwurfsfrey, als vorher an, und argwöhnte, daß sich meinem Grunde wohl irgend ein nicht wahrzunehmender Irrthum beygemischt haben könnte, der sich also auch über die ganze Schlußfolge verbreitete, wie das bey meta=

physischen Speculationen gewöhnlich der Fall ist. Ich blieb zuletzt überzeugt, daß Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit in dem Betragen des Menschen gegen den Menschen höchst wichtige Erfordernisse zum Glück des Lebens wären, und ich faßte damahls nicht nur den Entschluß, selbige Zeit meines Lebens zu beobachten, sondern schrieb ihn auch in mein Tagebuch nieder.

Die Offenbarung, die Wahrheit zu sagen, vermochte als solche nichts auf mein Gemüth; allein ich war doch der Meinung, daß obgleich gewisse Handlungen nicht gut oder böse seyn könnten, weil gerade die Offenbarung sie geböthe oder verböthe, dennoch dieselben von ihr um deßwillen gebothen oder verbothen seyn könnten, weil sie, alle Umstände wohl erwogen, schon ihrer Natur nach uns zuträglich oder schädlich wären. Diese Überzeugung hat mich, mit Beyhülfe der Vorsehung, oder irgend eines Schutzengels, vielleicht auch mancher zufälligen mir günstigen Umstände und Lagen, vor aller Unsittlichkeit und vor allen groben vorsätzlichen Ungerechtigkeiten bewahret, welchen mein Mangel an Religion in den gefährlichsten Tagen der Jugend, und in den mißlichen Lagen, worin ich mich bisweilen unter fremden Menschen, entfernt von den Augen und den Rathschlägen meines Vaters befand, mich aussetzte. Ich sage vorsätzlichen; denn zu den Fehlern, welche ich in der That begangen, hatte mich gewisser Maßen meine jugendliche Unerfahrenheit, oder die Niederträchtigkeit anderer Menschen genöthigt. Ich hatte daher schon gute Grundsätze und einen festen ehrlichen Character, noch ehe

ich in die Welt trat. Ich kannte den Werth derselben, und gelobte mir es selbst an, dabey zu beharren.

Wir waren noch nicht lange wieder nach Philadelphia zurückgekehrt, als unsere typographischen Geräthschaften von London ankamen. Ich rechnete mit Keimern ab, und verließ ihn, mit seinem guten Willen, noch ehe er etwas davon wußte. Es stand gerade ein Haus am Markte offen; wir mietheten es, und um uns die Kosten zu erleichtern, die damahls 24 L. Sterling des Jahres betrugen (in der Folge habe ichs für 70 vermiethet gesehen), nahmen wir noch einen Glaser, Thomas Godfrey, nebst seiner Familie, mit ein, der nicht nur einen ansehnlichen Theil derselben trug, sondern uns auch gegen ein gewisses Kostgeld speisete.

Kaum hatten wir unsere Lettern ausgepackt, und die Presse gehörig aufgestellt, als einer meiner Bekannten, Nahmens Georg House, uns einen Landmann zuführte, der ihm auf der Straße aufgestoßen war, indem er sich nach einem Buchdrucker erkundigt hatte. Unsere Casse war durch die Menge von Sachen, die wir uns hatten anschaffen müssen, fast gänzlich erschöpft. Die fünf Schillinge dieses Landmanns, diese Erstlinge unsres Erwerbes, die so zu gelegener Zeit kamen, machten mir mehr Freude, als irgend eine Summe, die ich nachher gewonnen habe; und das Dankgefühl, welches sich gegen Georg House bey dieser Gelegenheit in mir regte, hat mich in der Folge oft weit eifriger gemacht, jungen Anfängern fortzuhelfen, als sonst geschehen seyn würde.

So wie es überall trübsinnige Leute gibt, die nur immer Unglück prophezeihen, so fehlte es daran auch zu Philadelphia nicht. Zu diesen gehörte ein gewisser Samuel Mickel, ein Mann schon etwas bey Jahren, und nicht ohne Vermögen, mit einem gewissen Ansehen von Weisheit, und einer stattlichen Art sich auszudrücken. Dieser Mann, den ich gar nicht kannte, blieb einst vor meiner Thür stehen, und fragte mich, ob ich der junge Mensch wäre, der seit kurzen eine neue Buchdruckerey angelegt hätte. Als ich nun dieses bejaht hatte, so sagte er, daß er mich bedauerte, weil das Unternehmen kostbar und die Auslage so gut als verloren wäre. Denn Philadelphia wäre im Verfall begriffen, alle seine Einwohner hätten bereits ihre Bücher geschlossen, oder würden es bald thun; er wüßte ganz zuverlässig, daß alles, was etwa auf das Gegentheil schließen lassen möchte, wie etwa die neuen Anbaue und die Erhöhung der Miethzinsen, betrügliche Zeichen wären, die in der That nur unsern Untergang beschleunigen würden. Er erzählte mir dabey eine so lange Reihe von Unglücksfällen, die sich entweder schon ereignet hätten, oder doch in kurzen ereignen würden, daß er mich fast ganz muthlos zurückließ. Hätte ich diesen Menschen eher gekannt, als ich mich in den Handel einließ, so würde ich unstreitig nichts gewagt haben. Er fuhr indessen fort, in dieser verfallenden Stadt zu leben, und nach wie vor zu declamiren. Mehrere Jahre hindurch wollte er durchaus kein Haus daselbst kaufen, weil alles sich zum Untergange neigte. Allein endlich hatte ich denn doch die Lust zu sehen, daß er, um nur eins zu bekommen, wohl fünfmahl mehr bezahlen mußte, als

wenn er gleich im Anfange seiner Klagelieder eins gekauft hätte.

Ich hätte bereits anführen sollen, wie ich schon im Herbste des letztverwichenen Jahres den größten Theil meiner gelehrten Bekannten in einen Clubb vereinigt hatte, den wir Junto nannten, und welcher die Absicht hatte, unsern Verstand zu vervollkommnen. Wir versammelten uns jeden Freytag Abends. Die Gesetze, welche ich entwarf, verpflichteten ein jedes Mitglied, nach der Reihe eine oder mehrere Fragen über irgend einen Gegenstand der Moral, der Politik und Physik aufzuwerfen, um von der Gesellschaft erörtert zu werden, auch alle drey Monathe ein Mahl eine selbst verfaßte Abhandlung über eine beliebige Materie vorzulegen. Unsere Debatten sollten der Leitung eines Vorsitzers unterworfen seyn, und durch nichts als das aufrichtige Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, erregt werden; keine Disputirlust, kein eitles Bestreben nach Siegsruhm sollte sich in unsere Untersuchungen mischen; und um der Erhitzung der Gemüther zuvor zu kommen, so wurden alle Ausdrücke, die eine hartnäckige Behauptung einer Meinung anzeigten, so wie überhaupt jeder gerade Widerspruch unter Androhung kleiner Geldstrafen verbothen.

Die ersten Mitglieder unseres Clubbs waren folgende: Joseph Brintnall, der sich mit Actenabschreiben für Notarien abgab. Dieser war ein Mann von mittlerm Alter, von guter Gemüthsart, seinen Freunden äußerst ergeben, und ein großer Freund der Dichtkunst. Er las alles, was ihm vorkam, und schrieb auch ganz erträglich. Übrigens war er sinnreich in man-

cherley kleinen Tändeleyen und ein überaus angenehmer Gesellschafter.

Thomas Godfery, ein geschickter Mathematiker, der sich ohne Lehrmeister gebildet hatte, und in der Folge den sogenannten Hadleyschen Quadranten erfand. Allein außer seiner Sfäre war er gar wenig bewandert, und in der Gesellschaft war er ganz unausstehlich, indem er immer, wie die meisten großen Mathematiker, die mir in meinem Leben vorgekommen sind, auf einer ganz ungewöhnlichen Pünctlichkeit in allem, was man nur sagen mochte, bestand, und unaufhörlich bey den elendesten Lumpereyen entweder widersprach, oder distinguirte. Nichts kann wohl kräftiger seyn, als dieses, allen Umgang zu verleiden. Zum Glück verließ er uns bald.

Nicolaus Scull, ein Feldmesser, der in der Folge General-Landmesser wurde. Er liebte die Bücher und machte Verse.

Wilhelm Parsons, der zwar zum Schuster-Handwerk erzogen worden war, allein als Freund der Lectüre sich tiefe Kenntnisse in der Mathematik erworben hatte. Er studierte sie in der Folge zum Behuf der Astrologie, deren er doch hernach zuerst spottete. Er wurde ebenfalls Géneral-Landmesser.

Wilhelm Maugridge, ein Tischler und vortrefflicher Mechanikus, übrigens ein gesetzter und gescheidter Mann.

Hugo Meredith, Stephan Pott und Georg Webb, von welchen ich schon oben geredet habe.

Robert Grace, ein junger Mann von Vermögen, großmüthig, lebhaft und geistreich, ein

Freund des Epigramms, aber doch noch mehr seiner Freunde.

Endlich Wilhelm Colemann, damahls Schreiber bey einem Kaufmann, und ungefähr von meinem Alter. Er hatte den ruhigsten, aber auch den hellsten Kopf, das beste Herz und die pünctlichste Moralität, die ich jemahls bey einem Menschen angetroffen habe. Er wurde in der Folge ein sehr angesehener Kaufmann, und einer von unsern Provinzialrichtern. Unsere Freundschaft dauerte ununterbrochen über vierzig Jahre, bis an seinen Tod, und der Clubb bestand fast eben so lange.

Diese war damahls die beste Schule der Philosophie und Politik im ganzen Lande. Denn unsere Fragen, welche acht Tage vor der Erörterung aufgeworfen wurden, nöthigten uns über die mancherley vorkommenden Gegenstände aufmerksam nachzulesen, um desto treffender darüber sprechen zu können. Wir erwarben uns auch dadurch eine Fertigkeit im gefälligen Ausdrucke, indem wir über jeden Gegenstand nach Maßgabe unserer Gesetze so sprachen, daß es keinen verdrießen konnte. Gerade diesem Umstande kann man die lange Fortdauer dieses Clubbs zuschreiben, von welchem ich in der Folge noch Manches zu melden Gelegenheit haben werde.

Hier habe ich seiner als eines Mittels erwähnt, worauf ich nicht wenig in Rücksicht auf Einrichtung und Fortgang meines Gewerbes rechnen konnte, indem jedes Mitglied das Seinige that, uns Arbeit zu verschaffen. Brintnall unter andern verschaffte uns von Seiten der Quaker den Druck von vierzig Bogen ihrer Geschichte. Das Übrige mußte Keimer drucken.

Wir hatten an diesem Werke sehr saure Arbeit, weil sie zu niedrigem Preise bezahlt wurde. Es war in Folio auf Propatria-Papier, mit Cicero, und die Noten waren mit noch kleinerer Schrift gedruckt. Ich setzte davon einen Bogen des Tages, und Meredith brachte ihn unter die Presse. Es war oft eilf Uhr des Abends, ja bisweilen noch später, ehe ich mit meiner Anordnung der Arbeit für den folgenden Morgen fertig wurde. Denn die kleinen Werke, die uns unsere Freunde von Zeit zu Zeit zuschickten, hielten uns auf. Allein ich hatte es mir nun einmahl so fest vorgenommen, jeden Tag einen Foliobogen zu Stande zu bringen, daß, als ich einst meine Form in Ordnung gebracht hatte, und nunmehr glaubte, mein Tagewerk vollbracht zu haben, hingegen diese Form durch einen Zufall zersprang, und meine zwey großen Columnen Cicero dadurch in ein Chaos verwandelt wurden, ich sie sogleich zerlegte, und nicht eher zu Bette ging, als bis ich sie von neuen gesetzt hatte.

Dieser wachsame Fleiß, welchen unsere Nachbarn wahrnahmen, erwarb uns nach und nach Ansehen und Zutrauen. Ich erfuhr unter andern, daß in dem Clubb der Kaufleute, der sich alle Abende versammelte, als die Rede von der neuen Buchdruckerey gewesen, die allgemeine Meinung dahin gegangen wäre, daß sie zu Grunde gehen würde, indem schon zwey Druckereyen, Keimers und Bradfords, in der Stadt vorhanden wären. Aber der Doctor Baird, den wir beyde, du und ich, viele Jahre nachher in seinem Vaterlande zu St. André in Schottland zu sehen Gelegenheit gehabt haben, hatte das Gegentheil behauptet. „Franklins Fleiß, hatte er gesagt, über-

trifft alles, was ich in dieser Art noch gesehen habe. Ich sehe ihn noch des Abends, wenn ich aus dem Clubb zu Hause gehe, bey seiner Arbeit, und er ist des Morgens schon wieder dabey, noch ehe seine Nachbarn das Bette verlassen." Diese Nachricht setzte die Übrigen in Verwunderung; und bald kam ein Mitglied dieses Clubbs, und erboth sich, uns mit Papier zu versehen; allein wir wollten uns noch nicht in die Weitläuftigkeiten einer Ladenhaltung einlassen. Es geschieht nicht, um mir selbst Weihrauch aufzustreuen, daß ich so unbefangen von meinem Fleiße rede, sondern um deßwillen geschieht es, daß diejenigen von meinen Nachkommen, welche diese Nachricht lesen, den Nutzen dieser Tugend kennen lernen mögen, wenn sie in der Geschichte meines Lebens die vortheilhaften Wirkungen desselben entdecken.

Georg Webb, dem ein Freund das nöthige Geld geliehen hatte, um seine Zeit bey Keimern abzukaufen, kam eines Tages und both sich uns als Gesellen an. Wir konnten ihn nicht sogleich anstellen; allein ich war bey dieser Gelegenheit so unvorsichtig, ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu entdecken, wie ich gesonnen wäre, bald die Herausgabe eines neuen periodischen Blattes anzufangen, da ich denn Arbeit für ihn haben würde. Meine Hoffnungen eines guten Erfolgs gründeten sich, wie ich ihm nicht verschwieg, auf den Umstand, daß die einzige Zeitschrift, die wir damahls hatten, und welche Bradford druckte, ein elendes Ding, erbärmlich ausgeführt, ganz und gar nicht unterhaltend, und gleichwohl einträglich für Bradford wäre. Ich dächte daher, daß ein gutes Werk dieser Art nothwendig sein

Glück machen müßte. Webb verrieth mein Geheimniß an Keimern, der sogleich, um mir zuvor zu kommen, den Prospectus zu einem Blatte bekannt machte, welches bey ihm gedruckt werden, und wobey Webb angestellt werden sollte.

Mich empörte diese Plauderhaftigkeit. Da unser periodisches Blatt noch nicht angefangen werden konnte, so schrieb ich, um ihnen entgegen zu arbeiten, verschiedene lustige Aufsätze für Bradfords Blatt, unter dem Titel des Thualles (Busy-Body), welche Brintnall einige Monathe hindurch fortsetzte. Ich zog auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Publicums auf dieses Blatt, und Keimers Prospectus, den wir lächerlich machten, wurde verachtet. Er fing nichts desto weniger sein Blatt an; nachdem er es aber neun Monathe lang fortgesetzt hatte, ohne mehr als höchstens neunzig Subscribenten zusammen zu bringen, so both er mirs selbst für eine Kleinigkeit an. Ich war seit einiger Zeit bereit mich damit abzugeben, übernahm es also sogleich für meine Rechnung, und in wenig Jahren brachte es mir sehr viel ein.

Ich werde gewahr, daß ich immer geneigt bin, von mir in der einfachen Zahl zu reden, ungeachtet unsere Gesellschaft noch bestand. Vielleicht kommt das daher, weil in der That das ganze Unternehmen auf mir allein beruhte. Meredith war kein Setzer, sondern nur ein armseliger Drucker, der selten ganz nüchtern war. Meine Freunde beklagten mich wegen meiner Verbindung mit ihm; ich half mir aber so gut wie möglich.

Unsere ersten Stücke schon machten einen Eindruck, wie ihn noch nie ein periodisches Blatt in diesem Lande

gemacht hatte, sowohl in Ansehung der Lettern, als auch des Druckes. Allein einige beissende Anmerkungen von meiner Art über die Händel, welche zwischen dem Statthalter Burnet und der Provinzial-Versammlung von Massachuset obwalteten, fielen auch Personen von höherm Range auf, und waren Schuld, daß man sehr viel von diesem Blatte und seinen Herausgebern sprach. In wenig Wochen meldeten sich alle diese zur Subscription. Ihrem Beyspiele folgten viele andere nach, und die Zahl unserer Subscribenten wuchs immer höher. Dieß war eine der ersten guten Wirkungen der Mühe, die ich darauf verwendet hatte, meine Gedanken zu Papier bringen zu lernen. Ich zog hiervon auch noch den Vortheil, daß die Häupter der Provinz, die in dem Verfasser dieser Blätter einen Mann erkannten, der sich so gut auf die Feder verstand, es für rathsam hielten, ihm gute Dienste zu leisten und ihn aufzumuntern.

Bradford druckte noch die Motionen, Gesetze und andere öffentliche Schriften. Er hatte eine Addresse der Stände an den Statthalter sehr schlecht und uncorrect gedruckt. Zierlich und correct druckten wir sie noch ein Mahl, und schickten jedem Mitgliede ein Exemplar davon zu. Sie merkten den Unterschied, und dieser verstärkte den Einfluß unserer Freunde unter den Ständen, welche uns für das folgende Jahr zu ihren Buchdruckern ernannten.

Unter den Freunden, welche wir in dieser Versammlung hatten, darf ich eines ihrer Mitglieder nicht vergessen. Es ist Herr Hamilton, dessen ich oben erwähnt habe, und welcher damahls von England zurückgekommen war. Er verwendete sich bey dieser Gelegen-

legenheit sehr kräftig für mich, so wie er dieß auch in der Folge bey vielen andern that, und mir bis an seinen Tod sein Wohlwollen schenkte.

Um diese Zeit forderte Vernon, jedoch eben nicht dringend, sein Geld wieder. Ich schrieb ihm einen schönen Dankbrief und bath ihn noch ein wenig Geduld zu haben, womit er auch zufrieden war; und sobald ich es nur möglich machen konnte, bezahlte ich ihm Kapital und Zinsen mit Äußerungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit. So war denn dieser Fehler meines Lebens einiger Maßen wieder getilgt.

Aber ich gerieth bald in eine Verlegenheit, deren ich mich nimmermehr versehen hätte. Der Vater des Herrn Meredith, der laut unsers Vertrages die ganze Anlage zu unserer Druckerey hätte herschießen sollen, hatte nicht mehr als hundert L. Sterling bar bezahlt. Der Kaufmann, der noch ein Mahl so viel zu fordern hatte, und nicht länger warten wollte, nahm uns alle zusammen in Anspruch. Wir stellten nun zwar Sicherheit; allein mit der traurigen Aussicht, daß wenn das Geld um die bestimmte Zeit nicht vorhanden wäre, der Proceß sogleich entschieden, das Urtheil vollstreckt, alle unsere schönen Hoffnungen verschwunden, und wir gänzlich zu Grunde gerichtet seyn würden. Denn sowohl Presse als Schriften liefen Gefahr vielleicht um die Hälfte des Werthes zu Tilgung der Schuld verkauft zu werden.

In dieser Bedrängniß kamen zwey wahrhafte Freunde, deren edelmüthiges Verfahren ich nie vergessen habe, noch jemals vergessen werde, so lange nur irgend etwas in meinem Gedächtnisse haftet, jeder besonders zu mir, ohne daß Einer von dem Andern etwas

wußte, und ohne daß ich mich an den Einen oder den Andern deßfalls gewendet hatte. Jeder von ihnen erboth sich mir die ganze Summe vorzuschießen, welche ich nöthig haben würde, um die Wirthschaft wo möglich ganz allein über mich zu nehmen, weil es ihnen nicht anstände, daß ich die Verbindung mit Meredith fortsetzte, den man öfters, wie sie sagten, auf der Straße betrunken, und in den Wirthshäusern böse Spiele spielen sähe, welches unserm Credite sehr nachtheilig wäre. Diese beyden Freunde waren Wilhelm Colemann und Robert Grace. Ich antwortete ihnen: So lange es wahrscheinlich bliebe, daß die Meredith den Contract, so weit ihnen obläge, erfüllen würden, so lange könnte ich um so weniger auf eine Trennung antragen, je mehr Dank ich ihnen für dasjenige schuldig zu seyn glaubte, was sie bereits gethan hätten, und auch noch thun würden, wenn es ihnen möglich wäre. Sollten sie indessen ganz offenbar ihrer Verbindlichkeit kein Genüge leisten, so daß unsere Gemeinschaft aufhören müßte, so würde ich mich alsdann erst für befugt achten, die Unterstützung meiner Freunde anzunehmen.

In dieser Lage blieben die Dinge eine Zeit lang. Eines Tages sagte ich zu meinem Gefährten: „Ihr Vater ist vielleicht unzufrieden, daß Sie sich mit mir eingelassen haben, und will für uns beyde nicht thun, was er für Sie allein thun würde. Wenn das ist, so gestehen Sie mirs aufrichtig. Ich werde ihnen dann gern alles allein überlassen, und mein Wesen künftig für mich besonders treiben.“ „Nein, antwortete er, mein Vater ist in der That in seinen Erwartungen hintergangen worden; er sieht sich außer Stande zu bezah-

len, und ich mag ihn meinetwegen nicht mehr in Sorgen setzen. Ich sehe, daß ich ganz und gar nicht zum Buchdrucker tauge; ich bin zum Landwirth erzogen worden, und es war eine Thorheit von mir, in die Stadt zu kommen, und mich in einem Alter von dreyßig Jahren noch in die Lehre zu einem neuen Handwerke zu begeben. Mehrere von uns Wallisern wollen sich in Nord-Carolina niederlassen, wo die Ländereyen wohlfeil sind. Ich habe Lust mit ihnen zu ziehen, und meine alte Hantierung wieder zu ergreifen. Sie werden unstreitig Freunde finden, die Ihnen helfen. Wenn Sie die gemeinschaftlichen Schulden übernehmen, meinem Vater die vorgeschossenen hundert Pfund Sterling erstatten, meine kleinen Privatschulden berichtigen, und mir noch dreyßig Pfund Sterling, nebst einem neuen Sattel, herausgeben wollen, so will ich der Gemeinschaft entsagen, und Ihnen alles übrige ganz allein überlassen."

Ich nahm diesen Vorschlag an, ohne mich zu bedenken. Er wurde sogleich niedergeschrieben, unterzeichnet und besiegelt. Ich gab ihm, was er von mir gefordert hatte, und er reisete bald nach Carolina ab, von wannen er mir im folgenden Jahre zwey lange Briefe schrieb, welche die besten Nachrichten von diesem Lande in Ansehung seines Klima, Bodens, Ackerbaues u. s. w. enthielten, die darüber zum Vorschein gekommen sind. Denn in diesen Dingen war er sehr erfahren. Ich machte sie in meinen Blättern bekannt, und sie wurden überaus wohl aufgenommen.

Sobald er abgereiset war, wendete ich mich an meine beyden Freunde, und da ich keinem von beyden einen den Andern kränkenden Vorzug geben wollte, so

nahm ich von jedem die Hälfte des Angebothenen und mir Unentbehrlichen an. Ich bezahlte die gemeinschaftlichen Schulden, und setzte das Gewerbe in meinem eigenen Nahmen fort, nachdem ich das Publicum sorgfältig benachrichtigt hatte, daß die Gesellschaft aufgehoben wäre. Ich glaube, dieß geschah im Jahr 1729, oder ungefähr um diese Zeit.

Um ebendenselben Zeitpunct verlangte das Volk ein neues Papiergeld, wovon man bisher für nicht mehr als 15,000 L. Sterling gehabt hatte, welche Summe der Tilgung nahe war. Die reichen Einwohner, eingenommen gegen alles Papier dieser Art, aus Furcht, daß es, wie in Neu-England zum Nachtheil aller Gläubiger, im Preise fallen würde, widersetzten sich dieser Forderung. Wir hatten diesen Gegenstand in unserm Junto bereits erörtert, woselbst ich mich für die neue Papiermünze erklärt hatte. Denn ich war überzeugt, daß die erste kleine im Jahr 1723 verfertigte Summe der Provinz sehr vortheilhaft gewesen war, indem sie den Handel, den Fleiß und die Bevölkerung begünstigt hatte, so daß man gegenwärtig nicht nur alle Häuser bewohnt, sondern auch noch viele neue aufbauen sah. Ich erinnerte mich sehr wohl, daß, als ich das erste Mahl mit meinem Brot auf der Faust die Gassen von Philadelphia durchwanderte, an den meisten Häusern in Walnut-street, zwischen Second-street und Fourth-street, so wie auch sehr viele in Chesnut-street und anderwärts, Miethtäfelchen hingen, welche mich damahls auf die Gedanken brachten, daß die Einwohner einer nach dem andern diese Stadt verließen.

Vermittelst unserer Debatten hatte ich mich dieses Gegenstandes dermaßen bemächtigt, daß ich ein ano-

nymisches Pamphlet über die Beschaffenheit und die Nothwendigkeit des Papiergeldes schrieb und druckte. Dieses wurde von der geringern Volksklasse überall sehr wohl aufgenommen, dagegen aber mißfiel es den Reichen, weil es das Geschrey nach einer neuen Papiermünze vermehrte und verstärkte. Als sich indessen kein Schriftsteller unter ihnen fand, der darauf zu antworten im Stande gewesen wäre, so erschlaffte ihr Widerstand, und das Project ging durch, da auch die Majorität der Stände dafür eingenommen war. Die Freunde, die ich mir in dieser Versammlung gemacht, überzeugt, daß ich bey dieser Gelegenheit gute Dienste geleistet hatte, hielten dafür, daß man zu meiner Belohnung diese Papiere bey mir drucken lassen müßte. Diese Arbeit war für mich einträglich, und kam mir ungemein zu statten. Wieder ein Vortheil, den ich der Fertigkeit zu schreiben verdankte.

Zeit und Erfahrung bewährten so offenbar den Nutzen des Papiergeldes, daß es in der Folge niemahls mehr sonderlichen Widerspruch erfuhr. Es stieg daher bald bis auf die Summe von 55,000 und im Jahr 1739 gar 80,000 L. Sterl. Nach dieser Zeit ist im letzten Kriege die Summe bis zu 350,000 L. Sterl. erhöhet worden, indem der Handel, die Anbaue und die Zahl der Einwohner mittlerweile immer zugenommen haben. Gleichwohl bin ich gegenwärtig überzeugt, daß es auch Grenzen gibt, jenseits welcher das Papiergeld nachtheilig werden kann.

Durch die Vermittlung meines Freundes Hamilton erhielt ich bald nachher auch den Druck der Papiermünze von Newcastle, welchen ich wieder für

ein einträgliches Geschäft ansehen konnte. Denn Leuten von geringem Vermögen erscheinen auch Kleinigkeiten ansehnlich; und in der That gereichte mir alles das zu so größerm Vortheile, je mehr ich dadurch aufgemuntert wurde. Er verschaffte mir auch den Druck der Verordnungen und Motionen in dieser Statthalterschaft, und diese Arbeit blieb in meinen Händen, so lange ich die Kunst trieb.

Ich eröffnete damahls auch einen kleinen Papierwaarenladen, und führte darin weiße Bücher von allerley Format, so sauber, als man sie je bey uns gesehen hatte. Bey diesem Geschäfte half mir mein Freund Brintnall. Ich führte auch Papier, Pergament, Pappe, Bücher u. s. w. Ein gewisser Wite-mach, ein Setzer, den ich als einen vortrefflichen Arbeiter zu London kennen gelernt hatte, both mir seine Dienste an; ich nahm ihn an, und er hielt fleißig bey mir aus. Auch nahm ich einen Lehrling, einen Sohn des Aquila-Rosa, an.

Von jetzt an bezahlte ich nach und nach die Schuld, die ich für die Druckerey hatte machen müssen. Um meinen Credit und Character als Kaufmann zu behaupten, bemühte ich mich, nicht nur in der That fleißig und sparsam zu seyn, sondern auch allen Schein des Gegentheils zu vermeiden. Ich ging ganz einfach gekleidet einher, und nie sah man mich an irgend einem öffentlichen Lustorte. Ich ging weder auf Fischen noch Jagen aus. Ein Buch, und die Wahrheit zu gestehen, bisweilen ein selbst verfertigtes war meine ganze Ausschweifung; aber dieß doch nur selten, heimlich und ohne Ärgerniß. Und um zu zeigen, daß ich mich selbst nicht besser als mein Gewerbe dünkte, so schob ich bis-

weilen das Papier, welches ich in den Magazinen gekauft hatte, auf einem Schiebekarren über die Straße nach meinem Hause.

Auf diese Weise wurde ich überall als ein junger thätiger Mann und pünctlicher Bezahler bekannt. Die Kaufleute, welche Papierwaaren einführten, suchten meine Kundschaft. Andere erbothen sich, mich mit Büchern zu versehen; und mein kleiner Handel ging immer besser.

Während dieser Begebenheiten verfielen Keimers Credit und Handel von Tage zu Tage so sehr, daß er endlich aus Noth und zu Befriedigung der Gläubiger seine Druckerey verkaufte, und nach Barbados ging, wo er noch eine Zeit lang in höchst armseligen Umständen lebte. Sein Lehrling, David Harry, den ich während der Zeit, da ich bey Keimern arbeitete, unterrichtet hatte, kaufte seine Geräthschaften, und ließ sich an seiner Stelle nieder. Anfänglich fürchtete ich an dem Harry einen mächtigen Mitbuhler zu bekommen, weil er zu einer angesehenen und vielgeltenden Familie gehörte. Ich both ihm daher einen Gesellschaftsvertrag an, den er aber zu meinem Glücke mit der größten Verachtung von sich wies. Er war äußerst hoffärtig, trug sich wie ein kleiner Prinz, machte Aufwand, und lief allen Lustbarkeiten außerm Hause nach. Darüber gerieth er in Schulden, vernachlässigte seine Arbeit, und die Arbeit verließ ihn. Als im Lande sich gar bald nichts mehr für ihn zu thun fand, so folgte er Keimern nach Barbados nach, und nahm die Druckerey mit. Dort nahm dieser Lehrbursche seinen alten Lehrherrn zum Taglöhner an. Sie geriethen oft zusammen in Streit. Harry kam immer weiter zu=

rück, und sah sich endlich genöthigt, seine Lettern zu verkaufen, und zu seiner Feldarbeit in Pensylvanien zurückzukehren. Derjenige, der sie kaufte, nahm Keimern an, um Vortheil davon zu ziehen; allein dieser starb wenige Jahre darnach.

Es blieb mir also zu Philadelphia kein anderer Mitbewerber übrig, als Bradford. Allein dieser war ziemlich reich, veranstaltete höchstens von Zeit zu Zeit einen Druck durch durchreisende Gesellen, und bekümmerte sich nicht sonderlich um die Arbeit. Da er indessen das Postamt verwaltete, so glaubte man, daß er besser im Stande wäre, das Neueste zu liefern. Seine Zeitung galt für eine bessere Verbreiterinn von Anzeigen, als die meinige, mithin erhielt er deren auch weit mehrere zum Einrücken; und dieß brachte ihm eben so vielen Vortheil, als mir Schaden. Ich mochte immer meine Blätter mit der Post erhalten und absenden, das Publicum wähnte dennoch das Gegentheil, weil ich das nicht anders bewerkstelligen konnte, als durch Bestechung der Postknechte, die sich daher nicht anders, als nur heimlich damit befossen konnten, indem Bradford unedel genug war, es ihnen zu verbiethen. Dieses Verfahren verdroß mich ungemein, und ich mißbilligte es an ihm so sehr, daß, als ich in der Folge mich an seiner Stelle befand, ich mich gar sehr hüthete, ihm nachzuahmen.

Bis dahin war ich bey Godfrey, der nebst Frau und Kindern einen Theil meines Hauses und die Hälfte meines Ladens zum Behuf seines Glaserhandwerks inne hatte, in die Kost gegangen. Er arbeitete sehr wenig, indem er immer in seine Mathematik vertieft war. Mistriß Godfrey setzte sich in den Kopf,

mich mit der Tochter Eines ihrer Verwandten zu verheirathen. Sie suchte uns Gelegenheiten zu öftern Zusammenkünften zu verschaffen, bis sie wahrnahm, daß ich mich ernstlich einließ, welches eben nicht schwer war, da das Mädchen wegen seiner persönlichen Eigenschaften dieses gar sehr verdiente. Die Ältern munterten meine Anwerbungen dadurch auf, daß sie mich immer zum Abendessen einluden, und uns so oft zusammen allein ließen, daß es endlich zu Erklärungen kommen mußte. Mistriß Godfrey nahm es auf sich, unsern kleinen Ehevertrag zu vermitteln. Ich kündigte ihr an, daß ich mit dem Mädchen eine Summe Geldes erwartete, wovon ich wenigstens meine auf die Druckerey noch rückständige Schuld abtragen könnte. Diese betrug, glaube ich, damahls nicht mehr über hundert Pfund Sterling. Mistriß Godfrey brachte mir zur Antwort, daß man eine solche Summe jetzt nicht vorräthig hätte. Ich bemerkte, daß man das Geld gegen Verpfändung des Hauses wohl beym Leihhause erhalten könnte. Nach einigen Tagen lautete die Antwort hierauf dahin, daß man die Heirath nun doch nicht für zuträglich hielte, daß man sich bey Bradford erkundigt und erfahren hätte, die Buchdruckerprofession bringe nicht viel ein; die Schriften würden sich bald abgenützt haben, und dann würden neue nöthig seyn; S. Keimer und David Harry wären einer nach dem andern zu Grunde gegangen, und mir würde es wahrscheinlich nicht besser ergehen. Man verboth mir daher nunmehr das Haus, und sperrte das Mädchen ein. Ich kann nicht sagen, ob man in der That seine Gesinnungen geändert hatte, oder ob dieß nur ein Kunststückchen war, indem man vielleicht glaubte, daß wir

uns schon allzu tief mit einander eingelassen hätten, um von einander abzustehen, und daß wir uns daher wohl heimlich zu verbinden suchen möchten, wodurch denn die Ältern Freyheit erhalten würden, nach Belieben zu geben, oder abzuschlagen. Da ich dieß argwöhnte, so verdroß mich der Handel, und ich ging nicht mehr hin.

Einige Zeit darnach sagte mir Mistriß Godfrey, wie man jetzt in der vortheilhaftesten Stimmung für mich wäre, und wollte mich daher wieder auf den vorigen Weg bringen. Aber ich erklärte ihr, daß ich schlechterdings mit dieser Familie nichts mehr zu thun haben wollte. Die Godfreys wurden darüber empfindlich. Von nun an konnten wir keines Handels mehr eins werden, sie zogen aus, und überließen mir das ganze Haus allein. Ich beschloß jetzt keine Miethsleute wieder einzunehmen. Da dieser Vorgang mich nun einmahl zur Heirath gestimmt hatte, so schaute ich umher, und machte anderwärts meine Anwerbungen. Allein ich fand gar bald, daß man die Buchdruckerkunst allgemein für ein armseliges Gewerbe hielt, und daß ich daher wohl kaum auf eine Frau mit Geld rechnen dürfte, wenn ich anders nicht auf jede andere Annehmlichkeit Verzicht thun wollte. Unterdessen verflocht mich diese jugendliche Leidenschaft, die so schwer zu bezähmen ist, nicht selten in Intriguen mit verworfenen Frauenspersonen, die mir hier und da aufstießen. Allein dieß ging nicht ohne Kosten und Unbequemlichkeiten ab, der Gefahr nicht zu gedenken, die ich beständig lief, meine Gesundheit zu schwächen, oder gar eine Krankheit aufzulesen, die ich über alles fürchtete. Ich war aber doch glücklich genug, dieser Gefahr zu entgehen.

Als Nachbar und alter Bekannter hatte ich mit der Familie der Miß Read ein freundschaftliches Verkehr unterhalten. Ihre Ältern waren mir immer gewogen geblieben, seitdem ich in ihrem Hause gewohnt hatte. Ich wurde öfters zu ihnen eingeladen; sie fragten mich über ihre Angelegenheiten um Rath, und ich war ihnen bisweilen nützlich gewesen. Mich rührte die unglückliche Lage ihrer Tochter, die melancholisch und selten munter war, und immer die Einsamkeit suchte. Ich sah meine Unbesonnenheit und Unbeständigkeit während meines Aufenthaltes in London für die Hauptursache ihres Unglücks an, obgleich ihre Mutter treuherzig genug war, sich selbst weit mehr Schuld beyzumessen, als mir, weil sie nicht nur vor meiner Abreise die Heirath verhindert, sondern ihre Tochter auch vermocht hatte, während meiner Abwesenheit einen Andern zu heirathen.

Unsere gegenseitige Zuneigung erwachte wieder; allein es setzten sich damahls unsrer Verbindung mächtige Hindernisse entgegen. Ihre erste Heirath hielt man freylich nicht für gültig, indem, wie die Rede ging, noch eine erste Frau in England am Leben war; allein es hielt schwer bei einer so großen Entfernung die Beweise herbeyzuschaffen; und ob sich auch gleich das Gerücht verbreitete, daß ihr Mann gestorben wäre, so hatten wir doch eines Theils davon keine Gewißheit, andern Theils hatte er auch viel Schulden hinterlassen, um derentwillen vielleicht sein Nachfolger in Anspruch genommen werden konnte. Wir setzten uns indessen kühnlich über alle diese Bedenklichkeiten hinaus, und ich heirathete sie am ersten September 1730. Nichts von allen dem, was wir

befürchtet hatten, wiederfuhr uns. Sie wurde für mich eine gute und getreue Lebensgefährtinn, und half mir gar sehr meinen Laden in Aufnahme bringen. Wir kamen gut mit einander fort, und bestrebten uns immer wechselsweise einander glücklich zu machen. Auf diese Weise verbesserte ich denn, so gut ich konnte, diesen großen Fehltritt meiner Jugend.

Unser Clubb war damahls noch in keine Schenke verlegt. Wir versammelten uns beym Herrn Grace, der einen Theil seines Hauses dazu gewidmet hatte. Eines Tages bemerkte Einer von uns, da bey unsern Untersuchungen über die vorgelegten Fragen unsere Bücher öfters angeführt würden, so würde es bequem seyn, sie alle an unserm Versammlungsorte beysammen zu haben, um im Falle der Noth sogleich nachschlagen zu können. Wenn wir solchergestalt aus unsern besondern Bibliotheken eine gemeinschaftliche machten, so gewänne jeder von uns den Vortheil, auch von den Büchern der übrigen Mitglieder Gebrauch machen zu können, welches fast eben so viel werth wäre, als wenn ein jeder sie insgesammt selbst besäße. Dieß fand Beyfall, und wurde ausgeführt. Wir brachten alle Bücher, die wir entbehren zu können glaubten, in den Versammlungssaal. Die Anzahl war nicht so groß, als wir geglaubt hatten. Ob sie aber gleich häufig von uns gebraucht worden waren, so bestimmten uns doch einige Unannehmlichkeiten, die von einem Mangel an Sorgfalt herrührten, die Sammlung nach Jahresfrist wieder zu zerreissen; und jeder nahm seine Bücher wieder zu sich in sein Haus.

Um diese Zeit that ich meinen ersten Vorschlag zu

einer öffentlichen Leseanstalt, vermittelst einer auf Subscription anzulegenden Bibliothek. Ich verfertigte einen Prospectus, ließ die Bedingungen dazu von unserm berühmten Notarius Brockden förmlich entwerfen, und mein Project gelang, wie man in der Folge sehen wird.

Die
Republik England.

A Tale of the times of old! The deeds of days of other years!

Ossian.

In der Vergangenheit spiegelt sich manche Erscheinung der Zukunft, obgleich dämmernd und täuschend auch für das Auge des schärfsten Sehers. Dennoch mißbilligt die Vernunft keines Weges das aus den matten Wiederstrahlen von der Phantasie zusammen geahndete Bild, und sie verbeuth auch alsdann noch die Verspottung desselben, wenn schon der folgende Tag eine ganz andere Gestalt der Dinge aufklärt. Nur die unerfüllten Weißagungen hochtrabender politischer Dünklinge, unwissender und gedankenloser Prunkredner, thörichter Glückwünscher, wuthblinder vorlauter Parteygänger und ehrloser Schmeichler strafet am Ende mit Recht ein lautes Hohngelächter.

Die großen und ungemeinen Erfahrungen der jüngst durchlebten Zeiten, die gänzliche Umwälzung eines uralten monarchischen Staates, die Entthronung und Gefangennehmung eines vor kurzen noch so hoch gebiethenden Königs, die Muth- und Kraftäußerungen

einer kaum gebornen Republik, mitten in ermüdenden Factionsstürmen, der hochdrohende und viel versprechende Eindrang zahlreicher, alttapferer, waffengeübter Kriegsheere, unter Führern ohne Furcht und ohne Tadel, in das Gebieth der Neugebornen, gegen angeblich zusammen gelaufene, zucht- übungs- und führerlose Haufen, gleichwohl ein unerwartet früher Rückzug jener, ein unerwartet rascher Nachdrang und Einfall dieser in mehrere feindliche Länder, begleitet von sieg- und glorreichen Hauptschlachten und Eroberungen, alle diese, und mehrere Erfahrungen erinnern an den kurzen, aber höchst merkwürdigen Zeitraum der Brittischen Geschichte, da England eine Republik war, und Großthaten, wie weder vor noch nachher, vollbrachte. Es sey uns erlaubt, hiervon ein Gemählde, jedoch nur nach seinen Hauptzügen zu entwerfen, ohne irgend einen andern Zwang, als den aus Vernunft und Geschmack aufzulegen, ein Gemählde, zu reifem und heilsamem Nachdenken für jedermann, sonderlich diejenigen, die mit Schwert oder Feder an den neuesten Begebenheiten Theil nehmen.

Der alte Asiatische Glaube der Könige, daß sie ihre Kronen unmittelbar nur von Gottes, nicht aber des Volkes Gnaden tragen, daß ihnen Länder und Völker eben so erb- und eigenthümlich gehören, als dem reichen Nabal seine Äcker und Wiesen sammt den darauf weidenden Herden, daß sie wohl Herrscherrechte, nicht aber Herrscherpflichten auszuüben, oder anstatt dieser höchstens beliebige Gnaden zu verspenden haben, — ein Glaube, so oft genährt und gestärkt, durch unselige Lob- und Dankopfer tief gesunkener Menschheit! zahllose Mißgriffe und Unthaten, die dieser Glaube

gebar, unverantwortliche Neuerungen wider die Grundverfassung des Staates, tief gehende Anstalten, alle Volksfreyheit in geistlichen wie in weltlichen Sachen umzustürzen, um auf ihren Trümmern den Thron willkührlicher Gewalt zu erheben, arglistige Unterhandlungen und verdammliche Verträge zu diesem Endzwecke geschmiedet, und zu eben demselben treulos wieder gebrochen, Verschwendungen des Blutes wie des Gutes seiner Völker, beleidigender Despoten-Hochmuth und unweiser Starrsinn selbst noch im äußersten Gedränge zahlreicher, bewaffneter, mächtiger, siegreicher, und gleichwohl mehr als ein Mahl Frieden, aber auch Freyheit verlangender Staatsbürger, hierzu noch Gefahr drohende, durch erlaubte Anmaßungen kund gewordene Ränke und Bestrebungen Solcher, deren unedle Selbstsucht bey uneingeschränkter Königsgewalt zu gewinnen hoffte: solche und ähnliche Ursachen waren es, welche Carl den Ersten, König von England, Schottland und Irland endlich auf das Blutgerüst gebracht hatten. Umsonst verwendeten sich eifrigst die Mächte Frankreich und Holland, umsonst laut schreyend die Nazion der Schotten, umsonst tief flehend die Königstochter, seine Gemahlinn, beym Parlamente, und sein Sohn bey der Armee, umsonst überall seine nicht wenigen Anhänger zu seiner Rettung. Sein unglückliches Haupt fiel am 30sten Januar 1648 unter dem Beile des obersten Volksgerichtes. Ohne jenen heillosen Glauben und seine Ausbrut hätte Carl seine Herrscherbahn im Glanze des Glücks und mancher persönlicher Tugenden, die ihm auch seine bittersten Feinde nicht absprechen, vollenden können.

Schon

Schon vor dieser furchtbaren Katastrophe hatte das Haus der Gemeinen von England, unterstützt durch ein republikanisch gesinntes Kriegsheer, und gesäubert von solchen Mitgliedern, welche, anstatt des Einen zu stürzenden Götzen der Tyranney, nur einen Andern aufzustellen getrachtet, feyerlich anerkannt und ausgesprochen: daß nächst Gott das Volk die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt auf Erden sey, daß die zu einem Parlamente versammelten Gemeinen von England, als gewählt vom Volke und das Volk vorstellend, die oberste Nationalgewalt in Händen haben, und endlich daß alles, was von den zu einem Parlamente versammelten Gemeinen von England als Gesetz erkläret und ausgesprochen worden, auch ohne Einwilligung und Beytritt des Königs und des Hauses der Pairs, gesetzliche Kraft für das ganze Volk habe.

Kaum war daher durch Vollziehung des Bluturtheils der Thron erledigt, als eine Verordnung des Hauses verboth, irgend einen Einzelnen zum Könige über England auszurufen. Sogleich verschwanden von allen öffentlichen Gebäuden das königliche Wapen, und von allen öffentlichen Schriften die königlichen Titel. Umgestürzt lag zu gleicher Zeit das Standbild des Königs auf der Börse, und auf dem Fußgestelle erschienen die Worte: „Im ersten Jahre der durch Gottes „Gnade wieder hergestellten Freyheit." Die Lehns- und Huldigungseide wurden abgeschafft. Ein neu verfertigtes großes Siegel führte die Umschrift: „Das große Siegel von England." Der Münzstämpel erhielt, anstatt seines monarchischen Ansehens, ein republikanisches, mit der Umschrift: „Die Republik England." Damit durchaus kein Reitz übrig bliebe, die Freyheit

der Republik von neuen anzutasten; so wurden nicht nur die Kronländereyen und Gefälle von Lehngütern, sondern auch die Regalien, die kostbaren Geräthschaften der königlichen Palläste, und überhaupt jeder Gegenstand des monarchischen Aufwandes zum öffentlichen Verkauf ausgestellt.

Während des ganzen Januarmonaths hatten die Lords nur gerichtliche Zusammenkünfte gehalten, und sich um die gewaltigen Staatshandlungen der Gemeinen nicht bekümmert. Am zweyten Februar aber wandten sie sich an die Gemeinen mit der Bothschaft, wie sie neue Personen aus ihrer Mitte ernannt hätten, um gemeinschaftlich mit einer verhältnißmäßigen Anzahl aus dem Unterhause eine Regierungsverfassung für England und Irland festzusetzen. Eine solche Theilnahme an der Gesetzgebung wollte der demokratische Geist der Gemeinen keinem Privilegirten, als solchem, gestatten; und drey Tage hinter einander gingen die Bothen der Lords vergeblich, ohne auch nur vorgelassen zu werden. Am vierten endlich wurde die Sache in Überlegung genommen, und zuförderst die Frage: „Ob das Haus der Pairs an der Gesetzgebung Theil haben sollte?" mit vier und vierzig Stimmen gegen neun und zwanzig verneinet, hierauf aber einmüthig beschlossen, daß ein solcher Staatskörper als unnütz und gefährlich vernichtet werden müsse. Diesem Beschlusse trat unmittelbar der folgende nach: „Belehrt durch die Erfahrung, erkläre das Haus, wie das Amt eines Königs über diese Nation, und die Ausübung desselben durch einen Einzelnen, als unnütz, lästig und gefährlich für Freyheit, Sicherheit und öffentliche Wohlfahrt der Nation, abgeschafft werden müsse.

Beyde Beschlüsse wurden in besondere Verordnungen gebracht. Die Gemeinen maßten sich sowohl die gesetzgebende als vollziehende Staatsgewalt an, nannten sich von nun an statt „Haus der Gemeinen," das „Parlament der Republik England." Nun errichteten sie einen Staatsrath, welcher nach den ihm von Zeit zu Zeit zu ertheilenden Vorschriften verfahren sollte. Dieser bestand aus neun und dreyßig Personen, die ganze Versammlung der obersten Gewalthaber hingegen aus nicht mehr, als der geringen, oft verspotteten und bewitzelten, Anzahl von neunzig.

Einige Anhänger der Königspartey, besonders drey Anführer derselben im letzten Bürgerkriege, der Herzog von Hamilton, der Graf von Holland und der Lord Cappel wurden durch ein zweytes hohes Blutgericht für die Sicherheit der jungen Republik dem Tode geweihet. Die allzuwerthlosen Häupter der beyden Ersten fielen, von keiner Partey bedauert. Der Letzte, ehemahls ein Verfechter der Freyheit, nachher aber durch Gnadentitel für die Hofsache erkauft, ist gleichwohl immer von solchen hochgepriesen worden, denen Übermuth für Geisteshoheit, Aberglaube für Religion, und halsstarrige Anhänglichkeit an besonderes Interesse für Vaterlandssinn gelten.

Außer der eigentlichen Hofpartey und denjenigen Presbyterianern, die zwar Gegner der Königs- und Bischofsgewalt waren, aber doch gegen die ihnen verwandte Partey der Independenten *) dem Staate

*) Die Secte der Independenten, die aus dem Schooße der presbyterianischen oder reformirten entsprang, verwarf, Kraft ihres Nahmens, alle Kirchengewalt, als eine Mutter der ärg-

ihr eigenes hierarchisches Joch aufzulegen trachteten, sollte dieß auch nicht anders, als durch Frieden und Vereinigung mit der Krone geschehen können, hatte das Parlament anfangs selbst von den eif-

ſten Tyranney, die der klaren Vorschrift des Evangelii widerspräche. Sie wollten von keiner kirchlichen Rangordnung, keiner Priesterherrschaft, keiner Einmischung weltlicher Obrigkeit in geistliche Angelegenheiten, keiner Proselytenmacherey zu irgend einem Lehr- und Glaubenssystem etwas wissen. In ihren Versammlungen sollte jeder dem andern gleich, keiner dem andern untergeordnet seyn. Zwischen Priestern und Laien sollte kein förmlicher Unterschied obwalten. Berufungen, Einführungen und Einweihungen durch Auflegung der Hände wurden von ihr für politische Fallstricke angesehen. Die bloße Wahl der Gemeinen war zum Priesterthum hinreichend. Die religiöse Duldung, diese in helleren Zeiten von den Groß- und Edelgesinnten jedes Glaubens anerkannte Tugend, hat ihren Ursprung den Independenten zu verdanken. Sie haßten alle kirchliche Tyranney und Verfolgung. Die bigotten Presbyterianer hingegen hielten die Duldung für Seelenmord, und glaubten, jede Abweichung von ihrer Lehre als Ketzerey ausrotten zu müssen. Sie bedrohten und drängten daher ihre anders denkenden Mitbrüder eben so, als sie ehemahls von der bischöflichen Kirche bedroht und bedrängt worden waren, worüber sie sich doch so laut beklagt hatten. Die Independenten behaupteten Kraft des Evangelii und der gesunden Vernunft, jedermanns Gewissen sey in Glaubenssachen frey, jedermann dürfte die heilige Schrift nach Maßgabe seiner Kenntnisse und Einsichten auslegen. Die Lehre der Nichtduldung rechtfertige überall jede Religionsverfolgung, so gut wie die der Heiden gegen die Christen, der Papisten gegen die Protestanten, der Episcopalen gegen die Presbyterianer, als dieser gegen die anders Gesinnten. Wenn die Presbyterianer geistlichen Gehorsam predigten, so geriethen sie mit ihren eigenen Hand-

rigsten Bekennern der Freyheit und Gleichheit nicht wenig zu fürchten. Schon längst hatte sich, besonders unter den Truppen desselben, eine Anzahl solcher Eiferer zusammen gethan, die sich selbst Republikaner (Commonwealth'smen) nannten, von ihren Gegnern aber den Spottnahmen der Gleichmacher (Levellers) erhielten, um sowohl sie selbst, als ihre für schwärmerisch und unausführbar gehaltenen Grundsätze ohne mühsamen Gegenbeweis, lächerlich zu machen. Erwägt man jedoch diese Grundsätze, so wie sie uns die Geschichte überliefert hat, so verkannten die Levellers wohl nicht den von Gott und Natur schon eingeführten, jedermann von selbst in die Augen springenden Unterschied geistiger sowohl als körperlicher Kräfte und Geschicklichkeiten der Menschen, und eine nothwendig daraus entspringende Ordnung, die den Einen über den Andern hinwegsetzt, und Diesen von Jenem abhängig macht. Es schien vielmehr nur, daß sie das große Problem der Staatskunst lösen wollten: bey aller, ohne die Allmacht des Schöpfers nie zu hebenden, Ungleichheit der Menschen, dennoch jedem Einzelnen die-

lungen in Widerspruch, und sprächen ihrer Widersetzung ehemahliger Tyranney selbst das Urtheil der Verdammung. — Zu den Presbyterianern hielt sich die ganze Nation der Schotten, unter welcher ihre Grundsätze herrschten. Alles, was davon abwich, gesellte sich zu den Independenten, die, sobald das Ansehen der gemeinschaftlichen Feinde unter der Krone und Bischofsmütze fiel, ihr Haupt für sich allein erhoben. Vermöge einer natürlichen Verwandtschaft zwischen geistlicher und weltlicher Freyheit verband sich mit ihnen auch die Partey der Republikaner.

jenigen Rechte möglichst zu sichern, die das höchste Wesen wirklich und unläugbar Allen mit gleicher Wage zugetheilt hat, und solchergestalt, ohne Nachtheil dieser den Gang und die Ordnung der großen Natur auch im Staate aufrecht zu erhalten. Da nun aber schon der verschiedene Werth, welchen der Staat den Personen, wenn auch noch so weise und unparteyisch, nach Maßgabe der von der Natur erhaltenen, oder durch Tugend erworbenen Vorzüge aufprägt, und nothwendig aufprägen muß, jenen allgemein gleichen Rechten gefährlich und nachtheilig werden kann, weil dadurch die ohnehin schon überwiegende Naturschale noch mehr nieder sinket, so glaubten sich die Levellers um so mehr berechtigt, alle willkürlichen und erblichen Auszeichnungen der Menschen für Gebrüte der entschiedensten Selbstsucht auszugeben, die von den zerstörendsten Folgen für das Wohl und die Würde des Menschengeschlechtes seyn müßten. Sie meinten, es würde dadurch der Naturordnung schnurstracks entgegen gearbeitet, die Gesetze ihres großen und weisen Urhebers würden über den Haufen geworfen, der Schwächling würde nur allzu oft dem Starken, der Thor dem Weisen, der Bösewicht dem Tugendhaften zum Gebiether gesetzt, und das, was kaum werth gewesen wäre, ein Schuhriemen zu seyn, schlänge sich, von Erbrechts wegen, als Diadem um das Haupt des Staates.

Die ruhige, unparteyische Muse der Geschichte überläßt es der Weltweisheit und deren Tochter, der Staatsklugheit, über die Wahrheit und Anwendbarkeit solcher Grundsätze zu entscheiden, um ungekränkt und ungehindert von Usurpationen, lediglich durch unbefangene Erzählung dessen, was die Menschen gedacht,

gesagt und gehandelt haben, unterrichten zu können. Daß indessen die Levellers nicht alles gleich gemacht wissen wollten, dessen Gleichmachung der Natur und einer echten, edlen, nach ihrem großen Vorbilde anordnenden und handelnden Staatskunst widerspricht, das scheinen ihre sowohl mündlichen als schriftlichen Erklärungen zu beweisen, nach welchen die Gesetzgebung keinesweges befugt seyn sollte, die Güterbesitzungen der Staatsbürger gegen einander auszugleichen, das Privateigenthum aufzuheben, oder alle Habe gemeinschaftlich zu machen. — So viel mußten wir sagen, damit die Sache der Levellers bey niemand unter ihrem Nahmen litte.

Schon im Jahre 1647, ehe noch der König aus den Händen der Parlamentsarmee nach der Insel Whigt entflohen war, hatten sich die unter derselben befindlichen Levellers gegen einen nachtheiligen Vergleich mit dem Könige erkläret, welchen, nebst andern Häuptern, der große Heuchler Olivier Cromwell, der den Eifer für die gute allgemeine Sache schändlicher und gefährlicher, als je ein Sterblicher nur immer zu lügen beflissen war, zu Erreichung selbstsüchtiger Endzwecke zu schließen getrachtet hatte. Damahls aber hatte die kühne Entschlossenheit dieses Mannes durch unerwartete und übereilende Gewaltthaten die Partey in Schrecken gesetzt, und zu schweigendem Gehorsam gezwungen. Ob nun gleich der Vertrag nicht zu Stande kam, und Cromwell Ton und Geberde umwandeln mußte, so wußte er dennoch seine That dem Parlament als glückliche Unterdrückung einer gefährlichen Meuterey vorzustellen, und durch Zustimmung seiner Anhänger sich die höchsten Lobpreisungen desselben dafür zu erheucheln.

Nach den Veränderungen aber, die seit kurzen sowohl in Ansehung des Königs als des Parlamentes vorgegangen waren, erhoben die Levellers ihre Häupter von neuen, und erklärten laut ihr Mißfallen sowohl an der oligarchischen Staatsverfassung, als an der ungetheilten Gewalt, welche das Parlament sich angemaßt hatte. Schon unmittelbar nach dem Beschlusse desselben, gegen das Leben des Königs zu verfahren, hatten der berühmte General, Lord Fairfax, und der Officierrath von der Armee dem Hause der Gemeinen eine von verschiedenen Artikeln begleitete Bittschrift, für eine neue Staatsgrundverfassung, überreichen lassen. Sie hatten verlanget, die oberste Gewalt sollte in den Händen einer Versammlung von vierhundert Stellvertretern des Volkes seyn. Diese sollten alle zwey Jahre von den Grafschaften, Städten und Flecken nach einem gleichern Verhältniß mit der Anzahl der Wahlmänner, als das bisherige, gewählt werden. Alle eingebornen und eingebürgerten Englands, die kein Almosen oder Dienerlohn empfingen, sollten ein Stimmrecht zur Wahl haben. Kein Mitglied eines Staatsrathes, kein Officier besoldeter Truppen zu Hause oder im Felde, kein Cassier oder Einnehmer öffentlicher Gelder sollte, als solcher, fähig seyn, zum Stellvertreter gewählt zu werden. — Diesen Hauptpuncten waren noch einige schickliche Einschränkungen der obersten Gewalt, einige Maßregeln der Vorsicht gegen die Anhänger des Königs, welche zu der ersten und zweyten Stellvertretung mitzustimmen hatten, und endlich auch Vorschläge zur Begründung religiöser Freyheit beygefüget. Die Schrift führte den Titel: „Die Übereinkunft des Volkes," und war gleichen Inhalts mit einer

andern Übereinkunft, womit die Levellers schon ehedem hervorgetreten waren.

Ähnliche Vorstellungen und Bittschriften vermehrten sich nach der Hinrichtung des Königs. Allein das Parlament, von der Geschichte das lange genannt, verrieth nicht die mindeste Neigung, die gewaltige so lange gespielte Rolle aufzugeben und auseinander zu gehen, ob dieses gleich nach den Vorschlägen der Armee am letzten Aprilltage 1649 geschehen sollte. Vielmehr fiel es mit dem ganzen Gewichte seines Ansehns über diejenigen her, die es wagten, sein Verfahren zu mißbilligen. Der Partey gebrach es gleichwohl nicht an Muth und Standhaftigkeit. Lilbourn und noch drey Häupter derselben waren wegen einer Flugschrift „Englands zweyte Ketten" eingezogen. Eine Bittschrift, unterzeichnet von zehntausend Personen, beschwerte sich über den willkürlichen Einfluß von drey oder vier Großen bey der Armee auf die oberste Nationalgewalt, und verlangte, daß die Regierung von ihrem gesetzwidrigen Verfahren gegen die Eingezogenen abstehen sollte. Sie wurde von einer weiblichen Bittschrift gleichen Inhalts begleitet. Lilbourn und seine Gefährten hatten sogar noch in ihrer Gefangenschaft die Kühnheit, eine Erzählung von dem, was zwischen ihnen und dem Staatsrathe vorgegangen war, nebst einem neuen Konstitutions-Entwurfe, unter dem Titel: „Übereinkunft des freyen Volkes von England" drucken zu lassen. Dieser Entwurf zeichnete sich vor allen andern aus, und enthielt Ideen zu Abstellung mancher Mißbräuche, die England noch bis auf den heutigen Tag drücken. Allein alle diese und ähnliche Bewegungen vermochten die Regierung nicht zu mildern, und billigere Maßregeln zu

nehmen. Man verfuhr mit Einkerkerungen, militärischen Leibes- und sogar Todesstrafen, selbst gegen bloße Bittsteller, als wären sie Aufwiegler. Ein solches, dem Freyheitsgeiste so sehr widerstrebendes Verfahren reitzte die Levellers, sich bis auf fünftausend, größten Theils alte geübte Krieger, zu Burford zu versammeln. Diese Vereinigung hätte der Regierung sehr gefährlich werden können, wenn die Mißvergnügten nicht durch Cromwells Versicherung, daß den Feindseligkeiten gegen sie noch Anstand gegeben werden sollte, sich hätten hintergehen lassen. Denn unvermuthet ließ der wortbrüchige Heuchler mit einer ungleich stärkern Anzahl seiner Truppen sie überfallen, und bewirkte dadurch ihre gänzliche Niederlage.

Die schnelle Zerschmetterung einer so muth- und kraftvollen Gegenpartey bekleidete die neue Regierung mit Glanz und Schrecken. Bald fühlte sie sich nun stark genug, den Stürmen, die in Irland tobten, mit Nachdruck, Stillschweigen und Gehorsam zu gebiethen. Um aber die Größe des Geschäftes, das hier zu vollbringen war, gehörig zu beurtheilen, müssen wir einen Schritt in die Vergangenheit zurück thun, und die bisherige Lage der öffentlichen Angelegenheiten daselbst mit einigen Zügen darstellen.

Die Urbewohner Irlands lebten bis auf sehr neue Zeiten herab als rohe Barbaren, ohne Cultur, ohne eine der Menschheit würdige Staatsverfassung. Entblößt von nützlichen Kenntnissen und Künsten, zersplittert in mehrere einzelne Stamm- und Geschlechtshaufen, wurden sie willkürlich von Oberhäuptern beherrscht, die auf Lebenszeit aus den Vornehmern ihrer Gauen gewählt wurden. Nichts, weder ihre Ländereyen noch

Wohnungen, weder ihre Weiber und Kinder, noch selbst ihre Personen, gehörten ihnen eigenthümlich. Mit allen konnte das Oberhaupt nach unumschränktem Belieben schalten, und was es konnte, das that es. Über einem solchen Volke brüteten noch dazu papistischer Aberglaube und Bigotterie mit erstickenden Flügeln.

Die größten Theils durch Engländische Privatunternehmer vollbrachte Eroberung Irlands für die Brittische Krone mußte daher wohl seinen übelberathenen Einwohnern zu großem Glücke gereichen. Schmälerte gleich die Menge neuer Ansiedelungen den rauhen, bisher so sehr verwahrloseten Boden, so ward ihnen doch dieser Verlust durch Unterricht im Land- und Hausbau, in Manufacturen und andern Künsten der Gesittung, vornehmlich aber durch eine den Menschenrechten und allgemeinen Ansprüchen auf Wohlseyn gemäßere Staatsverfassung reichlich vergolten. So blind aber war ihre Vorliebe für den alten ehrlosen Zustand, — eine an entadelten Sclaven, leider! so häufige Erscheinung — so boßhaft ihre Scheelsucht über die durch Kunst und Fleiß veredelten Besitzungen der eingewanderten Engländer, so vernunftlos ihr Haß gegen den, unter diesen bald ziemlich allgemein ausgebreiteten Protestantismus, daß sie nicht selten gegen die brittische Oberherrschaft sich zu empören versuchten. Dennoch war dieß im Ganzen kein Hinderniß einer gerechten und edelmüthigen Behandlung nach Engländischen Gesetzen, wenn gleich die Statthalter zwischen durch sich einzelne Abweichungen hiervon erlauben mochten. Die Ausübung der Römischkatholischen Religion wurde nicht nur geduldet, sondern sogar auf mancherley Weise

begünstigt, da die Könige aus dem Hause Stuart den Grundsätzen derselben keinesweges abgeneigt waren.

In den neuesten Zeiten, und als der Kampf zwischen Despotismus und Freyheit unter Carl I. bereits begonnen hatte, stiegen, durch mancherley Umstände befördert, die Begünstigungen so hoch, daß den Irländern in Ansehung weltlicher und geistlicher Freyheit, und des daraus entspringenden Segens des Wohlstandes, des Friedens und der Sicherheit kaum noch etwas zu wünschen übrig blieb. Handel und Manufacturen blühten, Staatsauflagen und Beyträge waren dem glücklichen Volke kaum dem Nahmen nach bekannt, die Natur, unterstützt von der fleißigen Kunst, schmückte den fruchtbaren Boden mit neuer Schönheit, und der Genuß aller dieser Wohlthaten würzte das Bewußtseyn der Dauer, welche das Gesetz ihm verliehen hatte. Alle Bewohner Irlands, die alten sowohl als die neuen, die Katholiken nicht minder als die Protestanten, waren gleiche Theilnehmer dieser Vortheile. Gemeinschaftliches Interesse lockte nunmehr zur Eintracht; geselliger Umgang, Heirathen, Verschwägerungen, kamen gegen die lange Trennung und Feindseligkeit der Gemüther zu Hülfe. Denn vernichtet waren die alten Gesetze und Vorurtheile, die dergleichen den Engländern um deßwillen untersagten, damit sie nicht von der Irländischen Barbarey angesteckt würden. Alles schien sich in ein einziges, verwandtes, glückliches und zufriedenes Volk zusammen zu schmelzen.

Das wäre es wirklich gewesen und geblieben, hätte nicht unduldsame, ehr- herrsch- und habsüchtige Pfafferey, diese Mordpest der menschlichen Gesellschaft, den Segen in Fluch verwandelt. Durch

sie verleitet, faßten zuerst ein gewisser Roger More, arm an Vermögen, aber aufgeblasen vor Hochmuth wegen alter vornehmer Abkunft, und Owen O'Neal, Oberster eines Irländischen Regiments in Spanischen Diensten, den Anschlag, die Engländer, besonders die Protestanten aus Irland zu vertreiben, und das Reich von England ganz unabhängig zu machen. Sie theilten ihren Entwurf zuvörderst zwey andern liederlichen Abenteurern, dem Lord Macguire und Sir Phelim O'Neal, hierauf aber allen Altirländischen Oberhäuptern mit, die denselben sogleich annahmen, als sie hörten, daß Owen O'Neal funfzehn Tage nach dem Aufstande mit seinem papistischen Regimente zu ihnen stoßen würde. Überdieß versicherte More: die papistischen Engländer eines gewissen Bezirkes, der Pfahl (the Pale) genannt, würden mit ihnen seyn, die Irländischen Officiere würden sie mit Arm und Schwert, der Papst aber mit Geld unterstützen; der Cardinal Richelieu habe mächtigen Beystand von Frankreich, und der Spanische Gesandte Hülfe von Spanien aus versprochen. Es wurde daher beschlossen, daß Einige sich des festen Schlosses zu Dublin bemächtigen sollten, indeß die Übrigen die Schlösser und festen Plätze in den Provinzen wegnähmen. Am 22ten October 1641, als dem Tage der Ausführung, war Dublin mit Verschwornen erfüllt. Die Brittische Regierung daselbst, welche damahls von zwey Personen, Sir William Parsons, und Sir John Borlasse, unter dem Titel „Richter (Lords Justices)" versehen wurde, hatte zwar von einem großen Unternehmen, womit die Irländer schwanger gingen, entfernte Winke erhalten, allein, getäuscht durch den Anschein der ech-

testen Harmonie zwischen Papisten und Protestanten, derselben nicht geachtet. Ein Irländischer Protestant, Nahmens O'Conolly, verrieth endlich das ganze ihm anvertraute Geheimniß noch so eben vor der Ausführung. Die Richter retteten sich sogleich auf das Schloß, verstärkten Besatzung und Wachen, und ließen Lärm in der Stadt schlagen. Zwey von den Rädelsführern, Macguire und Macmahon, wurden ergriffen. Das Geständniß eines allgemeinen Aufstandes und Mordes wurde von diesen Bösewichtern erpreßt, früh genug zwar, um Dublin noch zu retten, allein zu spät, die Ausführung in den übrigen Provinzen zu hemmen. Sir Phelim O'Neal und die übrige höllische Bande vollbrachten mit einer barbarischen Pünctlichkeit die Gräuel, wozu sie sich verschworen hatten. Man bemächtigte sich der Personen, der Wohnungen, der Herden, kurz aller Habe der Engländer. Dann erfolgte ein allgemeines entsetzliches Blutbad. So wenig des Vornehmen als des Geringen, so wenig des Kindes als des Greises, so wenig des Weibes als des Mannes wurde geschont; über alles schwang die fanatische Wuth ihr Mordschwert. Umsonst beriefen sich die unglücklichen Schlachtopfer auf die heiligen Bande der Menschlichkeit, der Gastfreundschaft, der Blutsvermischung, umsonst auf die holden Pflichten des geselligen Umganges. Nachbarn, Haus- und Tischgenossen, Freunde, Verwandte versagten nicht nur Schutz und Rettung, sondern erhoben ihre Hände selbst zu den Streichen des Todes. Umsonst flehte der fromme Sohn für seinen dem Tode geweiheten Vater; er selbst wurde in seiner Blüthe geopfert. Umsonst suchte die liebende Mutter für ihre hülflosen Kinder das eiserne Herz des

Mörders zu erweichen. Diese wurden vor ihren Augen erst abgeschlachtet, und dann erfuhr sie eben dasselbe Schicksal. Das Weib, wehklagend um den zerstümmelten Gatten, erlitt einen nicht minder schrecklichen Tod, als den, welchen sie bejammerte. — Bey bloßem reinem Morde blieb es nicht. Grausamer Muthwille schuf ihn zu einem Spiel um, das die Phantasie eines Teufels nicht empörender hätte aussinnen können, zu einem Spiele, woran sich selbst Weiber und Kinder theilnehmend ergetzten. Denn Pfaffen stellten die Ermordung der Engländer als das verdienstlichste Werk, als das sicherste Verwahrungsmittel gegen das künftige Fegefeuer dar; Pfaffen ermahnten das Volk mit thränenden Augen, das Land von diesen erklärten Feinden des christkatholischen Glaubens zu säubern. Kein Sacrament wollten sie mehr ertheilen, wofern irgend jemand geschont würde. Auf diese Weise konnten sich die Mörder der Menge ihrer Erschlagenen rühmen, und ihren Schritt aus diesem Leben für den nächsten ins Himmelreich halten. Ein Abt konnte sagen, er wollte nicht des Himmels Gnade, sondern nur seine Gerechtigkeit für den glücklichen Erfolg der blutigen Unternehmungen seiner Glaubensgenossen anrufen.

Ungern reget zwar die Geschichte das Andenken an Gräuel auf, welche das Moos des Alterthums nunmehr bedeckt; ungern peinigt sie damit fühlende Menschenherzen in mildern Tagen der Aufklärung und Duldung. Allein ein würdiger und großer Zweck gebeuth ihr, diesen allgemeinen zu flachen Umriß jener Mordscenen noch mit einigen Pinselstrichen zu erheben. Das Ungeheuer, welches solche Unthaten in Irland, wie in so vielen andern Ländern des Erdbodens gebar, ist

heute noch keineswegs gänzlich vernichtet, sondern von der Fackel der Vernunft nur in das Dunkel seiner Höhle zurückgescheucht. Schweigend lauert es daselbst so lange, bis es seinen, jetzt nur etwas behuthsamer predigenden Aposteln gelingt, die heiligen Nahmen der Aufklärung, der Duldsamkeit, der Freyheit und des Menschenrechtes bey den Achtlosen, den Schwachsinnigen, den Engbrüstigen durch Blasphemien lächerlich oder verhaßt zu machen, damit des himmlischen Lichtes und Feuers nicht mehr so sorglich gepflegt, und unter dem Schleyer der heran schleichenden Nacht die Menschheit desto bequemer wieder an geistliche und weltliche Tyranney verrathen werden möge. Daher treibt hier die Geschichte nicht ein Spiel des müßigen Pinsels, sondern ein ernstes Geschäft, die Guten zu warnen, nnd die Bösen wo möglich zu schrecken.

Einige tausend Engländer und Protestanten wurden in ihren Häusern verbrannt, andere nackend mit Schwertern und Spießen vorwärts in Ströme gestachelt. Manche wurden gefesselt in Grüfte geworfen, um mit Muße daselbst zu sterben; manche mußten verstümmelt an den Heerstraßen unter freyem Himmel verschmachten. Sanft und süß starben diejenigen, die nur gehängt wurden. Dagegen aber wurden auch wieder Andere lebendig begraben. Dieses entsetzliche Schicksal traf sogar ein armes kleines Kind, welches, da es zu seiner todten Mutter ins Grab gestoßen wurde, mit seinem „Mutter, Mutter, hilf mir!" das Herz seines Mörders nicht zu rühren vermochte. Einige wurden am ganzen Leibe zerfleischt an Tuchrahmhaken aufgehängt, einige mit Stricken um den Hals über Stock und Stein, durch Morast und Pfützen, zu Tode geschleift,

schleift, einige bey den Armen aufgehänget, und alsdann zerschnitten, und zerfetzt, um zu sehen, wie viele Wunden ein Engländer ertragen könnte. Manche wurden lebendig aufgeschnitten, so daß die Eingeweide auf ihre Füße herabrollten. Alle diese Grausamkeiten wurden an Kindern jeden Alters verübt, und manche Schwangeren erfuhren ein gleiches Schicksal. Kinder zwang man, ihre kranken oder bejahrten Ältern zur Schlachtbank herbey zu schleppen. Manche Ungeheuer trieben die Boßheit so weit, ihren Gefangenen mit der Hoffnung des Lebens zu schmeicheln, wenn sie ihre Hände mit dem Blute ihrer nächsten Verwandten besudeln wollten. So wurden Kinder verleitet, an ihren Ältern, Weiber an ihren Männern, Mütter an ihren Kindern zu Henkern zu werden, und nach vollbrachter Unthat verloren sie dennoch ein Leben, das sie für einen so gräßlichen Preis zu erkaufen gesucht hatten. Kinder wurden in Kesseln gesotten, einige Elende lebendig geschunden, andere zu Tode gesteiniget. Manche dienten, nach ausgestochenen Augen, abgeschnittenen Ohren, Nasen, Wangen und Händen ihren höllischen Feinden zur Augenweide. Einige wurden bis an den Hals in die Erde gegraben, und so einem langsamen Tode geweihet. Ein protestantischer Geistlicher ward in einem Fasse, mit eisernen Nägelspitzen besetzt, zu Tode gerollt. Ältern wurden vor den Augen ihrer Kinder, Kinder vor den Augen ihrer Ältern gebraten. Wenn einige am Rande des Todes noch ein kurzes Gebet zu wimmern versuchten, so konnten die Barbaren des Unglücklichen, als eines Furchtsamen, spotten und sagen: „Diese Qualen wären nur ein Vor-

„spiel ihrer baldigen ewigen Pein." Wenn manche, geschreckt durch den Anblick so entsetzlicher Martern, ein Römischkatholisches Bekenntniß ablegten, so hieß es: „nun ständen sie in gutem Glauben; um aber ihren Rückfall zu verhüthen, sey es gut, sie sogleich abzuwürgen." Die, welche den Mörderfäusten entsprangen, wurden mit Hunden zu Tode gehetzt. Nicht das Schmerzgeschrey der Unglücklichen, nicht die Todesangst ihrer Seelen, nicht die Zuckungen der Verzweiflung vermochten die Wuth der Barbaren zu besänftigen. Der letzte Mordstreich wurde gemeiniglich noch mit der Verwünschung begleitet: „Deine Seele zum Teufel!" Der Gefahr einer allgemeinen Verpestung zum Trotze, verweigerte man hartnäckig sogar die Beerdigung der zerfleischten Leichname. — Die Zahl der also Gemordeten läßt sich nicht allenthalben genau bestimmen; allein nach den eigenen Angaben der Rebellen fielen bloß in der Provinz Ulster ein hundert und vier und fünfzig tausend Engländer und Protestanten. —

Menschen waren indeß nicht die einzigen Gegenstände dieser schrankenlosen Wuth. Auch die bequemen Wohnungen und prächtigen Gebäude derselben wurden entweder verbrannt, oder niedergerissen und der Erde gleich gemacht. Ihr Vieh, obgleich nun die Beute der Mörder, wurde, weil es Ketzern gehört, entweder sogleich getödtet, oder mit Wunden bedeckt, in Wälder und Einöden gejagt, um langsam daselbst zu verschmachten. Wenn man auch gleich von einigen dieser armen Thiere Gebrauch machte, so schnitt man ihnen doch lebendig die Flechsen entzwey, riß ihnen das Fleisch von den Schenkeln, und unterhielt sie so drey bis vier Tage in ihren Martern.

In den übrigen Provinzen außer Ulster wurde zwar nicht ganz so unmenschlich gewüthet; doch fehlte es auch da nicht an blutigen und grausamen Thaten. Man warf die Engländer aus ihren Häusern, und beraubte sie aller ihrer Habe. Ihre Pflanzungen wurden verwüstet, sie selbst aber nackend ausgezogen, allem Ungemache der rauhesten Witterung überliefert. Der größte Theil der Menge, die diese Behandlung erfuhr, und nicht von Kräften des Alters, des Geschlechtes, oder der Leibesbeschaffenheit außerordentlich empor gehalten wurde, kam vor Hunger und Kälte um. Viele von denen, die Dublin noch erreichten, erkrankten von dem vielen erlittenen Ungemach, und starben, so viel auch auf ihre Rettung verwandt wurde. Andere von lebhafterm Gefühl, gefoltert von den beständigen Erinnerungen an ihr Schicksal, aus einem Zustande des Überflusses zur bittersten Armuth herabgestoßen zu seyn, und noch dazu Ältern, Gatten, Gattinnen und Kinder eingebüßt zu haben, überließen sich der Verzweiflung, schlugen alle Hülfe aus, und verlangten nichts als den Tod, als das einzige Labsal für das Übermaß so mannigfaltiger Leiden.

Die glückliche Rettung eines Hauptplatzes, wie Dublin, wendete wenigstens den gänzlichen Untergang der Engländer und Protestanten in Irland ab. Seine Mauern bothen allen denjenigen einen Zufluchtsort dar, denen es gelang, der Wuth ihrer Verfolger zu entrinnen. Obgleich die damahlige Macht der Englischen Regierung in diesem Königreiche sich nicht über drey tausend Mann belief, so wurde doch die Besatzung durch Annahme der muth- und kraftvollsten Flüchtlinge bald bis auf vier tausend Mann vermehrt; und die sonst hin

und wieder zerstreueten Corps der Armee, welche von den Rebellen nicht ganz abgeschnitten waren, wurden zur Vertheidigung der Stadt aufgefordert. Ein ansehnlicher Vorrath von Kriegsbedürfnissen, die unter der Statthalterschaft des bekannten vor kurzen hingerichteten Strafford zu Erreichung tyrannischer Absichten der Krone daselbst zusammen gebracht war, diente jetzt, die Schutzmittel der Freyheit und der protestantischen Sache in Irland zu vermehren. Geld war zwar sehr wenig im königlichen Schatze vorräthig; allein auf Vorstellung der Staatsbeamten versah das Volk bald das Schloß so weit mit Lebensmitteln, daß sie zum Unterhalte der Armee auf mehrere Monathe hinreichten. Sir Charles Coote, ein eifriger Protestant und Sir Francis Willoughby, ein alter erfahrner Krieger, wurden zu Befehlshabern, jener der Stadt und dieser des Schlosses zu Dublin bestellt. Sechshundert Mann wurden zur Unterstützung der von den Rebellen belagerten wichtigen Festung Droghede zwar abgesendet, allein durch Verrätherey der papistischen Engländer von dem Pfahle, die zwar heimlich die Rebellion wohl wünschten, aber sich doch noch nicht öffentlich erklärt hatten, von den Rebellen plötzlich überfallen, und, als neu angeworbene noch ungeübte Krieger, gänzlich niedergemacht. Dieser Sieg verschaffte den Rebellen nicht nur mehr Waffen, sondern auch Ansehen. Ihre Anzahl wuchs so fürchterlich an, daß die Richter bald alle Gedanken an einen angreifenden Kampf fahren lassen, und bloß auf die Vertheidigung der Hauptstadt bedacht seyn mußten.

Sobald die ersten Nachrichten von diesem Aufstande England erreichten, säumte das dasige Parlament nicht, diensame Beschlüsse zu fassen, damit die Flamme

sich nicht weiter verbreiten, und besonders nicht auch England angreifen möchte. Auch der König, der sich gerade in Schottland befand, gab sich ein gegenwirkendes Ansehen, indem er die Schottländer veranlaßte, ein kleines Corps zur Unterstützung ihrer eigenen Colonie in Ulster abzusenden, und eine Commission anzuordnen, welche mit dem Englischen Parlament über die Bedingungen einer gemeinschaftlichen Kriegführung gegen die Rebellen unterhandeln sollte. Allein die Bemühungen des Königs hatten keinen Erfolg, weil die öffentlichen Erklärungen der Rebellen einen sehr nachtheiligen Verdacht gegen ihn erweckten. Sie nannten sich nähmlich selbst die Armee der Königinn, und gaben vor, wie sie ihren großen Anhang sowohl in England als Schottland hätten, wie sie die Waffen in keiner andern Absicht ergriffen, als um die von einem puritanischen Parlament angetasteten Gerechtsamen der Krone, mit Genehmigung des Königs und der Königinn, zu verfechten. Sie zeigten sogar eine Vollmacht unter dem großen Siegel von Schottland vor, Kraft welcher ihnen aufgetragen war, sich nicht nur der festen Plätze des Königreiches, sondern auch des Vermögens und der Personen der Engländischen Protestanten zum Besten des Königs zu bemächtigen, damit, wie die Vollmacht sich ausdrückte, die protestantische Partey nicht eben so heftig in Irland, als in England gegen ihn verfahren möchte.

Schriftsteller von großem Gewicht und Ansehen haben zwar die Wahrheit des rebellischen Vorgebens, so wie die Echtheit dieser Urkunde, zur Ehrenrettung des Königs zu bezweifeln gesucht; allein es hat auch nicht an Schriftstellern von großem Gewicht und Ansehen ge-

fehlt, welche die Unzulänglichkeit ihrer Gründe sehr einleuchtend dargethan haben. Wenn man den Charakter dieses Königs, wenn man sein bey so vielen andern Gelegenheiten sichtbares Streben nach Despotie, und vollends sein nachmahliges Betragen in Rücksicht auf die Irländischen Angelegenheiten erwägt, so kann man ihn wohl wenigstens nicht freysprechen; gesetzt, man wäre auch nicht im Stande, die empörende Anklage vollgültig zu beweisen. Es läßt sich leicht ermessen, daß ein von so entsetzlichen Gräueln begleiteter Aufruhr angeblich unter der Autorität des Königs, mit Einwilligung und Beytritt des ganzen Corps der Papisten unternommen, die Gemüther der Protestanten um so mehr mit Grausen und Abscheu erfüllen mußte, je empfänglicher sie hierzu durch das Betragen dieser Secte von Alters her waren. Das Ansehen und die Macht des Parlaments mußte ihnen als die einzige sichere Schutzwehr gegen die Schrecknisse papistischer Komplotte und Gewaltthaten erscheinen. Sie mußten der Meinung seyn, daß eine der Hofpartey dem Ansehen nach so günstige Rebellion unmöglich durch eben diese Partey unterdrückt werden könne, und daß daher das Parlament die einzige Macht im Staate sey, welcher die Sache der Religion und Freyheit mit Sicherheit anvertraut werden dürfe. Bey einer solchen Stimmung des Publicums mußte es dem Parlament auch gelingen, eine Äußerung des Königs, wie er die Sorge für Irland dem Engländischen Parlament überlasse, sogleich als eine unumschränkte Vollmacht zur alleinigen Kriegesführung anzusehen, und so auf einmahl der Krone denjenigen Theil der vollziehenden Gewalt zu entziehen, vor welchem man unter diesen Umständen die all-

gemeinste Furcht hegte. Carl, so sehr er auch wohl wußte, was man ihm nahm, hielt es dennoch nicht für rathsam, sich offenbar zu widersetzen, um nicht den Verdacht zu rechtfertigen, den die unvorsichtigen und voreiligen Offenbarungen der Rebellen gegen ihn aufgeregt hatten.

So sehr auch dieser Eingriff des Parlaments in die Gerechtsamen der Krone die protestantische Religion und die Freyheit gegen noch härtere Einbußen in England und Schottland sicher stellen mochte, so wenig gewannen selbige doch hierdurch fürs erste in Irland gegen die fanatische Wuth ihrer Verfolger. Gesetzt auch, Carl war nicht der Anstifter dieser Empörung, so ließ sie sich dennoch zu seinen Absichten allzu gut nutzen, um nicht gar bald ihr geheimer Gönner zu werden. Was für herzhafte und viel versprechende Beschlüsse daher das Parlament auch auf die immer schauderhafter heranströmenden Nachrichten faßte, so wußten der König und seine Anhänger die Ausführung derselben doch größten Theils entweder zu verzögern oder zu vereiteln. So hätte, um nur Einiges hierüber anzuführen, sehr leicht und mit geringen Kosten ein Heer von zehn tausend Schottländern nach Irland übersandt werden können. Die Schottländer hatten diese Hülfe selbst angebothen; das Haus der Gemeinen in England hatte selbige anzunehmen beschlossen, und es kam nur noch darauf an, den Handel hierüber völlig abzuschließen. Allein der König, der diese Rebellion zum Werkzeuge seiner tyrannischen Absichten gegen die religiöse und bürgerliche Freyheit des ganzen Staats zu machen gedachte, drang sehr ernstlich darauf, daß wenigstens eine gleiche Anzahl Truppen auch von England aus hinüber

geschickt würde, unter dem sonderbaren Vorwande, daß die Schottländer sich des Königreiches bemächtigen gen würden, sobald sie die Eingebornen unterjocht hätten. Diesen Vorwand geltend zu machen, wußte er im Oberhause, besonders durch die geistlichen Herren, die Mehrheit der Stimmen auf seine Seite zu bringen. Nichts konnte das Haus der Gemeinen mehr in Verlegenheit stürzen, als eine solche Widersetzung. Denn entweder mußte das protestantische Interesse in Irland aufgeopfert werden, und das Haus der Gemeinen in die üble Nachrede gerathen, daß es selbst den Beystand verhindert hätte, oder es geriethen, wenn man dem Vorschlage des Königs nachgab, Religion und Freyheit in Gefahr, indem man eine große Kriegesmacht errichtete, welche fast unvermeidlich unter den Befehlen und der Anführung ausgemachter Kreaturen der Krone gestanden haben würde, von deren religiösen und bürgerlichen Grundsätzen fast noch mehr, als von den Gesinnungen der Papisten zu fürchten war. Denn schon seit dem ersten Anfange der Rebellion war der bekannte nachmahlige Marquis von Ormond, ein Zögling der höfisch gesinnten Strafford und Lauds, dessen ganze politische Weisheit und Tugend in dem engen Bezirk persönlicher Ergebenheit gegen den König sich einschränkte, und welcher noch dazu mit vielen Häuptern der Rebellion in enger Verbindung stand, zum Befehlshaber aller Truppen in Irland bestimmt. Bey so drohenden Gefahren mußten die Gemeinen, um größeren Nachtheil abzuwenden, lieber ihre Popularität auf das Spiel setzen, und, ungeachtet des Geschreyes und der boßhaften Ausstreuungen der Hofpartey, nicht allein das Anerbiethen des Königs, zehn tausend Mann Freywil-

lige für Irland anzuwerben, mißbilligen, sondern auch, als die Trommeln geschlagen und Soldaten eingeschrieben wurden, das Vorhaben wirklich dadurch hemmen, daß sie den Obersten Hill und andere Offizier dafür in Verhaft nahmen, daß sie in einer so wichtigen Sache ohne Wissen und Willen des Parlamentes zu Werke gegangen wären. Das große Ansehen, welches ihnen bereits ihre von Gemeingeist beseelten Maßregeln erworben hatten, und die Stimmung des Zeitalters schützten sie vor dem öffentlichen Unwillen. Ihre Partey war glücklich genug, dem Volke richtige Vorstellungen hierüber beyzubringen, so daß eine Petition der Bürger von London ausdrücklich erklärte: Wie die Halsstarrigkeit der Lords die Gemeinen außer Stand setze, Irland mit mehr als 20,000 Pf. Sterl., die nebst zwey oder drey Regimentern Fußvolk und einigen andern Kriegsbedürfnissen gleich anfangs abgesendet waren, zu Hülfe zu kommen. Endlich erlangte man denn doch von dem Oberhause die Einwilligung, daß wenigstens 2500 Schottländer einstweilen, und bis der Vertrag mit Schottland wegen der zehn tausend Mann zu Stande gebracht werden könnte, nach Irland übergehen sollten. Allein der König suchte auch die Ausführung dieses Beschlusses zu verzögern. Denn gegen eine der Bedingungen des Vertrages, daß den Schottländern Carickfergus, der beträchtlichste Seehafen in Nord-Irland, eingeräumt werden sollte, stellte er den scheinbaren Einwand auf, daß man dadurch bloßen Hülfstruppen zu viel anvertraute. Allein die Gemeinen, welche die Festungen für weit sicherer in den Händen der Schotten, als einer dem Könige ergebenen Armee hielten, achteten nicht darauf, und schritten dennoch zum

Abschlusse des Vertrages. Der König, gedrängt sowohl von den Gemeinen als den Schotten, die sich mit Recht für gekränkt ausgeben konnten, wenn er auf seine eigenen Unterthanen und Landsleute nicht wenigstens eben so viel Vertrauen, als das Parlament von England, setzen wollte, mußte endlich, wiewohl unwillig, nachgeben, um nicht einen allgemeinen Unwillen, wegen verzögerter Hülfe für Irland, gegen sich zu erwecken.

Unter so mannigfaltigen Hindernissen, welche die immer zunehmenden Mißhelligkeiten zwischen Hof und Parlament einer Hülfleistung von gehöriger Kraft und Wirksamkeit entgegen setzten, mußte nothwendig die Rebellion immer weiter gedeihen, und besonders dadurch furchtbar werden, daß alle Irländischen Papisten sich in einen Körper vereinigen und organisiren konnten. Die meisten festen Plätze von Nord-Irland geriethen in ihre Gewalt; sie konnten Drogheda, eine wegen der Nachbarschaft von Dublin wichtige Festung, belagern, und sobald nur diese erobert wäre, die Hauptstadt mit einem gleichen Schicksale bedrohen. Die Richter, auf ein bloß vertheidigendes Verfahren eingeschränkt, suchten zwar durch Glimpf und Besänftigung der Gemüther dem drohenden Unheil entgegen zu arbeiten. Gleich anfangs, ehe die Nachrichten von den allzugroßen Gräuelthaten England erreicht hatten, waren sie vom dasigen Parlament im Nahmen des Königs bevollmächtiget worden, allen denjenigen Verzeihung anzubiethen, welche innerhalb einer gewissen bestimmten Zeit zurückkehren würden. Dieß geschah, allein es half nichts. Sie suchten die Römischkatholischen Engländer von dem Pfahle nicht nur durch süße Worte des Zutrauens,

sondern auch dadurch zu gewinnen, daß sie ihnen Waffen anvertrauten, daß sie den Vornehmern unter ihnen Stellen und Geschäfte auftrugen, und ihnen Vollmacht ertheilten, den Frieden zu handhaben und das Kriegesgesetz zu vollziehen. Allein auch dieß gelang nur so lange, als bis diese Verräther, längst schon heimlich Mitverschworne, die bequemste Zeit ersahen, sich öffentlich mit den übrigen Rebellen zu vereinigen. Alle Versuche der Richter, sie wieder zurück zu bringen, waren vergebens.

Diese Vereinigung erhob den Aufruhr vollends auf die höchste Stufe eines glücklichen Fortganges. Von allen Seiten her erscholl nun einerley Stimme. Man habe, hieß es, die Religion, man habe die Gerechtsame des Königs, man habe die Irländische Freyheit, ja selbst Gut, Blut und Leben, gegen die Gewaltthätigkeiten eines puritanischen Parlamentes zu vertheidigen. Unter diesem Vorwande erlaubte sich nun das zahlreiche, völlig organisirte Corps der Rebellen durch ganz Irland fortgesetzte Plünderungen, Verbannungen und Ermordungen der protestantischen Engländer, so grausam und blutig, als nur immer im Anfange.

Da sie immer ihre persönliche Treue gegen den König im Munde führten, und nur gegen die übrigen Theile der Staatsgewalt Beschwerde vorwendeten, so übersandten die Richter, um die Majestät gegen den Vorwurf der Beförderung einer solchen Büberey zu decken, und, nach ihrem Ausdrucke, die unwissende Menge vor der Verführung zur Theilnahme an der Rebellion, unter einem solchen Vorwande zu bewahren, einen Entwurf zu einem Ausrufe, den der König öffentlich ergehen lassen möchte. Zwanzig Exemplare da-

von, meinten sie, müßten nothwendig, von dem Könige eigenhändig unterschrieben, und bedrückt mit seinem geheimen Siegel, umher vertheilt werden. Keine andere Autorität würde hinreichen, die Rebellen zu überzeugen, daß die Urkunde von ihm herkomme. Das Schreiben, worin es dem Könige so nahe gelegt wurde, sein Mißfallen über das Benehmen der Empörer zu erklären, war an den damahligen Lord-Lieutenant von Irland, Grafen von Leicester, gerichtet, und konnte daher kein Geheimniß bleiben. Dieser Umstand, wozu auch noch der kam, daß das Haus der Gemeinen um eben dieselbe Zeit erklärte: wie es ein großes Hinderniß der Hülfe für Irland sey, daß die Irländer nicht längst durch öffentlichen Ausruf für Rebellen erklärt worden wären, nöthigte endlich den König, mit einem solchen herauszurücken, worin sie Verräther und Rebellen genannt wurden. Zugleich aber erging auch an den königlichen Buchdrucker ein ausdrücklicher Befehl, nicht mehr als vierzig Exemplare davon abzuziehen, und bis auf weitere Verfügung nicht ein einziges auszugeben. — Die Rebellen in Irland gaben den Worten dieses Ausrufs gar wenig Glauben, indem sie behaupteten, der Ausruf sey entweder ganz erdichtet, oder doch dem Könige auf irgend eine Art abgedrungen worden. Sie vereinigten sich daher nur immer fester zu einem einzigen großen und mächtigen Körper unter dem Nahmen der Römischkatholischen Verbündeten von Irland, und verhießen sich mittelst eines feyerlichen Bundeseides, die öffentliche und freye Ausübung der papistischen Religion gegen jedermann, der sich dagegen auflehnen würde, zu vertheidigen und und aufrecht zu erhalten, dem Könige, seinen Erben und Nachfolgern, treu, hold und gewärtig zu seyn,

dieselben mit ihrem Vermögen, Leib und Leben gegen alle diejenigen zu vertreten, welche gegen ihre königlichen Personen, Güter, Ehren und Würden etwas unternehmen, und sich mittel- oder unmittelbarer Weise bemühen würden, ihre königlichen Gerechtsamen zu schmälern und zu unterdrücken.

Ob nun gleich von England aus nicht mit dem gehörigen Nachdruck gegen die Rebellen verfahren werden konnte, obgleich die nach Irland gesandten Schottischen Truppen ihre Rolle nicht zum besten spielten, und anstatt die Rebellen zu bekämpfen, sich lieber mit Plünderungen beschäftigten; obgleich Zwiespalt und Mißtrauen zwischen den Richtern und dem Grafen von Ormond, als Oberbefehlshaber der Engländischen Truppen, den kriegerischen Ausführungen der Engländer manches Hinderniß in den Weg legten, so wäre der Gang ihrer Angelegenheiten gegen die Rebellen doch noch glücklich genug gewesen, indem sie mehrere einzelne Siege und Vortheile über sie erfochten, wäre nicht endlich Owen O'Neal nach einer langen Seefahrt von Dünkirchen rund um das nördliche Schottland in der Grafschaft Donnegal mit einer Anzahl alter kriegserfahrner Officier, mit seinem eigenen Regiment Soldaten, und einem großen Vorrath von Waffen und Kriegsbedürfnissen gelandet. Ihm war bald eine noch ansehnlichere Verstärkung an kriegserfahrner Mannschaft, an Waffen und andern Kriegsbedürfnissen, auf vierzehn beladenen Schiffen unter Anführung der Obersten Preston, Cullen, Synnot, Plunket und Bourk gefolgt, indem der Cardinal Richelieu bey dieser Gelegenheit alle Irländischen Truppen aus Französischen Diensten entlassen hatte. Diese ansehnlichen Unterstützungen, welchen der Ein-

gang in die Irländischen Häfen besser hätte versperret werden sollen, belebte den Muth und die Kräfte der Rebellen von neuen. Auch nach der Landung thaten die Schotten nichts von dem, was sie gekonnt hätten, um die Bildung regelmäßiger Heere zu verhindern.

Kraft eines Synodalbeschlusses der Geistlichkeit vom May 1642 kam eine allgemeine Versammlung der Priester- und Laienschaft im October desselben Jahres zu Kilkenny zusammen, und organisirte ihre Rechts- und Staats-Angelegenheiten auf folgende Weise. Für jede Grafschaft wurde eine Rathsversammlung angeordnet, bestehend aus Abgeordneten der Baronen, oder wo dergleichen nicht waren, aus Personen, gewählt von der ganzen Grafschaft. Von dem Rathe der Grafschaft konnte man an einen Provinzialrath, bestehend aus zwey Abgeordneten von jeder Grafschaft, und von diesen wieder an einen obersten Rath appelliren, der aus vier und zwanzig Personen bestand, die alljährlich von der Generalversammlung gewählt werden sollten. Sowohl alle bürgerlichen Obrigkeiten, als auch die Generale und deren nachgesetzte Officier waren diesem Rathe unterworfen, welcher außer den Ansprüchen auf Ländereyen, alle Sachen anhören und aburtheln, auch alles verfügen durfte, was das Beste der Verbindung betraf. Nur die Generalversammlung konnte seine Beschlüsse aufheben.

Was die Kriegsangelegenheiten betraf, so wurde Owen O'Neale in Ulster, Preston in Leinster, Garret Barry in Munster, und John Bourk in Connaught zu Generalen der daselbst stehenden Armeen bestellt. Um alle Gefahren eines Zwiespalts zu vermeiden, wurde verordnet, daß aller Unterschied und Contrast zwi-

schen Alt = und Neu = Irländern aufgehoben, und jedes Mitglied des Bundes sich durch einen neuen Eid demselben verpflichten sollte. Dieser enthielt Treue und Gehorsam gegen den König, Vertheidigung der Gerechtsamen, der Macht und der Privilegien des Parlaments von Irland und der Grundgesetze des Königreiches, Erhaltung des freyen Römischkatholischen Gottesdienstes durch das ganze Land, so wie auch des Lebens, der Freyheiten, der Güter und Gerechtsamen aller derjenigen, welche diesen Eid geleistet hätten, Gehorsam gegen die Befehle des obersten Rathes, und endlich ein Angelöbniß, ohne Einwilligung des Rathes in keinerley Sache Verzeihung oder Schutz zu suchen, und ohne Zustimmung der Generalversammlung keinen Frieden zu schließen. Es wurden Artikel entworfen, welche darauf bestanden, daß die Römischkatholische Religion eben so frey und öffentlich, mit eben dem Glanz und Pompe, als vor der Reformation ausgeübt werden sollte. Alle Einschränkungs = und Strafgesetze gegen die Anhänger des Papstthums sollten von dem Parlament widerrufen werden; die Klerisey sollte ihre verschiedenen Gerichtsbarkeiten und Befreyungen im ganzen Umfange wie vor der Reformation, nebst allen Kirchen, Pfründen und Nutzungen, so wie die protestantische Geistlichkeit sich derselben vor der Rebellion erfreuet hätte, wieder erhalten. Auf diese Artikel, welche die ganze Reformation vernichteten, und die protestantische Religion gleichsam ganz ausrotteten, sollten die Verbündeten Kraft ihres Eides so lange halten, bis unter Bestätigung des Parlaments ein dauerhafter Friede zu Stande gebracht seyn würde. Die Könige von Frankreich und Spanien, der Papst und der Deut=

sche Kaiser wurden um fernere Hülfleistungen ersucht; und an den König und die Königinn von England erging eine Bittschrift um Bestimmung eines Ortes, wo sie mit Sicherheit ihre Beschwerden darlegen, und Seine Majestät ohne Zwang um Abstellung derselben angehen könnten.

Ungeachtet es den Rebellen durch die Unthätigkeit der Schotten (die in der That dem Königreiche zu einer ganz unnützen und dennoch sehr drückenden Last wurden, durch allerley Irrungen zwischen den Gliedern der Engländischen Regierung und des Parlamentes in Irland, die durch die Ränke der höfisch Gesinnten, besonders des seit kurzen zum Marquis erhobenen Grafen von Ormond veranlaßt wurden, und endlich durch das Unvermögen des Engländischen Parlaments, welches wegen des herannahenden und wirklich bald ausbrechenden Bürgerkrieges gegen den König und seine Anhänger genug für Religion und Freyheit in England zu kämpfen hatte) ungeachtet es ihnen durch solche und ähnliche Umstände gelang, sich in eine so gute Verfassung zu setzen, so verrichteten sie dennoch eben keine Heldenthaten gegen die sehr mäßige Macht der Engländer in Irland, und wurden vielmehr zum öftern sowohl aus dem Felde, als auch aus den eingenommenen Festungen herausgeschlagen. Da aber die Verlängerung des Krieges, da die Verwüstungen, welche das ganze Land sowohl von der Wuth der Rebellen, als von der Kriegespolitik der Engländer erfahren hatte, und endlich die sparsame Zufuhr von England beyde Theile in großen Mangel an Lebensbedürfnissen versetzten, so glaubten der König und seine Partey diese Lage der Dinge, als die bequemste zur Erreichung

ihrer

ihrer Absichten, benutzen zu müssen. Auf Anstiften des geschäftigen Ormonds mußte eine beträchtliche Anzahl der vornehmsten Officiere von den Englischen Truppen in einer unterthänig kriechenden Vorstellung sich über ihr Ungemach, ihren Mangel und die geringe Unterstützung beklagen, welche von dem Engländischen Parlamente zu erwarten wäre, damit der König nur Gelegenheit bekam, die wackern Leute gnädigst zu bedauern, die Schuld ihrer Drangsale auf seine rebellischen Unterthanen in England zu schieben, und ihnen die stattlichsten Verheißungen auf den Fall zu thun, da er von diesen nicht mehr verhindert würde, das volle Maß seiner Dankbarkeit und der Gnade über das Verdienst auszuschütten. Auch die erwähnte Bittschrift der Rebellenversammlung zu Kilkenny fand gnädigen Eingang bey Hofe. Der Marquis von Ormond, an der Spitze mehrerer bequemen Commissarien, erhielt im Januar 1643 unter dem großen Siegel von England den Auftrag, mit den Häuptern der Rebellen, welche die Bittschrift unterzeichnet hatten, zusammen zu treten, ihre Anträge schriftlich anzunehmen, und selbige an den König nach Oxford zu übersenden. Auch den Richtern wurde durch ein Schreiben vom Hofe aus angesonnen, diesen Commissarien beyzustehen, ob dieselben gleich schon bey Übersendung der Bittschrift sehr nachdrücklich zu erkennen gegeben hatten, wie nachtheilig es dem Interesse des Königs und der Protestanten seyn würde, ihnen zu willfahren. Dem Inhalte des Auftrages gemäß ließen die Commissarien ein Auffoderungsschreiben an den obersten Rath zu Kilkenny ergehen, worauf jedoch zu erst eine sehr hohe und wegwerfende Antwort erfolgte. Allein die Geschmeidigkeit der königlichen Commis-

sarien, und einige Schritte der Herablassung von Seiten der Rebellen, brachte dennoch im März eine Zusammenkunft zu Trim zu Stande. Hier wurde den Commissarien eine Schrift überreicht, welche die Beschwerden der Rebellen, ihre Anforderungen, und auf den Fall der Gewährung ein Anerbiethen enthielt, dem Könige mit zehn tausend Mann unter einem erfahrnen Anführer zur Vertheidigung seiner königlichen Gerechtsamen zu Hülfe zu kommen. Mit Ausnahme einiger vermeinten Bedrückungen, welche aber gerechte Folgen der Rebellion waren, und einiger wirklichen Beschwerden, die aber Protestanten sowohl als Katholiken gemeinschaftlich angingen und bisher nur wegen des schändlichen Betragens der letztern nicht hatten abgestellet werden können, war die ganze Bittschrift nichts als ein langes und ekelhaftes Gewebe offenbarer Unwahrheiten.

Ungeachtet der hohen Aufforderungen der Rebellen, ungeachtet der kräftigen Gegenvorstellungen der Richter sowohl, als aller derjenigen Mitglieder der Regierung, welche der Sache der protestantischen Religion und Freyheit wohl wollten, ungeachtet es um dieselbe nichts weniger als schlecht stand, wußte die geschäftige und schlaue Hofkunst Ormonds dennoch einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Die Rebellen wurden beredet, für jetzt noch nicht so strenge auf der Erfüllung aller ihrer Ansprüche zu bestehen, sondern sich nur erst durch den Waffenstillstand der Last der Schottischen Armee entladen zu lassen, hierauf aber sowohl mit ihrer Macht, als mit den, dem Interesse des Königs ergebenen protestantischen Truppen in Irland, die Übermacht des Parlaments in England zu Boden drücken zu helfen, und solcher Gestalt den König in den Stand zu setzen, ihnen alle ihre Anfo-

derungen, ohne irgend eine nachdrückliche Einrede, zu bewilligen. Diejenigen, welche sich gegen diese Verhandlung erklärt hatten, wurden unter allerley Vorwänden ihrer Stellen entlassen, und außer Thätigkeit gesetzt; und der Waffenstillstand wurde, für den Preis von 38000 Pfund zur Kriegesführung gegen die Protestanten, in England, untern 7ten September 1643 zu Sigginstowe richtig durch Ormond abgeschlossen.

Auf diese Weise gelang es den Irländischen Rebellen, ohne erfochtene Siege im Felde, die Wohnungen, die Ländereyen, und den ganzen Raub von den ermordeten oder vertriebenen Protestanten, in ungestrafter Freyheit zu behalten, in sicherer Ruhe über ihren Planen zur Erstrebung der Oberherrschaft zu brüten, und neue Kräfte sowohl zu Hause zu sammeln, als eben dieselben durch engere Verbindungen mit Auswärtigen zu vermehren. Ihre tapfern Gegenkämpfer gewannen nichts, als die Muße, sich von den Wunden heilen zu lassen, welche ihnen ihre Siege gekostet hatten; und alle die kühnen Unternehmer, welche im Vertrauen auf eine von dem Könige bestättigte Parlamentsacte gleich anfangs der Rebellion gewagt hatten, große Summen zu diesem Kriege herzuschießen, um aus den verwirkten Gütern der Rebellen mit ansehnlichem Gewinne dereinst entschädigt zu werden, sahen alle ihre glänzenden Hoffnungen verschwinden. So bittere Empfindungen aber auch dieser so unbefugter Weise geschlossene verderbliche Vergleich bey allen Protestanten der brittischen Reiche, außer etwa denjenigen, welche dem Interesse der Krone anhingen, erweckte, so laut und nachdrücklich sich auch das Parlament von England mit vollkommenstem Beyfalle der Gerechtig-

keit und Menschenliebe, in Rücksicht au die so himmelschreyend gemißhandelten Protestanten dagegen erklärte, so mußte doch alles dieses, vor der Hand, wegen des in England jetzt in vollen Flammen lodernden Bürgerkrieges, ohne Wirksamkeit bleiben.

Soviel die papistischen Rebellen auch durch den Waffenstillstand gewannen, so waren sie dennoch die ersten, die denselben fast in allen Stücken verletzten, sobald der König, zur Unterstützung seines Krieges gegen das Engländische Parlament, den größten Theil der protestantischen Macht zurückgezogen hatte. Sie fielen die Schlösser und festen Plätze in den Händen der Protestanten, sie fielen ihre Wohnungen und Herden feindselig an, sie erpreßten große Summen von ihnen, nur für die Erlaubniß des Durchzuges durch ihre Reviere, sie verbothen öffentlich allen ihren Anhängern, den Protestanten Bedürfnisse irgend einer Art zu verkaufen, ja sie leisteten auch nichts von den versprochenen Zahlungen zur Unterstützung der Armee des Königs. Hätten nicht die Schotten, die sich den unwürdigen Waffenstillstand nicht gefallen ließen, nebst einigen wenigen Engländern, die sich nachher zu ihnen gesellten, noch festen Fuß im Lande behalten, so wäre das ganze Königreich ein Raub der papistischen Pfaffenpartey geworden.

Der König und seine Anhänger, vor allen der Marquis von Ormond, der unmittelbar nach dem geschlossenen Waffenstillstande zum Lord-Lieutenant von Irland beeidigt wurde, waren weit entfernt, das treulose Betragen der Rebellen gebührend zu ahnden. Schmeichelworte und Wohlthaten, selbst auf Kosten der Protestanten, wurden vielmehr an sie verschwen-

det, um sie ruhig zu erhalten; ja Ormond ging in seinem Eifer noch weiter, als der verwegenste Höfling: er suchte den schändlichen Waffenstillstand, wo möglich, in einen noch schändlichern Frieden zu verwandeln.

In dem Vertrage wegen des Waffenstillstandes war den Rebellen nachgelassen worden, ihre Beschwerden dem Könige vorzulegen. Unter dem Vorwande dieses zu thun, wurden Unterhändler an den Hof nach Oxford gesendet, um vielmehr einen Frieden zu Stande zu bringen. Allein die ersten Vorschläge dazu wurden selbst von des Königs Räthen so ausschweifend befunden, daß sie zurückgenommen werden mußten. Andere, die an ihre Stelle traten, hießen zwar so gemäßigt, daß die Irländer gar nicht als freye Unterthanen bestehen könnten, wenn sie nicht angenommen würden; allein auch diese waren noch immer so hoch gespannt, daß sie, wie die ersten, hätten zurückgewiesen werden müssen, obgleich auf den Fall ihrer Annahme dem Könige zehn tausend Mann Hülfstruppen zur Unterdrückung der Macht des Engländischen Parlamentes, und bey allen fernern Gelegenheiten des Bedürfnisses Aufopferungen von Gut und Blut verheissen wurden.

Gleichwohl hätten vielleicht die Rebellen, und mit ihnen der Hof, ihre Absichten erreicht, wenn nicht folgender Umstand unübersteigliche Schwierigkeiten vorgewälzt hätte. Auf die Nachricht von dem, was zu Oxford im Werke war, that sich eine große Anzahl Irländischer Protestanten zusammen, und sandte, ungeachtet des Verbothes der Regierung, gleichfalls Bevollmächtigte nach Oxford, um das protestantische Interesse in dieser gefährlichen Crise wahrzunehmen. Diese

begegneten dergestalt jeder Anfoderung der Papisten, setzten alles, was Gerechtigkeit und Staatsklugheit in dieser Sache verlangten, in ein solches Licht, und bewiesen dabey so viel Einsichten und Standhaftigkeit, daß, so wenig auch von Seiten des Königs und seiner Räthe an harten Worten und Sophistereyen gegen sie gespart wurde, der Hof sich dennoch nicht unterstand, bey so lauten und gründlichen Einreden, auch nur eine einzige der papistischen Foderungen zu bewilligen. Ein Ausschuß des Dubliner Staatsrathes, bestimmt, über die Irländischen Angelegenheiten sein Gutachten zu ertheilen, und absichtlich von der Regierung erwählt, um durch geschmeidige Nachgiebigkeit das Friedensgeschäft zu befördern, erfüllte nicht, was man sich von ihm versprochen hatte, sondern vermehrte noch so weit das Gewicht der protestantischen Gründe, daß keiner von des Königs Ministern auch nur den Versuch wagte, dieselben zu heben.

Da indessen dem König allzuviel daran lag, mit den Rebellen zu einem für ihn gedeihlichen Schlusse zu kommen, so that er ihnen auf Anrathen seiner Engländischen Minister, andere gefällige Anerbiethungen, die sich nicht sowohl auf die gegenwärtige Lage der Sachen, als vielmehr auf die, vor dem Ausbruche der Rebellion zur Sprache gekommenen, Beschwerden der Irländer bezogen. Allein obgleich auch durch diese die Vortheile und Sicherheit der Protestanten den Papisten fast ganz aufgeopfert wurden, so befriedigten doch dieselben bey weiten nicht die Erwartungen, welche die gegenwärtige Stimmung des Hofes in den Gemüthern der letzten erweckt hatte. Vergebens verschwendete der König Versicherungen, wie er ja unter den

gegenwärtigen Umständen nicht mehr thun könnte, vergebens Vorstellungen seiner und ihrer eigenen Gefahr, wenn sie sich für jetzt nicht an seinen Bewilligungen begnügten, vergebens süße Worte und glänzende Verheissungen auf bequemere Zeiten der Zukunft. Alles, was er dadurch erlangte, war, daß die papistischen Abgeordneten einsahen und bekannten, wie der König für jetzt wohl nicht weiter gehen könnte, und daß sie sich für die Annahme seiner Anerbiethungen bey ihren Glaubensgenossen zu verwenden versprachen.

Da die Räthe des Königs, aus Furcht vor dem öffentlichen Unwillen, es nicht wagen durften, zu einem allzu nachtheiligen und schimpflichen Frieden offenbar mitzuwirken, so wurde die fernere Leitung dieses Geschäftes demjenigen übertragen, der aus Charakter und Interesse fähig war, für die Königsgewalt auch das Äußerste zu wagen. Dieser war der Marquis von Ormond. Ihm trug der König auf, den Waffenstillstand mit den Rebellen noch auf ein anders Jahr zu erneuern; ihm gab er Vollmacht unter dem großen Siegel von England, einen solchen Frieden, eine solche Vereinigung zu vermitteln, daß der König durch Irlands Beyhülfe in den Stand gesetzt werden möchte, alle seine Widersacher sowohl in England als Schottland, zu Boden zu schlagen. Ormond ließ es zwar hierauf an seinem Eifer nicht fehlen, und eröffnete zu Dublin Friedensunterhandlungen; allein die Unnachgiebigkeit der Schottländer, die, vereinigt mit mehrern zu ihnen übergetretenen Officieren und Soldaten von den Engländischen Regimentern, den Krieg, ungeachtet des Waffenstillstandes, lebhaft ge-

gen die Rebellen fortsetzten, der Abfall einiger Anhänger des Hofes, nähmlich des Lords Inchiquin, Vicepräsidenten von Munster, und des Lords Esmond, Befehlshaber der Feste Duncannon, die sich wegen fehlgeschlagener Erwartungen für das Engländische Parlament erklärten, die Hartnäckigkeit der Rebellen, die auf ihren ersten übertriebenen Anfoderungen bestanden, und endlich die Bedenklichkeiten des Irländischen Staatsrathes, in Ormonds rasche Schritte zu willigen, mußten unstreitig die Vollendung des Geschäftes verzögern. Der König, ungeduldig über diesen Verzug schritt zu einer sehr sonderbaren Privatunterhandlung mit den Rebellen, und bediente sich hierzu des Lords Herbert, eines sehr eifrigen Papisten, der mit verschiedenen Häuptern dieser Partey in Irland verschwägert war. Versehen mit sehr ausgedehnten Vollmachten unter des Königs Cabinetssiegel, welches mit dem großen Staatssiegel für gleichgeltend erklärt wurde, und begleitet von Empfehlungen an Marquis von Ormond, ihm in seinem Geschäfte beförderlich zu seyn, kam Lord Herbert im July 1645 nach Irland, und am 25. August dieses Jahres kam in der That ein geheimer Vertrag zwischen dem Könige und den Rebellen von folgendem Inhalte zu Stande. Die Katholiken sollten öffentlich ihren Gottesdienst ausüben, und alle, seit dem 23. October 1641 in Besitz genommenen Kirchen behalten dürfen; sie sollten aller wichtigen Ämter, Ehren und Würden, Beförderungen und Erhebungen in Irland fähig seyn; sie sollten durch eine Parlamentsacte von allen Geld- und Leibesstrafen, aller vorhin gegen sie ergangenen Strafgesetze befreyet werden; sie sollten nicht ferner der

Gerichtsbarkeit der protestantischen Geistlichkeit unterworfen seyn, vielmehr sollte ihre eigene Clerisey, alles, was sie an Zehnten, Pfarr- und Kirchengütern an sich gebracht hätte, behalten, und ihre Gerichtsbarkeit ohne Einrede ausüben. Dagegen aber sollten auch die Papisten gehalten seyn, ein Heer von zehn tausend Mann unter Anführung des Lords Herbert nach England zu senden, welches unter Officieren, die von der Generalversammlung der verbündeten Papisten zu ernennen wären, als ein eigener ungetrennter Körper daselbst zusammen gehalten werden, und dem Könige dienen sollte. — So verschwenderisch auch der König in seinen dem Lord Herbert ertheilten Vollmachten und Anweisungen mit Betheuerungen auf Königs- und Christenwort gewesen war, so traueten die Rebellen, die unstreitig ihren Mann kannten, seiner Redlichkeit dennoch so wenig, daß ihnen sein Bevollmächtigter noch durch einen besondern Eid versprechen mußte, für die pünctlichste Erfüllung des Vertrages mit zu sorgen, widrigen Falls aber das ihm anvertraute Herr zu keinerley Dienst des Königs anzuführen. Ja, sie faßten sogar am 28. August den Beschluß: daß ihre beschworne Vereinigung in jeder Rücksicht fest und unveränderlich so lange bestehen sollte, bis, ungeachtet des kundgemachten Friedens, jeder Punct des Vertrages auch von dem Parlamente genehmigt worden wäre.

Der Marquis von Ormond, der nicht ermangelt hatte, zur Vollendung dieses Geschäftes das Seinige mitzuwirken, fuhr nachher noch fort, thätig zu seyn. Auf seinen Betrieb wurde bald zu Dublin eine Erneuerung und Erweiterung dieses ehrlosen Vertrages verhandelt. Hiernach sollte es in des Königs Be-

lieben stehen, den Verbündeten in Religionssachen noch mehr zu bewilligen, Falls sie noch ein Mehreres zu verlangen für gut fänden; und kein einziger Artikel des vorigen Vertrages sollte der Ausdehnung der königlichen Bewilligungen Schranken setzen. Auch dieses neue Geschäft war fast bis zum völligen Schlusse gediehen, als ein unvermutheter Vorfall das Ganze vor der Zeit bekannt machte und vereitelte. In einem fruchtlosen Anfalle, den die Rebellen im October 1645 auf die Stadt Sligo thaten, fiel ihr Anführer, der Erzbischof von Tuam. Unter seinem Geräthe, welches den Siegern in die Hände fiel, fand sich eine Abschrift jenes Vertrages, die sogleich an das Engländische Parlament gesandt wurde. Nach dieser Offenbarung fanden es der Lordlieutenant und der Staatsrath für unumgänglich nothwendig, zur Ehrenrettung des Königs etwas, wenn auch gleich nur ein bloßes Gaukelspiel, aufzuführen. Lord Digby, ein Anhänger des Königs, der so eben nach seiner bey Sherbore erlittenen Niederlage nach Irland gekommen war, trat vor dem Staatsrathe auf, schimpfte gewaltig auf den heimlichen Vertrag, versicherte, daß der König nicht für seine Krone, ja selbst nicht für sein, seiner Gemahlinn und seiner Kinder Leben, fähig seyn würde, den Rebellen auch nur das Mindeste von allem dem zu bewilligen, was seiner Königswürde und seiner Religion so nachtheilig wäre, und beschuldigte daher den Lord Herbert des Hochverraths. Lord Herbert wurde demnach zwar sogleich in engen Verhaft gebracht, der aber schon am folgenden Tage erweitert wurde. Kurze Zeit darauf fand man Vorwand, ihn gegen Bürgschaft ganz loszulassen.

Zu diesen Künsten, Cabalen des Hofes, wodurch der Irländische Unfug so lange unterhalten, genährt und gestärkt wurde, gesellten sich auch noch die Bemühungen des Römischen Stuhls. Wie hätten auch diese, bey so herrlichen Aussichten zum Triumphe des Papstthumes in Irland, ausbleiben können? Johann Baptista Rinnucini, Erzbischof von Fermo, versehen mit der Vorschrift, die Irländer, wo nicht ganz unter die vorige Römische Zinsbarkeit zurückzubringen, doch wenigstens in geistlichen Sachen von der päpstlichen Gewalt abhängig zu machen, langte bald nach Abschlusse des geheimen Friedensvertrages in der Eigenschaft eines päpstlichen Nuntius in Irland an, um den Verbündeten Beystand zu leisten. Diese kamen ihm gleich bey seinem ersten Eintritte in die oberste Rathsversammlung mit der schmeichelhaften Versicherung entgegen, daß sie in Religionssachen ohne seinen Rath und Beytritt nichts vornehmen wollten.

Rinnucini vereinigte in sich alle der damahligen Priesterschaft eigenthümlichen Untugenden im äußersten Grade. Er war ein frömmelnder, eitler, abergläubiger, heftiger Mann, ein Mann von gränzenlosem Ehrgeitze, der sich von allen den Leidenschaften hinreissen ließ, die geistlicher Hochmuth in der Fülle seiner ganzen Kraft nur immer zu erzeugen vermag. Er hatte sich als das von Gott auserseheне Werkzeug der Bekehrung der Einwohner Großbrittanniens zum katholischen Glauben zum Voraus angekündigt. Diese Ankündigung, und die Meinung von seinen Fähigkeiten, hatten den Papst bestimmet, ihn in dieser wichtigen Angelegenheit zu brauchen.

Rinnucini, ungeachtet ihn die oberste Raths-versammlung zu Kilkenny mit solcher Ergebenheit aufgenommen, ungeachtet Lord Herbert, ja selbst der König ihn schon vor seiner Ankunft durch Briefe auf das schmeichelhafteste begrüßt hatten, verursachte dennoch bald allen Parteyen viel böse Händel. Ihm, dessen Absichten in Verbreitung des Papstthumes weit über Irland hinausreichten, stand von allem, was bisher verhandelt worden war, wenig oder gar nichts an; und alle politischen Gründe, warum es für jetzt noch nicht rathsam sey, die papistischen Ansprüche weiter zu treiben, und vor aller Welt zu offenbaren, vermochten nichts über den frömmelnden Dünkling. Gleichwohl war die katholische Laienschaft, ungeachtet der anfänglichen unterwürfigen Erklärung, nicht gesonnen, die Vortheile fahren zu lassen, die ihnen die bisherigen Bewilligungen des Königs versprachen, und solcher Gestalt durch fortgesetzten Hader und Zwiespalt, sowohl ihre als des Königs Sache zu Grunde zu richten. Er aber, nachdem er die katholischen Bischöfe in seiner Wohnung versammelt und auf seine Seite gebracht hatte, trug bey der Generalversammlung sehr eifrig darauf an, dem mit dem Lord Herbert abgeschlossenen Frieden zu entsagen, und dagegen auf einem andern zu bestehen, der das Interesse aller Papisten in allen Brittischen Reichen umfaßte. Ein solcher war schon vorher auf Betrieb der Königinn zu Rom zwischen dem Papst und Sir Kenelm Digby entworfen worden, und der Papst war damit sowohl zufrieden gewesen, daß er, auf den Fall der Annahme sogleich hundert tausend Kronen herzugeben, und dieses Geschenk alljährlich so lange fortzusetzen versprochen hatte, als der Krieg dauern würde. Von die-

sem Entwurfe war dem Nuntius bald nach seiner Ankunft in Irland eine Abschrift von Rom aus mit der Vollmacht zugefertigt worden, daran zu ändern, hinweg zu nehmen, oder hinzu zu thun, was er für zuträglich erachten würde.

Vier Tage lang hatte schon zwischen dem Nuntius und der Generalversammlung zu Kilkenny die Debatte über diesen Gegenstand gedauert, als Lord Herbert, voll ungeduldigen Verlangens nach der zugesagten Hülfe derselben dadurch ein Ende machte, daß er eine Urkunde von sich stellte, worin er nicht nur die von dem Papste und der Königinn beliebten Artikel genehmigte, sondern es auch über sich nahm, die Bestätigung des Königs auszuwirken. Nun kam zwischen dem Nuntius und den Abgeordneten der Generalversammlung eine Übereinkunft zu Stande, wornach der Waffenstillstand noch drey Monathe fortdauern sollte, um indessen die Ankunft des Originalvertrages von Rom aus zu erwarten, welcher alsdann von dem Nuntius und dem Lord Herbert zu vollziehen wäre. Da indessen dieser vornehmlich die Religion anging, so sollte dieser Umstand die Verbündeten nicht abhalten, mit dem Lordlieutenant unterdessen über weltliche Gegenstände zu unterhandeln; nur sollten sie nicht zu einem gänzlichen Abschlusse und zu einer Bekanntmachung vorschreiten, auch an der bürgerlichen Regierungsform nichts verändern, viel weniger etwas verhandeln, das der Übereinkunft zwischen dem Nuntius und dem Lord Herbert Eintrag thäte.

Da man nun solcher Gestalt mit dem Nuntius fertig war, so wurden Commissarien ernannt, um mit Ormond zum Schlusse zu kommen; und dieser, wie-

wohl mit jedem Umstande der geheimen Unterhandlung bekannt, war dennoch ehrvergessen genug, die letzte Hand an das so lange unter der Arbeit gewesene Werk zu legen. Ein schändlicher Vertrag kam am 28. März 1646 zu Stande, wornach die Rebellen zwischen dem nächstfolgenden des ersten April und des May zehn tausend Mann Fußvolk, wohlgerüstet und mit allem Nothwendigen versehen, nach England oder Wales überzusetzen gehalten waren. Allein auch aus diesem Vertrage, der auf Kosten alles dessen, was Ehre und Pflicht heißt, erkauft worden war, zog der in Schuld und Unglück versunkene König keinen Vortheil. Die Händel des Nuntius, und das schlaue Betragen der Rebellen hatten ihn so lange verzögert, daß seine Sache in England in die schlimmste Lage gerathen, und ihm kaum das Andenken einer Armee übrig geblieben war. Diesen Umstand benutzten die Rebellen, ihre Verheissungen nicht zu erfüllen. Sie wüßten ja nicht, hieß es, an welcher Stelle der Engländischen Küste sie landen sollten; sie wären von keiner hinlänglich vorhandenen Reiterey zu ihrer Unterstützung versichert, und wüßten überhaupt nicht, in welcher Lage die Angelegenheiten des Königs sich befänden. Außerdem wäre es dem Könige weit zuträglicher, ihm wenigstens Ein Königreich frey und sicher zu stellen, als unter Mühseligkeiten und Gefahren in England für ihn zu kämpfen.

Zu einem nothwendigen Vorspiel der Vereinigung beyderseitiger Kräfte hatte man den obersten Rath der Rebellen dahin vermocht, die mit Ormond abgeschlossenen politischen Friedensartikel besonders kund machen zu lassen. Der Nuntius aber hatte sich längst

erklärt: Er würde nicht zugeben, daß der politische Friede ohne den Religionsfrieden, weßfalls die Ankunft der Originalurkunde aus Rom erst abzuwarten wäre, viel weniger daß der Religionsfriede ohne die unverzügliche freye und öffentliche Religionsübung bekannt gemacht würde. Jetzt wiederhohlte er förmlich seinen von zwey Titular-Erzbischöfen und sechs Bischöfen mit unterzeichneten Widerspruch; und da er bey dem obersten Rathe nicht die gehörige Unterwürfigkeit fand, so griff der stolze und hitzige Prälat, unterstützt von seiner Priesterpartey, zu den geistlichen Waffen, zu Bannstrahlen und Interdicten, gegen alle diejenigen, die zu dem Frieden mitgewirkt hatten, und demselben anhingen. Diese konnten bey einem elenden Volke, das, wie die Irrländer, so tief in einem allen Muth, alle Kraft, alle Selbstständigkeit erstickenden Aberglauben versunken war, ihre Wirkung nicht verfehlen. Bald erhob sich ein allgemeines Geschrey durch das ganze Königreich gegen einen Frieden, der, wie es hieß, die Religion hintansetzte. Der von Ormond zur Kundmachung ausgesandte Herold konnte weder zu Waterford, von wannen die hierarchische Donnerwolke ausgezogen war, noch anderwärts unter Papisten sein Geschäft verrichten, wenn er nicht sein Leben verlieren wollte. Die Mitglieder des Raths zu Kilkenny wagten es nicht, hiergegen etwas zu unternehmen, wie gern sie es auch gethan hätten; vielmehr wandten sie sich mit nachgiebiger Bothschaft nach Waterford zu Beylegung der Irrungen. Allein man empfing sie daselbst in sehr hohem Tone, und mit ausschweifenden Anfoderungen. Owen O'Neil und Preston, deren Vortheile bey dem Friedensvertrage, ihrer Mei-

nung nach, nicht hinreichend bedacht, und welche daher von der neuen geistlichen Conföderation in ihr Interesse gezogen waren, sollten zur Sicherheit derselben, jener General der Reiterey, und dieser Generalmajor und Feldherr der Truppen werden.

Dem Marquis von Ormond ging es beynahe noch schlimmer, als seinem Herolde. Einige Zeit nach dem abgeschlossenen Frieden hatte er sich von Dublin aus nach Kilkenny begeben, um die Unterwerfung der Rebellen anzunehmen, und sich mit ihnen über die Vereinigung beyderseitiger Macht gegen den gemeinschaftlichen Feind zu besprechen. Als er von da weiter nach Cashel gehen wollte, um daselbst die Gemüther des Volkes dem Frieden und sich selbst geneigt zu machen, benachrichtigte ihn der Mayor unweit der Stadt, daß Owen O'Neil dieselbe mit augenscheinlichem Untergange bedrohte, wofern sie ihn aufnähmen, indem derselbe schon mit seinem ganzen Heere heranrückte. Gleichwohl hatte Ormond nicht lange vorher diesen Mann durch seinen Vetter, Daniel O'Neil, auf das freundschaftlichste beschickt, und ihn durch die schmeichelhaftesten Versprechungen von dem Nuntius ab und auf die königliche Seite zu ziehen gesucht. Indem Ormond sich noch bedachte, ob er weiter gehen, oder lieber unverrichteter Sachen nach Dublin zurückkehren sollte, kam ihm eine neue Nachricht durch den Grafen von Castlehaven zu, daß er unstreitig von Dublin abgeschnitten werden, und in O'Neils oder Prestons Hände fallen würde, wofern er nicht augenblicklich zurückkehrte, und Dublin noch vor ihnen zu erreichen suchte. Jetzt säumte er nicht länger, und erreichte glücklich Dublin ohne einen weitern Verlust, als den seines

Reise-

Reisegeräthes zu Kilkenny, und den seiner Ehre, daß er sich von den Rebellen so grob und öffentlich hatte hintergehen lassen.

Zwar hatte er seinen Reisebegleiter, den Lord Digby, zu Kilkenny zurückgelassen, um das gestörte Geschäft fortzusetzen, und zu vollenden; und dieser sparte nichts, selbst nicht die entehrendsten Verheißungen, um die widerspänstige Geistlichkeit und den Nuntius zu gewinnen. Allein diesem ging alles allzusehr nach Wunsche, als daß er sich hätte überwinden können, irgend einem Vorschlage Gehör zu geben. Owen O'Neil, der um diese Zeit Roscria erobert, und nach Gewohnheit Mann, Weib und Kind mit der Schärfe des Schwertes geschlagen hatte, näherte sich bald der Stadt Kilkenny, und nöthigte das Schloß derselben zur Übergabe an die neue Conföderation. Am 18ten Sept. konnte der Nuntius in stattlicher und zahlreicher Begleitung seinen feyerlichen Einzug dort halten. Die Geistlichkeit riß nun die Zügel der ganzen Regierung an sich, nahm die meisten Mitglieder des vorherigen obersten Rathes, sammt allen denjenigen in Verhaft, welche einigen Eifer für den Frieden gezeigt hatten, und errichtete einen neuen Rath, dem vorigen gleich an Macht und Ansehen, der aus vier Bischöfen und acht Layen bestand, und wovon der Nuntius Präsident war. Der eifrigste Freund des Königs, Lord Herbert, der sich mit Leib und Seele dem Nuntius ergeben hatte, wurde an die Stelle des Lord Muskerry zum General von Munster bestellet, mit der Anwartschaft auf die Lordlieutenantsstelle, wenn der Marquis von Ormond aus Dublin vertrieben werden sollte. Denn dieß war das letzte, womit die neue

Zusammenrottung das Werk ihrer Empörung zu krönen strebte.

Ormond, unvermögend eine Belagerung auszuhalten, nahm in dieser Bedrängniß seine Zuflucht zu dem Engländischen Parlamente. Das Parlament, dem nichts erwünschter kommen konnte, als diese Gelegenheit, seine Macht, ohne großen Aufwand von Blut und Geld, auch über Irland auszubreiten, zögerte nicht, eine Unterstützung, und zugleich fünf Commissarien zu übersenden, die mit dem Lordlieutenant wegen Übergabe des Schwertes und der Besatzungen unterhandeln sollten. Allein kaum war die bloße Nachricht hiervon erschollen, als ein allgemeiner Schreck die Rebellen befiel. Der bereits bis Lucan vorgedrungene Owen O'Neil entfernte sich, der Nuntius und sein neuer Rath, die gleichfalls ihren Zug schon nach Dublin gerichtet hatten, machte sich eiligst nach Kilkenny zurück, und Preston ließ sich von dem Marquis von Clanrickard durch Verheißungen bewegen, den Frieden anzunehmen, dem Könige hinfort gehorsam zu seyn, und sich mit Ormond sowohl gegen die unmittelbaren Feinde des Königs, als auch gegen alle diejenigen zu vereinigen, die sich nicht auf gleiche Bedingungen mit ihm fügen wollten. Als Ormond die ihm so nahe drohende Gefahr auf eine so schnelle und unerwartete Weise von sich entfernt sah, verging ihm auch die Lust, Dublin den Händen des Parlamentes zu überliefern. Nachdem er die Commissarien vier Tage lang mit Unterhandlungen hingehalten hatte, fehlte es ihm nicht an Vorwänden, die Übergabe gänzlich zu verweigern. Unverrichteter Sachen mußten die Commissarien sich wieder einschiffen. Sie steuerten hierauf mit ihrer Unterstützung

nach Ulster, wo aber die Schotten sie weder in Carrickfergus noch Belfast aufnehmen wollten.

Ormond bekam indessen bald Ursache, seine Falschheit zu bereuen. Preston, auf dessen Beystand er sich so sehr verlassen hatte, wurde treulos, und trat wieder auf die Seite des Nuntius über. Dieser vermochte über eine nach Kilkenny zusammenberufene Generalversammlung so viel, daß der mit dem Lordlieutenant abgeschlossene Friede durchaus verworfen, daß ein neues Gewebe von ausschweifenden Ansprüchen zu Stande gebracht, ein neuer Bundeseid vorgeschrieben, und von jedem Mitgliede abgelegt wurde. Die Geistlichkeit und diejenige Partey von Rebellen, welche sich im Anfange der Empörung aller erwähnten Grausamkeiten in Ulster schuldig gemacht hatten, beherrschten jetzt die ganze Conföderation, und in ihrer Generalversammlung wurde ganz öffentlich darauf angetragen, sich an den Papst, oder einen andern fremden Fürsten, besonders an den König von Spanien um Beystand zu wenden, und einem solchen das Protectorat über Irland anzubiethen. —

Ormond, der sich vergebens bemühet hatte, mit der papistischen Partey endlich einmahl übereinzukommen, und sich gänzlich außer Stande sah, ihren vereinten Kräften zu widerstehen, wandte sich zum zweyten Mahle an das Engländische Parlament um Beystand, und erboth sich, auf die vorher von ihm verweigerten Bedingungen, die Besatzungen und das Schwert an solche Personen abzuliefern, als dasselbe hierzu abordnen würde. Das Parlament aber, um sich nicht abermahl hintergehen zu lassen, bestand darauf, daß er zuvörderst einen seiner Söhne, nebst noch einigen Per-

sonen von Range als Geißeln für die richtige Erfüllung seines Versprechens übersenden sollte. Hierzu verstand er sich sogleich; und als die Geißeln in England angekommen waren, gingen die vorigen fünf Commissarien, mit eben den Aufträgen versehen, nach Irland ab, und landeten zu Dublin am 7ten Junius 1647, begleitet von einem Hülfscorps von mehr als sechshundert Mann Reiterey und vierzehnhundert Mann Fußvolk. Am 19ten desselben Monaths kam ein Vertrag zu Stande, Kraft dessen der Lordlieutenant die Regierung am 28sten unter folgenden Bedingungen abtreten sollte: die Protestanten, und alle andere, welche Abgaben entrichtet hätten, sollten an ihren Personen und Gütern geschützt, und alle Personen vom höhern und niedern Adel, welche mit Ormond Irland verlassen wollten, mit Pässen versehen werden. Alle Katholiken, welche den Rebellen weder zugethan noch beförderlich gewesen wären, sollten, je nachdem sie sich betragen würden, in Ansehung eines ruhigen Genusses ihrer Wohnungen und Habseligkeiten, auf die Gunst des Parlamentes rechnen dürfen.

Diese Übergabe von Dublin war nicht ohne Bewilligung des Königs geschehen; und von den zwey unumgänglichen Übeln, die Stadt entweder den Händen des Parlamentes, oder den Rebellen zur Beute zu überlassen, hatte man das erste vorzuziehen für gut befunden. Ormond blieb daher nach wie vor der Günstling des Königs, und das thätige Werkzeug seiner Absichten. Kraft des Übergabevertrages durfte er nach England kommen, und sich sechs Monathe daselbst aufhalten, um eine vollständige Aussöhnung mit dem Parlamente zu unterhandeln. Wofern aber diese nicht ge-

länge, stand es ihm frey, sich nach Ablauf dieser Frist über Meer außerhalb Landes zu begeben. Ormond ging also nach der Übergabe zuerst nach England, wo der König sich damahls, nachdem er von den Schottländern ausgeliefert worden war, zu Hamptoncourt in den Händen der Parlamentsarmee befand. Er machte ihm daselbst nicht nur häufig seine Aufwartung, sondern hatte auch viel Umgang mit den Anhängern des Königs, und den in England sich aufhaltenden Schottländischen Abgeordneten, mit welchen insgeheim ein neuer Versuch zu Gunsten des Königs entworfen wurde. Zugleich führte er mit dem Lord Inchiquin in Irland von England aus einen geheimen Briefwechsel. Denn dieser, welcher sich für die großen Dienste, die er dem Parlamente durch seinen gemeldeten Abfall von der Partey des Königs geleistet, nicht hinlänglich belohnt hielt, hatte, seiner neuen Oberherren müde, beschlossen, in seine vorigen Verbindungen zurückzutreten.

Da Ormond durch sein Benehmen in England der Armee, zwischen welcher und dem Parlamente damahls allerley Irrungen obwalteten, verdächtig geworden war, so lief er, ungeachtet der ihm von dem Parlamente verheißenen Sicherheit, Gefahr, bey der Armee in Verhaft zu gerathen, als kaum etwas mehr als die Hälfte der ihm versprochenen Frist verstrichen war. Benachrichtigt von dieser Gefahr, nahm er zuvörderst noch Abrede mit dem Könige für die Zukunft. Dieser unternahm bald hierauf die bekannte Flucht von Hamptoncourt nach der Insel Wight. Ormond floh verkleidet aus England nach Frankreich, und begab sich nach Paris, wo die Königinn und der Prinz von Wales sich aufhielten.

Ungeachtet das Engländische Parlament durch den erlangten Besitz von Dublin, zum Verdruß sowohl als Schreck der Rebellen, so guten Fuß in Irland gefaßt hatte, so verhinderten dennoch die damahligen Händel desselben mit seiner unruhigen Armee, und der Ausbruch des zweyten Bürgerkrieges, begleitet von dem Einfalle der Schottländer in England, solche Anstalten, als erfordert wurden, die Unruhen in Irland gänzlich zu dämpfen. Diese waren den Zeiten der republikanischen Kraft vorbehalten, an welche wir nun bald gelangen werden.

Kaum war Dublin den Händen des Parlamentes übergeben, so bereueten die Katholiken ihr verkehrtes Benehmen, wodurch sie den Marquis von Ormond zu einem Schritte genöthigt hatten, der nothwendig die Kräfte ihres Feindes verstärken mußte. Noch höher stieg diese Reue durch einige beträchtliche Niederlagen, die sie erlitten, durch ein mit Verachtung zurückgewiesenes Anerbiethen des hohen und niedern Adels von dem Pfahle, sich auf die Bedingungen des letzten Friedens zu unterwerfen, den man doch einst aus den Händen des schmeichelnden Königs anzunehmen sich geweigert hatte, und endlich durch das Besorgniß der Irländer von Englischer Abkunft vor der Partey des Nuntius, und der furchtbaren Macht des ihm anhangenden Owen O'Neil, der durch jenen zum General von Comiaught bestellt worden war, und die ganze Provinz Ulster, nebst drey oder vier Grafschaften von Leinster, in seiner Gewalt hatte. Alle diese Umstände begünstigten die Wünsche und die Absichten der Anhänger Ormonds, ihren Gönner auf seinen vorigen Posten zurückzubringen. Das Spiel der Ränke, geleitet

durch Ormond und Inchiquin, der mit jenem längst heimlich einverstanden war, gelang. Inchiquin, verbündet mit den Irländern von Engländischer Abkunft, erklärte, sobald er seine Zeit ersah, öffentlich seinen Abfall vom Parlamente, und stellte sich zugleich als Widersacher des Nuntius und des Owen O'Neil dar. Jenen belagerte er zu Galway, und diesen trieb er bis über den Shannon zurück. Als die gute Bothschaft hiervon nebst Inchiquins dringenden Einladungen an Ormond nach Paris gelangte, so säumte dieser nicht länger, nach Irland überzugehen. Er landete am Ende des Septembers 1648 zu Cork, und wurde von Inchiquin, als Präsidenten von Munster, pomphaft, wie es einem Lordlieutenant gebühret, empfangen. Die Katholiken von dem Pfahle, die den Nuntius jetzt eben so herzlich haßten, als sie anfangs ihn gefeyert, die ihn sogar aus dem Königreiche vertrieben und zu Rom verklagt hatten, wetteiferten mit einander in der Verehrung gegen Ormond. Zurückgewiesen vom Engländischen Parlamente, hatten sie sich bereits durch Commissarien um Erneuerung des Friedens an die Königinn gewendet. Ein zweyter Friedensvertrag, wenig von dem ersten verschieden, kam daher jetzt sogleich zu Stande, und Ormond, in der Eigenschaft eines königlichen Lordlieutenants, erhielt das Commando über die, nunmehr vereinten, Protestanten und Katholiken. Es sollten jedoch zwölf von der Generalversammlung zu ernennende Commissarien so lange an seiner Herrschaft Antheil nehmen, bis der Friede in voller Parlamentsversammlung genehmigt seyn würde.

Allein die Hoffnung, welche diese neue Gestalt der Dinge den Rebellen einflößte, schwand gänzlich

nach dem unglücklichen Erfolge der ersten Unternehmung ihres neuen Anführers. Schon sehr zeitig im Frühlinge 1649 ging Ormond mit drey tausend sieben hundert Mann Fußvolk und vier tausend fünf hundert Mann Reiterey auf Dublin los. Er bemächtigte sich auf seinem Zuge verschiedener Besatzungen, nahm durch ein Detaschement seines Heeres, angeführt von dem Lord Inchiquin, seinem Generallieutenant, Droghede weg, und lagerte sich zu Rathmines in der Absicht, der Stadt Dublin die Hülfe zur See abzuschneiden. Gleichwohl hatte er schon am ersten Tage seiner Ankunft daselbst den Verdruß, zu sehen, daß die Obersten Reynolds und Venables, nebst einer ansehnlichen Unterstützung an Reiterey, Fußvolk, Geld und andern Bedürfnissen, mit einem guten Winde von Osten dort einliefen. Dennoch nahm er noch das Schloß Baggatrath weg, wodurch er dem Feinde wenigstens den Unterhalt für die Pferde abgeschnitten haben würde, wofern er sich nicht durch einen starken Ausfall aus der Stadt hätte überraschen, und sein ganzes Heer zu Grunde richten lassen.

So hart schon dieser Schlag den Rebellen fallen mußte, so schmetterte doch bald Cromwells Ankunft zu Dublin, welcher sich von der nunmehrigen Republik zum Lordlieutenant von Irland hatte bestellen lassen, und ein ansehnliches Corps von Reiterey und Fußvolk mit sich brachte, so wie den Muth, also ihre Kraft noch vollends zu Boden. Droghede war der erste Gegenstand der Engländischen Rache. Obgleich mit zwey tausend Mann Fußvolk und einem Regimente Reiterey, dem Kerne der Irländischen Armee besetzt, obgleich so gut befestigt, daß der Befehlshaber des Platzes,

Sir Arthur Aston, es unternahm, die Fortschritte des Feindes, wenigstens für diesen Feldzug, dadurch zu hemmen, so drang doch der unwiderstehliche Cromwell schon mit dem dritten Anfalle in die Stadt, und ließ, zum warnenden Beyspiele der Züchtigung für die jetzige und künftige Zeit, nicht nur die ganze Besatzung, sondern auch die meisten Einwohner niederhauen. Die Wenigen, welche das Schwert verschonte, wurden in die Engländische Niederlassung nach Barbados in Westindien gesendet.

Das Schicksal von Droghede verbreitete ein so allgemeines Schrecken, daß man allenthalben von nichts, als von Friedensunterhandlungen sprach, Einige Plätze räumten die Königlichgesinnten sogleich von selbst. Die Verehrung, deren Ormond vor kurzem noch genoß, verwandelte sich bald in Unwillen und Verachtung. Er behielt nicht über fünfzehn hundert Mann Fußvolk und sieben hundert Mann Reiterey beysammen. Keine der ansehnlichern Häfenstädte wollte weder ihn selbst, noch Besatzung von ihm aufnehmen. Diese Umstimmung der Gemüther mußte nothwendig Cromwells Eroberungen beschleunigen. Er benutzte sie auch so gut, daß er noch in der spätesten Jahreszeit vor Wexford rückte, und die Stadt bald einnahm, nachdem Stafford, der Befehlshaber des Schlosses, dieses auf Bedingungen übergeben hatte. Die Besatzung der Stadt erfuhr eben das Schicksal, wie die zu Droghede. Rosse und andere feste Plätze wurden nicht schneller angegriffen, als eingenommen, Alle Städte in Munster, welche Lord Inchiquin mit Engländischen Besatzungen versehen hatte, empörten sich, und verschafften dadurch sich und ihren Besatzungen ein besseres Schicksal. Der Sieger rückte

hiernächst auf Waterford vor. Da aber diese Stadt zu einer kräftigen Gegenwehr gerüstet, und Cromwells Heer, seit seiner ersten Ankunft, allzusehr in beständiger Bewegung gewesen war, so hob er die Belagerung auf, und bezog die Winterquartiere.

Um den allgemeinen Untergang abzuwenden, womit das Glück der Engländischen Waffen die Rebellen bedrohete, kam endlich eine Vereinigung der alten und neuen Irländer zu Stande, deren gegenseitigen Haß bisher weder die gemeinschaftliche Verschuldung, noch das gemeinschaftliche Interesse zu schwächen vermocht hatten. Kraft dieses Hasses hatte sich Owen O'Neil nicht nur einst geweigert, den Frieden anzunehmen, sondern sich auch beynahe geneigt zum Gehorsam, ja bey einigen Gelegenheiten in der That sogar dienstbeflissen gegen die Republik England bezeigt. Allein das Engländische Parlament war zu edel und zu heroisch gestimmt, um einen Bösewicht, wie Owen O'Neil, freundlich dafür anzublicken. Es hatte sogar einigen seiner Offiziere es verwiesen, daß sie sich mit ihm eingelassen hatten. Ein solches Betragen und das Schicksal von Drogheda überzeugten endlich den Owen O'Neil von der Nothwendigkeit einer Vereinigung, die er bisher immer verweigert, so lebhaft auch Ormond darauf gedrungen hatte. Um die Zeit, da Cromwell vor Wexford rückte, wurde ein Vertrag geschlossen, vermöge dessen O'Neil in wenigen Tagen mit seinem Heere zu Ormond stoßen sollte, gegen dessen schwache Hoffnung, die verschiedenen Factionen in Irland unter seine Fahne zu vereinigen, die Hindernisse sich täglich vermehrten. Denn die Schotten, ob sie gleich mit dem jungen Könige sich gesetzt hatten, thaten dennoch nichts für

seine Sache, sondern hielten sich nur unter einander zusammen, und verfuhren vertheidigungsweise gegen alle Parteyen. Die Widerspänstigkeit der Irländischen Geistlichkeit ging gar so weit, den Marquis von Ormond einer Verletzung der Friedensartikel zu beschuldigen, ihn aus dem Königreiche zu verweisen, die Irländer zu der alten Verbündung zurückzurufen, und endlich gar alle diejenigen in den Kirchenbann zu thun, die dem Lordlieutenant noch anhängen würden.

Sehr zeitig rückte Cromwell im nächsten Frühlinge schon wieder in das Feld, und eroberte Callon, Gouran, Kilkenny und Clonmell. Schon wollte er Waterford zum zweyten Mahl angreifen, als er plötzlich nach England abgerufen wurde. An seine Stelle trat Ireton als Oberbefehlshaber in Irland auf, ein Mann, dem es an Muth, an Thätigkeit, an unermüdetem Eifer im Dienste der Republik kein Bürger zuvor, wenige gleich thaten. Nicht minder rasch, als unter Cromwells Händen, ging unter den Seinigen das Geschäft der Eroberung von Statten. Waterford wurde eben so schnell eingenommen, als umlagert; Duneannon und das Schloß Carlow nicht minder. A Ehlone in der Grafschaft Connaught ergab sich an Sir Charles Coote und Reynolds. Kein einziger Versuch der republikanischen Engländer auf irgend eine Festung oder Stadt mißlang.

Während dieser siegreichen Fortschritte war der Marquis von Ormond durch den plötzlichen Tod Owen O'Neils und die gänzliche Niederlage der Ulster-Armee unter der Anführung Macmahons, Titularbischofs von Clogher, gänzlich des Beystandes beraubt worden, den er von den ursprünglichen Irländern erwar-

tet hatte, und auf diese Weise an Macht und Ansehen so tief herabgesunken, daß er nicht im Stand war, etwas ins Feld zu stellen, das auch nur den Nahmen einer Armee verdient hätte. In einer so trostlosen Lage sah er sich, da er noch vollends von dem Fluche der Geistlichkeit verfolgt wurde, genöthigt, den Befehlshaberstab den Händen des Marquis von Clanrickard zu überliefern, und das Königreich zu verlassen, ob er gleich niederträchtig genug gewesen war, alle Protestanten aus seinem Dienste zu entlassen, und sogar aus Irland zu entfernen, um allein an der Spitze einer bloß papistischen Macht zu stehen. Aber auch dieß Opfer konnte den Pfaffenhaß nicht versöhnen.

Die Sache der Irländer gewann dadurch nichts, daß sie nun in der Person des Marquis von Clanrickard ein papistisches Oberhaupt hatten. Zwar geschah, ehe sie noch weiter in die Enge getrieben wurden, in einer allgemeinen Versammlung von ihnen der Vorschlag, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, und alles gutwillig abzutreten, was noch in ihren Händen wäre; allein ihre Hoffnungen wurden durch den Beschluß der Engländer vereitelt, ihnen nicht zu bewilligen, was den Lauf der Gerechtigkeit gegen ihre Vergehungen hemmen, und den Plan der mit ihnen vorhabenden Reformation einschränken könnte. Gleichwohl herrschten immer noch Unentschlossenheit und Zwietracht in ihren Rathsversammlungen, und weder Muth noch Kraft belebten ihre Vertheidigungsanstalten.

Dagegen rüstete sich Ireton während des Winters desto lebhafter zu einem frühen Feldzuge; und Limmeric, die einzige wichtige Stadt, die sich noch in den Händen der Rebellen befand, wurde schon im Aprill von

der ganzen Engländischen Heeresmacht umlagert. Die Einwohner, obschon in der äußersten Bedrängniß, verweigerten dennoch dem Marquis von Clanrickard den Eintritt in die Stadt. Kaum hatte die Belagerung drey Tage gedauert, als schon von Übergabe gesprochen wurde. Da vollends Lord Muskerry, der mit einem starken Corps zum Entsatz herangerückt war, von einem Detachement der Iretonschen Armee, unter Anführung des Lords Broghilt, zurückgeschlagen wurde, so kamen der Magistrat und die Offizier auf dem Stadthause zusammen, und beschlossen, zu einer Unterhandlung zu schreiten, deren Fortgang durch keinerley Einwand von irgend jemand aus der Stadt unterbrochen werden sollte. Umsonst setzten sich die Bischöfe von Limmeric und Emly dagegen; umsonst bedroheten sie die Bürger mit dem Kirchenbanne, wenn man zu einem Vertrage fortschritte, welcher die Geistlichkeit irgend einer Züchtigung aussetzte. Man achtete nicht darauf, und ernannte Commissarien zur Unterhandlung. Die Bischöfe sprachen ihren Bann aus, und belegten die Stadt mit einem beständigen Interdict, wofern man von dem Unternehmen nicht abließe. Der Commandant der Stadt, Hugh O' Neil, widersetzte sich gleichfalls der Übergabe. Allein ein gewisser Oberster Fennell, der, nachdem er einen Paß zu Killaloo an den Feind verrathen, seine Zuflucht nach Limmeric genommen hatte, erhielt von dem Stadtmajor die Schlüssel, bemächtigte sich, in Verbindung mit noch mehreren Offizieren, zweyer Thore, richtete die Kanonen gegen die Stadt, und ließ zwey hundert Mann von den Belagerern herein. In dieser äußersten Noth ergab sich die Stadt auf folgende, schon vorher von Ireton angebothene Bedingungen:

Die Besatzung mußte die Waffen strecken, und durfte dann abziehen, wohin sie wollte; die Einwohner erhielten drey Monathe Zeit, ihre Personen, und noch drey Monathe, ihre Habseligkeiten aus der Stadt hinweg, und an denjenigen andern Ort des Königreiches zu schaffen, den ihnen die Regierung zum künftigen Wohnplatze anweisen würde. Unter den von der Verschonung ausgenommenen Personen wurden der erwähnte Commandant erschossen, und der Bischof von Emly gehenkt. Selbst der Stadtmajor, wiewohl e ein Werkzeug der Übergabe gewesen war, konnte dennoch für vorherige Vergehungen der republikanischen Strenge nicht entgehen.

Groß und glänzend waren alle diese schnellen Eroberungen der jungen Republik in Irland; allein groß und unersetzlich war auch der Verlust, den sie um diese Zeit durch Iretons Tod erlitt. Seine Anstrengungen während der Belagerung von Limmeric hatten ihm eine Krankheit zugezogen, woran er bald nach der Übergabe der Stadt starb. Ireton, einer der vorzüglichsten Männer, welche in der Republik England, und für dieselbe, eine Rolle spielten, war der Sohn eines angesehenen Privatmannes in Nottinghamshire. Seine erste und schon sehr frühe Jugendbildung erhielt er als Mitglied des Dreyeinigkeitskollegii in Oxford, woselbst er schon in einem Alter von sechzehn Jahren eine academische Ehrenstufe bestieg. Von da an wurde seine Erziehung, nach der Weise der damahligen Zeiten, in den so genannten Rechtshöfen (Inns of Court) vollendet. Kaum war der Kampf gegen die Hoftyranney begonnen, als auch Ireton, einer der unerschrockensten Widersacher derselben, die Waffen ergriff, und sich

unter die Fahne des Parlamentes in der Grafschaft Westmoreland stellte. Schnell erhob er sich vom Hauptmann zum Obersten eines Regiments Reiterey, und durch Vorschub der Independenten wurde er Generalcommissarius der neu eingerichteten Armee. Seine Fähigkeiten und Geschicklichkeiten waren so vorzüglich, daß man ihn ganz allein an die Spitze der independentischen Angelegenheiten gegen die Presbyterianer stellte. Er entwarf alle schriftlichen Erklärungen und Vorstellungen der A mee; er war Verfasser jener berühmten Übereinkunft des Volkes, für welche die Levellers vergebens kämpften; seine männliche und unerschütterliche Standhaftigkeit trug nicht wenig zur Entscheidung über das Schicksal des Königs und der Engländischen Monarchie bey. Er, der als Privatmann der anhänglichste, zärtlichste Freund war, verfocht und handhabte dennoch, als Rathsmann, die genaueste und unparteyischste Gerechtigkeit. Weisheit begleitete ihn in die Rathsversammlung, unerschrockene Tapferkeit in das Schlachtfeld. Adel herrschte in seinen Gesinnungen, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit leiteten sein Betragen. Rastlos war er im Dienste für den Staat; unauslöschliche Liebe zur Freyheit des Vaterlandes durchglühte seinen Busen.

So lauten von ihm die Zeugnisse zwar republikanisch gesinnter, aber doch glaubhafter Schriftsteller; und Thatsachen bestätigen diese Züge seines Charakters. Gleichwohl lassen sein früher Abtritt von einem Schauplatze, wo die entscheidendsten Prüfungen seinen Tugenden erst noch bevorstanden, so wie auch seine Familienverbindung mit Cromwell, dessen Schwiegersohn er war, das Urtheil der Nachwelt in einiger Ungewißheit.

Antirepublikaner haben freylich, wie ganz und gar nicht zu verwundern ist, nicht ermangelt, seinen Charakter, besonders des letzten Umstandes wegen, mit den gehäßigsten Zügen darzustellen. Ihnen zu Folge hatten alle Anstrengungen seines Genius kein höheres Ziel, als das, der Lieblingssclav eines Despoten von seiner eigenen Schöpfung zu werden; ihnen zu Folge war er weiter nichts, als ein ehrloses Werkzeug von Cromwells Ehrgeitz. Allein dieß sind denn doch nur Vermuthungen, die bey weiten nicht hinlänglich von Thatsachen unterstützt werden. Sollte sich seine Tugend in der Folge auch nicht als die reinste und höchste bewährt haben, wenn das Zepter der höchsten Gewalt sich seinen Händen erreichbar dargebothen hätte, so war er doch sicher zu großherzig, sich freywillig unter irgend ein fremdes Joch zu beugen.

Dankbar gegen die ungemeinen Verdienste des Verstorbenen, bewilligte das Parlament von England, auf die Nachricht von seinem Tode, der Witwe und den Kindern desselben einen jährlichen Gehalt von zwey tausend Pfund Sterling aus den verwirkten Gütern des Herzogs von Buckingham. Ein prachtvolles Leichenbegängniß wurde ihm zu Ehren auf öffentliche Kosten veranstaltet, und sein Leichnam zu Westmünster, in der Capelle Heinrichs des Siebenten, beygesetzt.

Nach Iretons Tode wurde, von und aus den Commissarien, welche nach Cromwells Abrufung das Parlament zu Iretons Beystande nach Irland gesendet hatte, Edmund Ludlow, ein Mitglied des Engländischen Staatsrathes, zum Oberbefehlshaber der republikanischen Macht in Irland bestellet. Der herannahende Winter that zwar dem Fortgange der Engländischen Waffen auf

eine

eine Zeit lang Einhalt; allein kaum erschien der nächste Frühling, als Galway, die letzte Stadt, welche die Rebellen noch inne hatten, belagert und eingenommen wurde. Die Irländer, nachdem sie in ihrer verzweiflungsvollen Lage sich umsonst an den König von Spanien um Hülfe gewendet hatten, bothen dem Herzoge von Lothringen die Schutzherrschaft über sich und ihr Land an. Die geringe Unterstützung an Gelde, die ihnen dieser Fürst zu leisten vermochte, reichte nicht weit hin; und bald sahen sie sich auf das Äußerste gebracht. In dieser Bedrängniß bathen sie zu wiederholten Mahlen um ein sicheres Geleite für ihre Abgeordneten, um mit der neuen Republik über die Bedingungen ihrer Unterwerfung zu handeln. Allein die Staatscommissarien gaben ihnen, in Altrömischem Geiste, zur Antwort: „Nur dem Parlamente von England käme es zu, ihrer „Nation eine Verfassung zu geben; dasselbe würde diejenigen, welche friedlich und seiner Gewalt unterwürfig gelebt hätten, von denen zu unterscheiden wissen, welche in dem ersten Jahre der Rebellion Mord „und Grausamkeiten an den Protestanten verübet oder „begünstigt hätten. Ein sicheres Geleit könnte ihnen nicht „bewilligt werden; diejenigen aber, welche freywillig „die Waffen niederlegen, und sich unterwerfen würden, „sollten so günstig behandelt werden, als sie es von der „Gerechtigkeit erwarten dürften." — Auf diese entschlossene Antwort unterwarf sich der Oberste Fitzpatrick mit seinem ganzen Regimente. Und ob er gleich von der Geistlichkeit, die sich noch immer guter Bedingungen schmeichelte, wenn die ganze Nation zusammen hielte, in den Kirchenbann gethan wurde, so folgten dennoch der Oberste Odwyer mit seiner Brigade, und

der Graf von Westmeath mit seinen in Leinster unter sich habenden Irländischen Truppen, Fitzpatricks Beyspiele. Die letzte Gestalt einer Armee hatte nur Lord Muskerry noch übrig. Allein auch dieser, obschon geschützt durch einen sehr festen Platz in der Grafschaft Kery, unterlag sehr bald Ludlows kriegerischen Fähigkeiten.

Oliver Cromwells Bestallung zum Lordlieutenant von Irland, die auf drey Jahre gelautet hatte, erlosch nach dem Ablaufe derselben. Seine Anhänger in Parlamente thaten den Vorschlag, dieselbe zu erneuern; und da er selbst anderwärts nöthiger war, an seiner Statt Lambert, in der Eigenschaft eines Deputirten, nach Irland zu senden. Diesem Vorschlage setzten sich die echten Freunde der Freyheit eben so kräftig entgegen, als er dem Geiste der Republik widerstritt. Cromwell selbst ließ daher seine Ansprüche fahren, und der Vorschlag wurde verworfen. Nichts desto weniger mochte er wohl seine guten Gründe haben, darauf anzutragen, daß das Parlament, ob es gleich nicht für zuträglich hielte, ferner einen Lordlieutenant in Irland zu halten, dennoch, in Rücksicht auf Lamberts Verdienste, diesen, in dem Charakter und mit der Gewalt eines Abgeordneten, nach Irland senden möchte. Er suchte dabey das Parlament zu überreden, daß die Armee daselbst unzufrieden seyn würde, wenn sie nicht einen Oberbefehlshaber von Lamberts Eigenschaften erhielte. Allein Weaver, einer der Staatscommissarien von Irland, zeigte vollkommen den Ungrund von Cromwells Vorspiegelungen, und versicherte dem Parlamente aus eigener Erfahrung, daß alle unbefangenen Einwohner dieses Landes, und die ganze Armee, einige

wenige Parteysüchtige etwa ausgenommen, nicht nur mit den gegenwärtigen Militär- und Civileinrichtungen, sondern auch mit denen, die denselben vorständen, sehr wohl zufrieden wären. Er that daher den Vorschlag, die Vollmachten der letzten auf längere Zeit auszudehnen. Weavers Vorschlag blieb ohne Wirkung; denn auf Lamberts Weigerung, in irgend einem andern Charakter, als dem eines Abgeordneten, nach Irland zu gehen, hatte Cromwell Einfluß genug, seinem Schwiegersohne, dem Generallieutenant Fleetwood, der Iretons Wittwe geheirathet hatte, dasjenige Commando zu verschaffen, welches Ludlow, seit Iretons Tode, mit eben so großem Ruhme für sich selbst, als mit Vortheil für das Vaterland geführt hatte.

Noch vor dieser Bestallung war eine Parlamentsacte ergangen, welche die Güter der Irländer, nach Maßgabe ihrer Verbrechen confiscirte. Als Fleetwood in Irland ankam, fand er die Eroberung dieses Königreiches dermaßen vollendet, daß auf Befehl des Parlamentes eine auf jene Acte sich beziehende Erklärung bekannt gemacht, und den Einwohnern von England gestattet werden konnte, alle Arten von Getreide, von Vieh und andern Bedürfnissen, zum neuen Anbau der verödeten Gegenden von Irland zollfrey einzuführen. Es wurden in den verschiedenen Provinzen peinliche Gerichtshöfe errichtet, um denjenigen den Prozeß zu machen, denen Ermordungen der Engländer im ersten Jahre der Rebellion zur Last lagen. Um in Zukunft das Verderbniß und den Nachtheil abzuwenden, welcher bisher aus den ehelichen Vermischungen der Engländer mit den Urbewohnern erwachsen war, so wurde den Irländern die einzige Provinz Connaught einge-

räumet, um daselbst hinfort den Vorschriften und Einschränkungen des Parlamentes gemäß zu leben. Wie tief die Irländer durch die republikanische Kraft nunmehr gedemüthiget waren, ist aus folgendem Klageliede ersichtlich, welches der royalistische Geschichtschreiber Clarendon ihretwegen anstimmte. „Nicht nur die „ganze Irländische Nation, Wenige ausgenommen, „wurde der Rebellion schuldig befunden, und folglich aller „ihrer Güter verlustig erklärt, sondern auch der Marquis von Ormond, der Lord Inchiquin, und alle die „Engländischen Katholiken, und was nur irgend dem „Könige Dienste geleistet hatte, wurden für eben so „schuldig geachtet; und man bemächtigte sich ihrer Ländereyen zum Besten des Staates. Das ganze Königreich wurde vermessen; die Gelder, welche die Unternehmer innerhalb bestimmter Zeit ausgezahlt hatten, „und die Löhnung, die man der Armee schuldig war, „wurden ausgerechnet; und den Unternehmern, Officieren und Soldaten wurden in den verschiedenen Provinzen solcher Gestalt ihre Ackerantheile zugemessen, „als die Parlamentsacte es mit sich brachte. — Ein „großer Strich Landes, ungefähr die Hälfte der Provinz Connaught, der von dem übrigen durch einen „langen und breiten Fluß gesondert wurde, lag durch „Pest und mancherley Todschlag beynahe gänzlich verödet. In diesen Bezirk sollten sich alle Irländer auf „einen gewissen Tag bey Lebensstrafe begeben; und alle, „Mann, Weib oder Kind, welche nach dieser Zeit sich „an irgend einem andern Orte des Königreiches betreten lassen würden, sollten von jedermann todtgeschlagen werden dürfen. Die Ländereyen innerhalb dieses „Bezirkes, des allerunfruchtbarsten im ganzen König-

„reiche, wurden, aus Gnade und Barmherzigkeit der „Eroberer, den dahin Verbannten in solchem Maße zu„getheilet, daß sie unter großen Anstrengungen kaum „davon leben konnten. Denjenigen Personen, wel„chen man große Ländereyen in andern Provinzen weg„genommen hatte, wurden größere Antheile in diesem „Bezirke zugebilligt. Solcher Gestalt traf es sich, daß „einige, besonders wenn sie mit Wohnungen versehen „waren, von ihrem Loose zwar hinlänglich leben konn„ten, allein doch niemahls nur den fünften Theil des„jenigen wieder gewannen, was sie in weit bessern Pro„vinzen verloren hatten. Und damit sie sich dieses Gna„dengeschenkes nicht überheben möchten, so war es eine „Bedingung dieser Aussöhnung, daß sie in Betracht „dessen, was ihnen hiermit bewilliget würde, allen ih„ren vorigen Rechten und Ansprüchen an die ihnen ge„nommenen Grundstücke entsagen müßten; und so muß„ten sie sich und ihre Erben auf immer des Rechtes be„rauben, jemahls an ihr altes Erbtheil wieder Ansprü„che zu machen. Auf diese Art wurde die Niederlassung, „wie man es nannte, von Connaught vollendet, und „die ganze Irländische Nation in diesen Bezirk einge„schlossen. Das übrige Irland verblieb theils den Eng„ländern, theils den alten Lords und rechtmäßigen Ei„genthümern, welche alle Protestanten waren, (denn „kein Römischkatholischer wurde zugelassen) und ent„weder das Parlament nie beleidigt, oder ihm gedient, „oder sich wegen ihrer Vergehungen nach Maßgabe ge„wisser Artikel, mit ihm ausgesöhnt hatten, theils den „Unternehmern, und den Soldaten."

Diese gänzliche Eroberung und neue Einrichtung Irlands vollbrachte die Republik England, seit Or-

monds zweyten Auftritte daselbst, in einem Zeitraume von vier Jahren. Wir wenden uns nun zu den Thaten derselben gegen die Schottländer, mit welchen ein so frühzeitiger Kampf nicht hätte vermuthet werden sollen, als gleichwohl schon vor der vollendeten Eroberung Irlands Statt fand.

In Schottland herrschte allgemein der eifrigste Presbyterianismus. Dieser hatte sich schon seit mehreren Jahren gegen die Anmaßungen der Königsgewalt auf das äußerste gesträubt. Er hatte, als der unglückliche Carl den Versuch machte, die bischöfliche Kirchenverfassung in Schottland einzuführen, und damit die von den Reformirten des Schweizerlandes entlehnte Einrichtung des Religions- und Kirchenwesens daselbst zu verdrängen, sich in seiner ganzen Kraft dagegen erhoben, und, ungeachtet eines wüthenden Aufstandes, dennoch mit großer Ordnung im Jahre 1637 jene Verbindung unter den Mitgliedern dieser Kirche zu Stande gebracht, welche unter dem Nahmen des Schottischen Convenants so berühmt ist. Kraft derselben hatten alle Theilnehmer nicht nur feyerlich dem Papstthum, für welches man dem Hause Stuart zu viel Gunst beymaß, entsagt, sondern sich auch verpflichtet, allen Neuerungen in Religions- und Kirchensachen gegen jedermann den kräftigsten Widerstand zu leisten. Gesinnungen und Handlungen der Schottländer, wie diese, und Carls fruchtlose, ja selbst nachtheilige Waffenversuche dagegen, hatten die Absichten derjenigen befördert, die auch in England mit seiner Regierung mißvergnügt waren. Die Mitglieder des ihm Jahre 1640 versammelten Parlamentes, muthig gemacht durch die in der Nähe zu Newcastle stehende Schottländische Insurgenten-

Armee hatten den König nöthigen dürfen, dieß Parlament für beständig zu erklären, oder wenigstens zu versprechen, daß er dasselbe, ohne selbst eigene Einwilligung, nicht aufheben wolle. Diese wichtige Einräumung hatte den Knoten zu dem nachfolgenden großen handlungsvollen Schauspiele geschürzt, welcher sich endlich so tragisch für den König löste. Wiewohl der Convenant sich nicht eben gegen die Person des Königs und dessen Regierung geäußert, sondern viemehr Anhänglichkeit daran erklärt hatte, so war dieß dennoch nur unter der Bedingung geschehen, daß der Religions- und Kirchenzustand in Schottland unversehrt erhalten würde. Der erwähnte Hader mit den Schottländern war zwar längst durch Friedensverträge beygelegt, aber dennoch hatten in dem nachmahligen Kämpfen zwischen dem Könige und dem Engländischen Parlamente die Schottländer nichts weniger als eine allgemeine Gunst für die Sache des Königs an den Tag gelegt. Als dieser nach seiner bey Naseby durch den Lord Fairfax erlittenen entscheidenden Niederlage, und nach der gänzlichen Zerrüttung seiner Angelegenheiten, seine Zuflucht zu der Schottländischen Armee zu Newmark genommen, hatten ihn die Schottländer zwar mit dem äußerlichen Anscheine der ihm gebührenden Ehrfurcht aufgenommen, allein ihn auch, unter dem Vorwande, seine Person zu schützen, unter die Obhuth einer Wache gesetzt, die ihn in der That zum Gefangenen machte. Die Schottländer hatten endlich sogar seine Person an das Engländische Parlament ausgeliefert. Der letzte Versuch, den die Schottländischen Königsfreunde, auf Betrieb und unter Anführung des Herzogs von Hamilton, gegen das Engländische Parlament durch einen

Einfall mit zwanzig tausend Mann gemacht hatten, war durch den siegreichen Cromwell gänzlich vereitelt, und dadurch die Königsparten in Schottland ganz unterdrückt worden. Die heftigsten Widersacher des Königs hatten dadurch das Heft der Schottländischen Regierung in die Hände bekommen. Alles war nunmehr zur Freundschaft und Eintracht mit dem Engländischen Parlamente gestimmt. Diese Stimmung und die friedliche Lage der Angelegenheiten würden vielleicht von Dauer gewesen seyn, wenn in den letzten Acten des Schauspiels die Gestalt des Englandischen Parlaments diejenige geblieben wäre, die es in den ersten war. Es bestand nähmlich damahls dasselbe aus drey Parteyen: aus gemäßigten Royalisten, aus Presbyterianern und Independenten. Die ersten, noch immer für die Beybehaltung der Monarchie und bischöflichen Kirchenverfassung gestimmt, widersetzten sich nur den unbefugten Anmaßungen derselben, und strebten, ihre Gewalt in die gehörigen Schranken zurückzuführen. Die zweyten arbeiteten zwar nicht gegen die Monarchie, allein desto mehr gegen die Bischofsgewalt. Die dritten waren wider beyde eingenommen, und trachteten nach einer Republik. Lange vermochten die ersten Parteyen, besonders die Presbyterianer, mehr, als die Independenten. Endlich gelang, durch Beystand der Officier von der Armee, besonders aber Cromwells, der von der Independenten-Partey war, oder zu Erreichung seiner damahls noch geheimen ehrgeitzigen Absichten zu seyn vorgab, jene berühmte Säuberung des Parlamentes, wodurch die gemäßigten Royalisten und Presbyterianer ausgetrieben wurden, und die Independenten

die Herrschaft allein behielten. Dieser Streich entschied über das Schicksal der Monarchie und des Königs.

Kaum hatten die Schottländer, denen weit mehr an ihrem Religions- und Kirchensystem, als an einer noch so vortrefflichen auf Freyheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung gelegen war, den Sturz ihrer presbyterianischen Brüder in England vernommen, so gerieth die Bigotterie in heftige Verzuckungen. Die von den Independenten behauptete Gewissensfreyheit, und die nunmehr zu befürchtende gesetzmäßige Duldung waren ihr ein Gräuel. Alles, was nunmehr in England verhandelt wurde, schien ihr das Werk einer sündlichen und gottlosen Ketzerey zu seyn. An die Stelle der kaum noch bestandenen Eintracht traten Widerspruch und Hader. Schottländische Abgeordnete erschienen sogleich in England, um gegen den Königsprozeß, gegen Ketzerey und Kirchenspaltung zu protestiren, „damit die rechtgläubigen Presbyterianer (wie die Abgeordneten sich ausdrückten) sich fremder „Sünden nicht theilhaftig machen möchten." Das Engländische Parlament zog nicht eher, als nach der Hinrichtung des Königs, die Einreden der Schottländer in Erwägung. Es vertheidigte sein Verfahren, als der Engländischen Grundverfassung angemessen, und erklärte, daß es der Ausübung seiner Macht durch keine Schottländischen Aussprüche Schranken setzen lassen würde. So wie man nicht gesonnen wäre, sich in Schottlands Angelegenheiten zu mischen, sondern die Einrichtung der Regierung daselbst dem Belieben seiner Einwohner überließe, so wären auch die Engländer entschlossen, ihre Freyheiten, soweit ihnen Gott solches gestattete, zu handhaben. „Sie glaubten," fügten sie

hinzu, „daß das gegen den König beobachtete Verfah„ren, so wie auch das, welches sie noch gegen die üb„rigen Hauptfeinde ihres Friedens zu beobachten geson„nen wären, zur Wohlfahrt beyder Nationen gereichte. „Wollten die Schottländer von diesen Umständen Ge„brauch machen, ihre Freyheiten und Gerechtsame zu „behaupten, so wären die Engländer bereit, ihnen allen „freundnachbarlichen Beystand zu leisten. Übrigens fo„derten sie selbige auf das ernstlichste auf, alles vor„her auf das reiflichste zu überlegen, ehe sie einen Ha„der anfingen, der ihnen keinen Vortheil bringen, wohl „aber sie selbst und ihre Nachkommenschaft in das Elend „eines langwierigen Krieges stürzen, und zuletzt unter „das Joch eines Tyrannen und seiner Abkömmlinge beu„gen könnte."

Die Antwort auf die freundliche Erklärung und Warnung war so bitter, so beleidigend, so anmaßend, daß das Parlament die Schottländischen Abgeordneten in Verhaft nahm, „und," wie es sich ausdrückte, „ihre „Personen vor den Gewaltthätigkeiten des Pöbes sicher „zu stellen, und ihnen den Umgang mit allen denen ab„zuschneiden, welche das in ihren Schriften enthaltene „Gift des Aufruhrs weiter zu verbreiten Lust haben „möchten."

Das Schottländische Parlament hieß nicht nur Inhalt und Ausdruck der Erklärungen seiner Abgeordneten gut, und beklagte sich über das an ihren Personen verletzte Völkerrecht, sondern nahm auch keinen Anstand, den Carl Stuart, ältesten Sohn des hingerichteten Königs, zum Erben und Thronfolger in dem Königreich Schottland unter der Bedingung zu erklären, daß derselbe, bevor er zur wirklichen Ausübung der königs

lichen Gewalt zugelassen würde, das Königreich in Ansehung alles desjenigen, was die Sicherheit der Religion, die Vereinigung beyder Königreiche, und die Wohlfahrt, und den Frieden von Schottland, der feyerlichen Nationalverbindung des Convenants gemäß, betrifft, zufrieden stellte.

Die unmittelbare Frucht dieses unweisen Verfahrens war, daß sich ein zahlreiches Corps Royalisten unter Midleton versammelte, um dem König sogleich bey seiner Ankunft dienstbar zu seyn, und vermuthlich die Bedingungen vernichten zu helfen, unter welchen er ernannt worden war. Das Schottische Parlament sah sich daher genöthigt, unter Lesley ein Heer gegen diese Dienstbeflissenheit der Höflinge aufzustellen. Die Kirche machte eine Erklärung bekannt, den König, ungeachtet seines anerkannten Rechtes der Nachfolge, dennoch nicht eher aufnehmen zu wollen, als bis er den Convenant unterzeichnet, sich der Kirchenzucht unterworfen, und sowohl den Sünden seines väterlichen Hauses, als der Gottlosigkeit seiner Mutter entsagt hätte. Carl aber versprach sich damahls noch allzufest die Erhaltung des Königreichs Irland, und durch dasselbe eine so kräftige Unterstützung seiner Sache, daß er nicht nöthig zu haben glaubte, sich von seinen neuen Unterthanen Bedingungen vorschreiben zu lassen.

Während die Schottländer auf diese Weise den Samen zu neuen bürgerlichen Unruhen und zu Fehden mit dem Auslande ausstreuten, suchte das Engländische Parlament, durch kräftige Maßregeln, nicht nur einen festen Grund zu der künftigen Verfassung zu legen, sondern auch derselben bey Auswärtigen Ehrfurcht

zu verschaffen. Nachdem die Levellers unterdrückt waren, wurde es durch eine Parlamentsacte für Hochverrath erklärt, die gegenwärtige Regierung für tyrannisch, angemaßt und unrechtmäßig auszugeben, den Gemeinen im Parlament die oberste Staatsgewalt abzusprechen, nach dem Umsturze der gegenwärtigen Regierung zu trachten, Meutereyen unter den Soldaten anzustiften, sich mit denen zu vereinigen, welche England oder Irland angreifen, sich gegen das Parlament zu empören, seinen fremden oder einheimischen Feinden anzuhangen, oder das große Siegel nachzumachen. Alle Mitglieder des Parlaments, so wie auch alle diejenigen, welche irgend ein bürgerliches, geistliches oder militärisches Amt innerhalb des Brittischen Gebiethes bekleideten, mußten sich verpflichten, der Republik England treu, hold und gewärtig zu seyn. Eben diese Verpflichtung wurde, durch eine nachherige Acte, allem, was 18 Jahre alt war, auferlegt. Reynoldson, der Lordmajor von London, welcher sich geweigert hatte, die Acte bekannt zu machen, welche die königliche Regierung abschaffe, wurde in 2000 Pfund Sterling Strafe genommen, seines Amtes entsetzt, und auf einen Monath eingekerkert. Vier andere Aldermänner wurden ihrer Posten unfähig erklärt. Das republikanische Interesse gewann, bey der neuen Besetzung der obrigkeitlichen Ämter, die Oberhand. Dieser Umstand verschaffte der Regierung ein solches Zutrauen, daß sie ein hundert und zwanzig tausend Pfund Sterling von der Stadt borgen, und die Zinsen von acht auf hundert zu sechs herabhandeln konnte. Zum Beweise der Eintracht zwischen der Bürgerschaft und der regierenden Macht gab jene, bey der Rückkehr des Generals von

der Unterdrückung der Levellers, dem Parlamente ein kostbares Fest. Das Parlament, um das Volk mit seinen Handlungen auszusöhnen, die Factionswuth zu besänftigen, und das Gift papistischer, prälatistischer und presbyterianischer Bigotterie zu mildern, ließ verschiedene Erklärungen ausgehen, worin dasselbe, nach Maßgabe der richtigsten Staatsgrundsätze, und der Erfahrungen aus den Zeiten monarchischer Sclaverey, sein Verfahren in Anordnung der neuen Regierungsform vertheidigte. Es verhieß dem Volke die ganze Erfüllung seiner wärmsten Wünsche in Ansehung der Freyheit, der Beförderung der echten protestantischen Religion, einer dauerhaften Kirchenverfassung, und der allgemeinen Wohlfahrt von England und Irland. „Ob man sich," hieß es, „in die Regierungsangelegen„heiten fremder Königreiche und Staaten weder bisher „gemischt, noch auch künftig zu mischen gedächte, so „verspräche man sich von außen her ein Gleiches, und „hoffe nicht, daß diejenigen, denen es nicht gebührte, „sich in Englands Angelegenheiten mischen würden. „Sollte aber gleichwohl eine solche Beleidigung vorge„hen, so hoffte man, durch den Muth und die Kraft „der Engländischen Nation, unter göttlichem Beystan„de, seine Gerechtsame vollkommen vertheidigen zu „können.

Dieses republikanische Muth- und Kraftgefühl äußerte sich nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten. Durch ausgesandte Geschäftsträger suchte das Parlament einen freundschaftlichen Verkehr mit den übrigen Mächten von Europa zu unterhalten. Zwey derselben fielen durch die Hände royalistischer Meuchelmörder: Dorislaus im Haag, und Ascham zu Madrid.

Beyder Örter Regierungen thaten der Gerechtigkeit gar wenig Genüge. Das Parlament beschwerte sich darüber nicht nur in sehr hohem Tone, sondern ließ auch, zur Wiedervergeltung und zum Schrecken dieser giftigen Partey, sechs royalistischen Verbrechern, die noch keine Verzeihung erhalten hatten, sogleich den Todesprozeß machen.

Der junge König der Schottländer hatte sich bisher im Haag aufgehalten. Mit so ungünstigen Blicken auch die Holländer der Kraft entgegen sahen, wozu die junge Republik bald empor zu wachsen versprach, so sehr sie daher aus Grundsätzen der Selbstvertheidigung der Königssache geneigt seyn mochten, so stand es ihnen doch nicht an, durch einen längern Aufenthalt des Königs in Holland das besondere Ziel des Mißvergnügens des Parlaments zu werden. Sie legten es daher, besonders nach Dorislaus Ermordung, dem Könige so nahe, sich hinweg zu begeben, daß dieser nicht mehr umhin konnte, förmlichen Abschied von der dasigen Regierung zu nehmen, und nach Frankreich zurückzukehren. Der hierselbst nach Richelieu's Tode an das Staatsruder getretene Cardinal Mazarin hatte zu viel gegen einheimische Widersacher seiner Person und Macht zu kämpfen, als daß er sich auch noch in fremde Händel zu verwickeln Lust gehabt hätte. Da also Carl an dem französischen Hofe keine Unterstützung fand, so begab er sich bald von dannen nach der Brittischen Insel Jersey, welche sich der neuen Regierung noch nicht unterworfen hatte. Zu Jersey bath Winram, Laird von Liberton, der Schottländische Abgeordnete, ihn auf das dringendste, die Regierung des Königreiches unter den vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen. Da

seine bisherigen Hoffnungen, Irland zu erhalten, durch die Fortschritte der parlamentarischen Waffen daselbst gänzlich gelähmt wurden, so fing er allmählich an, den Schottischen Anerbiethungen ein geneigtes Ohr zu leihen. Liberton bekam eine höfliche Antwort, und die Stadt Breda wurde zu einer Zusammenkunft der Schottländischen Abgeordneten mit dem Könige bestimmt, um daselbst diese Angelegenheit, zur Zufriedenheit der Schottländer, in Richtigkeit zu bringen. Beyde Theile kamen wirklich in Breda zusammen, und die Unterhandlung wurde eröffnet. Da aber die unnachläßlichen Bedingungen der Schottischen Abgeordneten zum Theil von solcher Beschaffenheit waren, daß Carls Engländische Anhänger und Rathgeber ihre Rechnung dabey nicht fanden, so setzten sich diese mit allen Künsten sophistischer Überredung dagegen, und erfüllten den König mit Hoffnungen, auch wohl ohne Bedingungen mit den Schottländern noch fertig zu werden. Diese verfehlen keinesweges ihr Ziel bey einem jungen und leichtsinnigen Menschen, der ganz von allen Grundsätzen entblößt war, die ihn selbst hätten leiten sollen, und welcher zu wenig Religion und Sittlichkeit hatte, um auch die schlechteste Rolle von sich selbst abzulehnen, wenn sie nur egoistischen Absichten beförderlich zu seyn schien. Anstatt jedoch ein redliches und offenherziges Nein den Schottländischen Abgeordneten zu antworten, und dann ohne Hehl, wie es einem edlen und tapfern Manne geziemt, zu verfahren, zog er vielmehr, mit eben der verächtlichen Hinterlist und Schlauheit, womit auch sein Vater bey ähnlichen Gelegenheiten zu verfahren gewohnt war, die Unterhandlung unentschieden in die

Länge; suchte aber gleichwohl indessen sein königliches Ansehn durch Waffen in Schottland herzustellen.

James Graham, Marquis von Monrose, der giftigste und gefährlichste Schwärmer für die Königssache, der schon ehedem seine Rolle, wiewohl mit schlechtem Erfolge, in Schottland als Generalcapitän gespielt, und sich, aus mancherley Ursachen, den Haß aller Parteyen daselbst zugezogen hatte, war von ihm in dem vorigen Posten von neuen bestätiget worden; und er hatte bereits im Haag Maßregeln gegen Schottland mit ihm verabredet. Als Carl dem Vertrage mit den Schottländern zu Breda nicht mehr ausweichen zu können glaubte, schrieb er einen sehr dringenden Brief an Monrose, seine Zubereitungen zu einer Landung in Schottland zu beschleunigen, um den Schluß des Vertrages, wie er sich ausdrückte, noch abzuwenden, Falls es Gott gefiele, ihn mit gutem Erfolge zu segnen. Monrose hatte, der Verabredung gemäß, beym Kaiser, ingleichen bey den Höfen von Dänemark und Schweden, um Unterstützung mit Geld, Waffen und Mannschaft angehalten. Da aber diese Unterstützung theils spät einlief, theils seinen hochfliegenden Erwartungen nicht entsprach, und Monrose nunmehr fürchtete, daß der König zu einem solchen Vertrage mit den Schottländern genöthigt werden möchte, der ihn seiner Stelle und mithin der Gelegenheit beraubte, seine vermeinte Heldenrolle fortzuspielen, so segelte er mit nicht mehr als 500 Mann, die er im nördlichen Holland und Deutschland zusammengerafft hatte, nach den Orknay-Inseln ab.

Dieser abenteuerliche Ritterzug mißlang, wie nicht anders zu erwarten war. Monrosens Häuflein, das

das nirgends, selbst bey den Königlichgesinnten, keine Unterstützung fand, wurde bald durch Lesley zersprengt, Monrose selbst gefangen genommen, mit einem schaudererweckenden Schaugepränge nach Edinburg gebracht, und, nach einem kurzen Prozesse, daselbst öffentlich hingerichtet.

Mit der Nachricht hiervon sanken Carls Hoffnungen, die Schottländer nach seiner Willkür zu behandeln. Er weigerte sich nicht länger gegen ihre Bedingungen, ging unter einer Bedeckung von sieben Holländischen Kriegsschiffen unter Segel, und kam wohlbehalten zu Frith in Cromarty an. So viele Zuneigung ihm die Schotten auch bewiesen haben würden, wenn sein Betragen bey und während der Unterhandlung redlich und offenherzig gewesen, und so Manches nicht vorgegangen wäre, was sich bey dieser Lage der Dinge nicht geziemte, so war doch nunmehr ein solches Mißtrauen bey ihnen rege geworden, daß sie ihn nicht eher an das Land kommen lassen wollten, als bis er den Convenant unterzeichnet hätte. Keiner von seinen Engländischen Begleitern, als nur der Herzog von Buckingham, durften um seine Person und im Königreiche bleiben.

Während dieser Verhandlungen hatte zwar das Engländische Parlament nichts unversucht gelassen, die Schottischen Anhänger des Convenants zu überführen, wie widersprechend und thöricht es wäre, ihr Interesse mit dem Interesse des Stuartischen Hauses zu vereinigen. Als es aber sah, daß alles nichts half, und die Unterhandlung sich zur Aussöhnung neigte, so rüstete es sich zu einem Kriege, der bey einem solchen Ausgange unvermeidlich zu seyn schien. Fairfax, der noch imm-

die Stelle eines Generalcapitäns über die republikanische Armee bekleidete, war wegen seiner Enthaltsamkeit, bey dem ununterbrochensten Glücke, und bey seinen allgemein anerkannten kriegerischen Fähigkeiten, der einzige Befehlshaber, dem die junge Republik wichtige Unternehmungen anvertrauen konnte, welche, wenn ein glücklicher Erfolg sie krönte, nothwendig Macht, Ruhm und Volksgunst erwerben mußten. Allein ein Kampf mit den Schottländern, an deren Spitze der natürliche Feind der Engländischen Republik stand, hatte zuviel Reitz für Cromwells rege und täglich wachsende Ehrsucht, um nicht eine Rolle dabey zu verlangen. Der Ruhm, welchen er durch seine schnellen Siege in Irland erworben hatte, gab den Freunden und Geschöpfen seines Ansehens einen scheinbaren Vorwand zu dem Antrage, daß er von der Befehlshaberschaft in diesem Königreiche abgerufen werden möchte, um die kriegerischen Zurüstungen in England leiten zu helfen. Der Groll zwischen den Independenten und Presbyterianern trug das Seinige bey, daß der Antrag durchging. Cromwell wurde, wie ein siegreicher General, mit mehr Ehrenbezeigungen von dem Parlament empfangen, als ein so selbstsüchtiger Charakter ohne Nachtheil der öffentlichen Wohlfahrt ertragen konnte. Auf die Nachricht, daß man in Schottland ein großes Heer errichtete, und bereits Truppen nach den Grenzen gegen England anrücken ließe, indessen sich die Royalisten hierselbst zum Aufstande anschickten, beschloß das Parlament, nicht nur seine verdächtigen Nachbarn zuerst anzugreifen, sondern traf auch die Verfügung, daß beyde Fairfax, und Cromwell, seine Armee anführen sollten.

So sehr es auch der Staatsklugheit und der Würde der Republik gemäß seyn mochte, den Krieg in des Feindes Land zu spielen, und ihn zu entwaffnen, ehe er seine Zurüstungen zum Anfalle vollendet hatte, so waren doch jetzt viele der eifrigsten Republikaner dawider, die Nation so schnell in diesen Krieg zu jagen, weil sie eines Theils Cromwells Einfluß bey der Armee, andern Theils die Kosten scheueten, welche nothwendig die Auflagen vermehren mußten, worüber ohnehin schon gemurrt wurde. Besonders laut erhoben die Presbyterianer ihre Stimmen gegen das Vorhaben, ihre Brüder anzugreifen, mit welchen sie durch die geheiligten Bande des Convenants vereinigt wären. Fairfax, auch ein Presbyterianer, stimmte um so mehr mit ein, da er mit der neuen Verfügung, wodurch Cromwell ihm an die Seite gesetzt wurde, mißvergnügt war. Fairfax war zwar, ungeachtet seines Presbyterianismus, in Ansehung sowohl politischer als religiöser Gegenstände, ein Mann von einer ungleich edlern Unbefangenheit der Gesinnungen, als der größte Theil seiner Glaubensverwandten. Er hatte gegen eine republikanische Verfassung nichts einzuwenden, wofern sie nur von einem echten Geiste der Freyheit und Gerechtigkeit belebt würde. Eben so wenig war er auch ein Feind der Duldung, wofern die äußere Verfassung nur presbyterianisch bliebe. Gleichwohl, gekränkt durch die gänzliche Ausschließung seiner Secte von aller geist- und weltlichen Landesregierung, täglich angestachelt von seinem ungestümen herrschsüchtigen Weibe, einer engbrüstigen, von Priestern geleiteten Calvinistinn, dabey zu gewissenhaft, die öffentliche Treue zu verletzen, und

zu unwillig über die, auf seine Kosten von dem Parlamente an Cromwell verschwendeten Ehrenbezeigungen, gerieth er unglücklicher Weise in eine so widerwärtige Gemüthsstimmung, daß er sich selbst einer Gewalt entschlug, die nothwendig in so rechtschaffenen Händen, wie die seinigen, bleiben mußte, wenn die junge, noch nicht zur vollen Kraft ausgewachsene Freyheit nicht der Selbstsucht ihrer minder tugendhaften Bekenner zum Raube werden sollte. Er erklärte der Commission des großen Siegels, wie er seine vorige Bestallung durch die neue Verfügung für erloschen ansähe, und sich solcher Gestalt seiner Pflichten entbunden achtete, wie ihm seine schwache Gesundheit und sein Gewissen verböthen, von neuen ein so großes und wichtiges Amt zu übernehmen, und wie er daher bäthe, ihn bey dem Parlamente bestens zu entschuldigen.

Sobald das Parlament den Bericht hiervon erhalten hatte, verordnete dasselbe, daß ein Ausschuß des Staatsrathes sich bemühen sollte, dem General seine Bedenklichkeiten zu benehmen, und ihn zur Verwendung seiner Dienste bey einer so wichtigen Angelegenheit zu bewegen. Allein umsonst bestrebten sich die dazu ernannten Mitglieder, Cromwell, Lambert, Harrison, St. John und Whitlock, die von Fairfax aufgestellten Einwürfe zu widerlegen. Fairfax fuhr immer fort, die Zärtlichkeit seines Gewissens vorzuschützen, und blieb unwandelbar bey seinem Entschlusse, den Befehlshaberstab nicht anzunehmen, obgleich Cromwell, der die Unbiegsamkeit seines Gemüthes, sobald er sich einmahl irgend wozu entschlossen hatte, wohl kannte, das Heuchelspiel der Zuredung so weit trieb, daß er selbst Thränen dabey vergoß. Zum großen Verdruße,

und nicht geringen Besorgnisse aller echten Freunde der Freyheit (die hinter dem blauen Dunste der Heucheley Cromwells unredliche Absichten wohl wahrzunehmen vermochten, und sich nur auf Fairfaxen's Tugend verließen), entsagte dieser seiner Bestallung, und Cromwell wurde zum Oberbefehlshaber der ganzen Engländischen Macht angestellet. Verwegnern und gefährlichern Händen konnte eine Republik, die bisher fast allein durch die Gewalt der Waffen bestand, ein so wichtiges Commando nicht anvertrauen.

Im Anfange des Monaths July 1650 rückte Cromwell mit einem Heere von 16000 Mann in Schottland ein, nachdem das Parlament zuvor, in der Absicht, die presbyterianischen Gewissen zu beruhigen, eine Erklärung ausgehen lassen, welche die Gründe und Ursachen dieses Angriffes ins Licht setzte. Die Schottländer hatten es an den nöthigen Gegenrüstungen gleichfalls nicht ermangeln lassen. Ein Heer von 12000 Mann, angeführt von Lesley, lag verschanzt zwischen Edinburg und Läth. Lesley, anstatt sich mit einem so erfahrnen und glücklichen Feldherrn, wie Cromwell, in eine offene Feldschlacht einzulassen, suchte vielmehr erst durch kleinere Gefechte den Muth und die Kräfte seiner noch ungeübten und verzagten Truppen zu beleben. Durch eine genaue Befolgung dieser weisen und behuthsamen Maßregel gelang es ihm, sein Heer nicht nur an Zahl, sondern auch an Kraft zu verstärken.

Die Schottländischen Puritaner hatten sich durch ihre letzten Schritte in solche Schwierigkeiten verwickelt, daß, während sie auf der einen Seite ihren feyerlichen Convenant gegen eine Engländische Heeresmacht zu

vertheidigen hatten, sie auf der andern noch weit mehr von ihren natürlichen Feinden, nähmlich ihrem neu erwählten Oberherrn und seinen Anhängern, befürchten mußten. Vier tausend Königsfreunde, damals durch die Nahmen der „Übelgesinnten" und „Anwerber" (malignants and Engagers) ausgezeichnet, nebst dem Könige selbst, welcher die Herzen der Soldaten durch kriegerische Unternehmungen für sich einzunehmen gesucht hatte, mußten das Lager verlassen; und da der König bisher noch immer der Ablegung eines öffentlichen Zeugnisses von der Aufrichtigkeit seiner, neuerdings angenommenen, Gesinnungen, ausgewichen war, so ließen nicht nur die allgemeine Versammlung, sondern auch, nach deren Beyspiel, der Staatenausschuß und die Armee, Erklärungen ausgehen, worin sie betheuerten, daß ihre Sache keinesweges die Sache der „Übelgesinnten" wäre, daß sie fest ihren vorigen Grundsätzen anhingen, und nur für diese die Waffen führten. Sie sagten sich von der Schuld ihres Beherrschers und seines Hauses los, und behaupteten, daß sie sich seiner Person und Sache nicht anders annähmen, als in so fern er diese der Sache Gottes unterordnete, dieselbe anerkennte und beförderte, und die Sünde seines Hauses sowohl, als auch seine eigene vorige Aufführung bereuete.

Da Carl, welcher den Convenant angenommen, an welchen er nicht glaubte, und feyerlich geschworen hatte, etwas zu erhalten, was er bey der ersten günstigen Gelegenheit zu vernichten gedachte, endlich sah, daß bloße Privatversicherungen, ohne das, von ihm verlangte, öffentliche Zeugniß der Aufrichtigkeit, die Anhänger des Convenants nicht beruhigen würden, so entschloß er sich endlich zu dem folgenden mehr kundba-

ren, aber auch desto entscheidendern Denkmahle seiner Verstellung. Er dankte, in einer öffentlichen Erklärung, für die gnädigen Fügungen der Vorsehung, wodurch er aus den Schlingen böser Rathgeber erlöst, wodurch er nunmehr von der Rechtmäßigkeit des Convenants vollkommen überzeugt, und so fest bestimmet worden wäre, sich und seine Sache ganz allein Gott anheim zu stellen. Er gab vor, tief gebeugten und zerschlagenen Geistes darüber zu seyn, daß sein Vater so bösen Rathschlägen gefolgt wäre, daß er sich dem Convenant und dem Reformationswerke widersetzt, und das Blut des Volkes Gottes in allen Bezirken seiner Herrschaft vergossen hätte. Er beklagte die Abgötterey seiner Mutter, und die Duldung derselben in seinem väterlichen Hause. „Ein großes Ärgerniß" — so lauteten seine eigenen Worte — „für alle protestantischen Kirchen, „und eine große Beleidigung Desjenigen, der ein eifriger Gott ist, und die Sünden der Väter an ihren „Kindern heimsucht!" Er erklärte, keine andern Feinde haben zu wollen, als die des Convenants; er behauptete seinen Abscheu gegen Papstthum, Aberglauben, Prälatenschaft, Ketzerey, Religionsspaltung und Ruchlosigkeit, und gab vor, wie er fest entschlossen wäre, von allem diesem nichts in seinem Gebiethe zu begünstigen, oder zu dulden. Er gelobte, nimmermehr denen wohl zu wollen, welche ihren Vortheil dem Evangelium und dem Königreiche Christi vorzögen. Er bekannte, in seinem Gewissen von der ausnehmend großen Sündlichkeit und Unrechtmäßigkeit des mit den blutigen Irländischen Rebellen eingegangenen Friedensvertrages überzeugt zu seyn; und so wie er denselben für ganz ungültig erklärte, so versicherte er auch,

daß er es tief vor dem Herrn bereuete, eine so widerrechtliche Hülfe zur Wiedererlangung des Thrones gesucht zu haben. Trübsal sollte ihm künftig lieber als Sünde seyn; und auf diese Weise hoffte er, daß, was für Unglück auch seine vorige Verschuldung über sein Haupt gebracht haben möchte, dennoch nunmehr, da ihm die Gnade widerfahren wäre, auf Gottes Seite zu stehen, und den Vorzug der Sache seines Schöpfers vor der seinigen zu erkennen, die göttliche Vorsehung seine Waffen mit Glück krönen würde. Und diese ganze Erklärung war Lug, wie er selbst, zur Zeit der Unterzeichnung, gegen den Dechant von Tuam in Irland erklärt. So pflicht- und ehrvergessen können Menschen seyn, wenn es um Kronen zu thun ist!

Carl I. suchte, bey seiner Verstellungskunst, durch Jesuitische Ausflüchte doch wenigstens den Schein der Ehrlichkeit beyzubehalten. Dessen weit leichtsinnigerem Sohne verursacht es kein Bedenken, seine eben so bösen Absichten hinter einem Betruge zu verbergen, der keinerley Ausflucht zur Ehrenrettung seines Charakters mehr übrig ließ. Gleichwohl besaß er nicht Verschlagenheit genug, die Nichtswürdigkeit seiner Gesinnungen so tief zu verstecken, daß man sich auf seine, durch die Zeitumstände veranlaßte, Nachgiebigkeit, und auf die Feyerlichkeit seiner Eidschwüre und Verheißungen überall verlassen hätte. Die Schottischen Convenantsgenossen, mehr um ihre Brüder, die Engländischen Presbyterianer, zu beruhigen, welche das Parlament überredet hatte, daß die Schottländer durch Carls Erhebung von ihren Grundsätzen abgewichen wären, als weil sie etwa mehr Sicherheit gehofft hätten, wenn sie dem Gewissen des Leichtsinnigen neue Fesseln anlegten,

leiteten einen Prozeß gegen ihn ein, der noch weit furchtbarer und kränkender war, als der, unter welchem sein Vater erlag. Anstatt der Krönungsfeyer, die vor der Hand noch ausgesetzt wurde, verurtheilten sie ihn zu einer öffentlichen Demüthigung und Buße vor allem Volke, für seine, seines Vaters und Großvaters Sünden, und für die Abgötterey seiner Mutter.

Während die Schottischen Convenantsgenossen bemüht waren, durch solche öffentliche Ausstellungen der Unzuverläßigkeit ihres Königs sich selbst und andere zu täuschen, behauptete Lesley, ihr General, durch seine Stellung das Übergewicht über Cromwell im Felde. Aus den Grafschaften Meosse und Loth war alles entfernt worden, was zum Unterhalte der Engländischen Armee hätte dienen können; und Cromwell, der es versäumt hatte, auf den Nothfall hinlängliche Vorräthe zur See herbeyführen zu lassen, sah sich in einer solchen Verlegenheit, daß er sich nach Dunbar zurückziehen mußte. Hierher folgte ihm Lesley sogleich nach, und lagerte sich, nachdem er die schwierigen Päße zwischen Berwick und Dunbar eingenommen hatte, auf den Anhöhen von Lammermure, von wo aus man diese Stadt überschaut. Cromwell war dermaßen auf das äußerste gebracht, daß er schon all sein Fußvolk und Geschütz über Meer nach England zurücksenden, und nur mit seiner Reiterey durch die feindliche Armee sich durchzuschlagen versuchen wollte; als der Unsinn und die Raserey der Schottländischen Geistlichkeit seine Schmach in Ruhm, seine Vergreifung in Triumph verwandelt. Voll Zuversicht auf die eingebildete Verdienstlichkeit ihrer Sache, und die hohe Gnade, worin sie deßhalb bey Gott ständen, und voll des Wunsches, die

Angreifer nicht ungestraft entkommen zu lassen, behaupteten diese kriegerischen Priester Offenbarungen zu haben, daß dieses Heer von Sectirern und Ketzern, sammt Agag seinem Feldherrn, von Gott selbst zum Rachopfer geweiht wäre. Durch die Stärke solcher Versicherungen zwangen sie ihren Anführer, eine Stellung zu verlassen, die ihm die Eroberung zusicherte, und hernach mit ungleichen Waffen um den Sieg zu kämpfen. Cromwell, der durch ein Fernglas das Schottische Lager beobachtete, und diese unerwartete Bewegung wahrnahm, rief freudig aus: „Der Herr hat den Feind in unsere Hände gegeben!" und sogleich gab er Befehl zum Angriffe. Weder die überwiegende Anzahl, noch der Rausch der Schwärmerey, noch die Wuth der Bigotterie, vermochten die Schotten standfest gegen den Anfall von Cromwells Veteranen zu erhalten. Kaum angegriffen flohen sie, verfolgt mit großem Gemetzel. Mehr als 4000 fielen auf dem Schlachtfelde und auf der Flucht; 10000, und unter diesen viele angesehene Officier, wurden gefangen genommen; und alle ihre Fahnen, Geschütz, Waffen, Ammunition, Zelte und Gepäcke fielen in die Hände des Siegers.

Die puritanischen Convenantsgenossen in Schottland geriethen durch die Niederlage bey Dunbar in eine so seltsame Lage, daß nicht nur ihre erklärten Feinde, die Engländischen Independenten, sondern selbst ihre mitverbundenen Freunde darüber triumphirten, und sich in ihrem Geiste erhoben. Zwar ließ ihre Geistlichkeit eine Erklärung ausgehen, worin sie die Schuld des Unglücks auf mancherley Weise von sich abzulehnen suchte. Die noch unbereueten Sünden des königlichen Hauses (hieß es), der heimliche Eindrang der

„Übelgesinnten" in Hof und Lager, die Zulassung einer übelgesinnten und gottlosen Garde zu Pferde bey dem Gefechte, die Herabwürdigung der Sache der Religion und Freyheit unter die Sache des Königs, die sich so viele zu Schulden kommen lassen, hätten die Niederlage veranlaßt. Allein, trotz diesen Beschönigungen sah doch nunmehr die Partey sich nicht nur genöthigt, dem Könige mehr Ansehn als bisher einzuräumen, sondern sich sogar an ihn um Unterstützung zu wenden. Das Schottische Parlament, welches sich zu St. John's Town versammelte, hob die Einschränkungen auf, unter welchen es bisher die Faction der Engager gehalten hatte. Unter der Bedingung, daß sie öffentliche Buße thäten, und Reue über ihre letzten Übertretungen bezeigten, sollten sie sowohl im Lager als bey Hofe gelassen werden; und die Erniedrigung und Buße des Königs wurde in einer Krönungsfeyer verwandelt, welche mit großer Pracht zu Scone vollzogen wurde.

Die Annäherung des Winters und ein Fieber, welches Cromwelln befiel, verhinderten ihn, die durch den Sieg bey Dunbar erlangten Vortheile weiter zu verfolgen. Noch immer blieb der Feind im Besitze des Passes bey Stirling; und sobald es nur die Jahreszeit gestattete, wurde ein neues Heer zusammen gebracht, über welches, ungeachtet der bewährten Fähigkeiten des Generals Lesley, Hamilton den Oberbefehl hatte. Dem Könige wurde gestattet, sich in der Eigenschaft eines Generals im Lager mit aufzuhalten. Diese Verfügungen machten die Einwohner der westlichen Grafschaften so unzufrieden, daß sie sich weigerten, zu einer Armee zu stoßen, welche so weit von den echten Grundsätzen abgewichen wäre, daß sie sich nicht allein

von „Anwerbern" und „Übelgesinnten" Beystand leisten, sondern sogar von solchen anführen ließe. Sie versammelten sich daher zu einem eigenen besondern Corps, und ließen sich von einem Officier, Nahmens Ker, anführen. Der König von Schottland lagerte sich mit seinem Heer zu Torwood, wo ihn von vorn starke Verschanzungen, und von hinten die Stadt Stirling deckten. Da seine Generale unablässig eben die Maximen befolgten, welche Lesley in dem vorigen Feldzuge, so lange es in seiner Macht war, beobachtet hatte, so lockte sie Cromwell nur vergebens, sich mit ihm in ein Gefecht einzulassen. Nach manchen fruchtlosen Versuchen sandte der Engländische Heerführer, in der Absicht, den Schotten die Zufuhr abzuschneiden, einen abgesonderten Haufen, unter Lamberts Anführung, über den Firth nach Fife. Lambert schlug ein starkes Corps Schotten unter Holbourne und Browne, bemächtigte sich aller Pässe am Firth, und verschaffte auf diese Weise dem ganzen Heere einen sichern Übergang. Da nun dasselbe zwischen den Feind und die nördlichen Provinzen zu stehen kam, von diesen aber dessen meiste Stärke und die Zufuhr der Lebensmittel abhing, so konnte er nicht länger mit Sicherheit seine vorige Stellung behalten.

Jetzt schmeichelte sich Cromwell, die Schotten zum Gefechte genöthigt zu haben. Allein anstatt dieses Wagestück zu unternehmen, brachen sie, zu seinem unaussprechlichen Erstaunen, ihr Lager ab, und wendeten sich, 14000 Mann stark, mit starken Märschen gerade nach England. Cromwell wurde durch diese unerwartete Wendung zwar überrascht, aber nicht außer Fassung gesetzt. Er sandte sogleich Befehle zu Truppenver-

sammlungen in die nördlichen Grafschaften von England, um sich dem Einfalle entgegen zu setzen; er fertigte einen Haufen Reiterey unter Lambert ab, um des Feindes Nachtrab zu beunruhigen, und seinen Marsch zu verzögern; 7000 Mann ließ er, unter Monks Anführung, zur Bezähmung Schottlands zurück; er selbst zog mit dem übrigen Theile seines Heeres mit aller möglichen Eile dem Könige nach; um keinen Vorwurf gegen sich aufkommen zu lassen, als habe er das Land einer Gefahr ausgesetzt, welche hätte abgewendet werden können, rechtfertigte er, in einem Briefe an das Parlament, sein Betragen. Er behauptete darin, daß, wenn die Regierung nur das Ihrige thäte, den König hinzuhalten, und die haltbaren Pässe zu vertheidigen, alsdann unstreitig sein ganzes Heer aufgerieben werden würde; da hingegen durch einen Winterfeldzug in Schottland die Parlamentsarmee hätte zu Grunde gehen können, indem die dasigen Eingebornen weit mehr als die Engländer zu Beschwerden und Mühseligkeiten abgehärtet wären. Das, was Cromwell solchergestalt zur Rechtfertigung seines militärischen Verfahrens, und zur Stärkung des Muthes seiner Landsleute, prophezeyet hatte, traf pünctlich ein. Carl sah sich, bey seiner Ankunft in England, gänzlich in seinen Hoffnungen betrogen, daß nicht nur alle seine Anhänger, sondern auch alle mit der gegenwärtigen Regierung Unzufriedenen, sogleich seinen Fahnen zuströmen würden. Die Engländischen Presbyterianer waren nicht ganz unvorbereitet, sich in ein so plötzliches und unerwartetes Abenteuer einzulassen, sondern auch unwillig über die lange Weigerung des Königs, sich öffentlich und auf gehörige Weise zu Gun-

sten des Convenants zu erklären. Die Royalisten, obgleich von mehr Eifer belebt, wurden demnach durch einen ausgelassenen Ministerialbefehl, daß jeder, der zugelassen werden wollte, zuvor den Convenant unterzeichnen müßte, abgeschreckt, sich zu dem Schottischen Heere zu schlagen. Aus diesen und andern hinzutretenden Ursachen war der Zuwachs desselben nicht nur sehr unbedeutend, sondern auch viele Schotten waren auf dem Marsche davon entwichen, entweder weil ihnen aus politischen Ursachen die ganze Unternehmung mißfiel, oder weil das Wagestück sie schreckte, England anzugreifen, und eine Engländische Armee im Rücken zu haben. Als daher der König mit seinem abgematteten Heere zu Worcester anlangte, fand er dasselbe nicht zahlreicher, als es schon bey seinem Aufbruche von Torwood gewesen war.

Während auf diese Weise das Glück die Absichten des Feindes vereitelte, und seine anmaßenden Hoffnungen in Verzweiflung verwandelte, hatten die Verfügungen des Parlamentes gegen diesen Einfall den besten Erfolg. Männer von jeder Nationalpartey, Royalisten nur ausgenommen, ergriffen freywillig die Waffen zur Vertheidigung der gegenwärtigen Regierung gegen die Anmaßungen des Königs der Schotten. Sogar einige der ausgeschlossenen Parlamentsglieder traten bey dieser Gelegenheit wieder auf, und der Eifer des Volkes für die Republik war so allgemein, daß viele bloß die Freywilligen schon für hinreichend hielten, die Schotten, ohne Beystand der Armee, aus dem Felde zu schlagen.

Unter den wenigen Wagehälsen, die Carl Stuarts Sache verfochten, war der Graf von Derby derjenige

auf welchen sich die Royalisten am meisten verließen. Dieser hatte bisher noch die Insel Man inne behalten, und der Macht der Republik sowohl zu Land als Wasser Widerstand geleistet. Um die Zeit, da die Schotten in England einbrachen, unternahm er, an der Spitze von 1500 Mann Reiterey, eine Landung in Lancashire. Allein, ehe es ihm noch gelang, eine beträchtliche Verstärkung an sich zu ziehen, wurde er von dem Obersten Lilbourn bey Wigan angegriffen, und auf das Haupt geschlagen. Er selbst rettete sich, wiewohl verwundet, mit kaum noch 30 Reitern nach Worcester, und erweckte daselbst böse Vorahndungen der Zukunft.

Man ging darüber zu Rathe, ob Carl unverzüglich auf die Hauptstadt losgehen sollte. Allein ein Hinderniß, welches Lambert, durch seine auf der Londoner Straße genommene Stellung verursacht hatte, die Ermüdung des Heeres, die Annäherung Cromwells, und die Zuneigung der Stadt Worcester, welche allein von allen dem Parlamente sich noch nicht ergeben hatte, und dem Könige jetzt die Thore willig eröffnete, entschieden für den Entschluß, hier zu bleiben und abzuwarten, was für günstige Gelegenheiten die vielen Empörungen, worauf man hoffte, etwa darbiethen möchten. Entweder aus Nachlässigkeit oder aus Mangel an Zeit hatten es die Schotten unterlassen, die gehörigen Anstalten zur Vertheidigung der Stadt zu treffen, als die Nachricht einlief, daß der furchtbare Cromwell, dessen Heer auf seinem Zug von allen Seiten her Verstärkung erhalten hatte, kaum noch eine halbe Tagereise entfernt wäre. Jetzt war es zu spät, noch auf Befestigung zu denken. Cromwell verlor bey seiner Ankunft keinen Augenblick, die gehörigen Anordnungen

zum Angriffe zu machen, und sicherte zu dem Ende seinen Truppen den Übergang über den Fluß Severn. Sobald die Landmiliz von Essex, Cheshire und Surry, bey 40,000 Mann stark, und von starken Corps regulärer Truppen unterstützt, angerückt war, drang er am 3ten September 1651, dem Jahrstage der Schottischen Niederlage bey Dunbar, von allen Seiten her auf die Schotten ein. Diese wurden, nach einem Gefechte von wenigen Stunden, in einer solchen Unordnung und Verwirrung in die Stadt zurückgetrieben, daß es den Engländern gelang, mit ihnen hinein zu dringen. Die von Lesley angeführte Reiterey, die sich außer dem Gefecht hielt, suchte ihr Heil in der Flucht, und überließ das Fußvolk der Willkür des Siegers.

In diesem Treffen wurde das ganze Schottische Heer, sammt hohen und niedern Offizieren sowohl, als Gemeinen, wenige Einzelne ausgenommen, entweder niedergemacht, oder gefangen genommen. Denn auch die Reiterey wurde eingehohlt, noch ehe sie Lancashire erreichte. Dem Könige, dem Herzoge von Buckingham, und einigen wenigen glücklichern Abenteurern gelang es, aller Nachforschungen ungeachtet, aus dem Königreiche zu entkommen.

Vorschlag,

dem Büchernachdrucke zu steuern.

„Das müßte aber doch mit dem T****l zugehn, wenn gar auf der Welt Gottes nichts wider den schurkischen Büchernachdruck helfen sollte!" — So erinnere ich mich öfters gegen diesen und jenen Buchhändler aufgefahren zu seyn, wenn er mich aus meiner Geduld herausgeseufzt, geklagt, geschimpft, geflucht und gesacramentirt hatte. — „Ach!" war die Antwort, „dawider hilft nichts. Wie vielerley ist nicht schon umsonst versucht? Gesetze, Privilegien, Satyren und die kräftigsten Trümpfe sind vergeblich gewesen, und werden es seyn. Selbst das strengste allgemeinste Gesetz in Deutschland würde dawider nicht alles ausrichten. Was ist vollends zu erwarten, da so viele Fürsten sich noch nicht schämen, den Stehler in ihren Ländern zu hehlen? Neulich haben wir uns fast an die sechzig bis siebenzig schriftlich verbrüdert, wir wollten keinen Nachdruck unter unserm Sortiment gestatten. Alles umsonst! Die ehrlichern Buchhändler, wenn sie schon selbst nicht nachdrucken, wollen oder können dessen ungeachtet nicht Umgang nehmen, dem Nachdrucker seine Waare abzukaufen und weiter zu verhandeln." —

Nun wohlan denn! sprach ich zu mir selbst, raff dich mahl auf, mein Verstand, und spann alle deine Segel bis an die Wimpel aus. Wär' es ja doch nichts Geringes, wenn du allein ausführtest, was so mancher Gelehrte, so mancher raffinirte Buchhändler, was kein Deutscher Potentat, was Kaiser und Reich mit aller ihrer Macht zusammen genommen, ja selbst der fürchterliche Friedrich Eckardt*) mit seiner Knute und giftigen Scorpionen nicht vermochten. Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Lieben Leute, der hiatus geschah bloß des Spaßes und der Vorrede wegen. Denn der Vorschlag, den ich euch darlegen will, und seine Erfindung bedurften ganz und gar so großes Hülfhohlens nicht. Schon längst lag er mir, wie euch allen, vor der Nase. Der Unterschied, zwischen mir und euch, war nur der, daß ich kurz vor mir hinsuchte und fand, ihr aber ohne Noth eure Blicke in's Weite schosset, und nicht fandet; wie denn dieß gar oft der Fall auf Erden zu seyn pflegt. Wenn ich euch mein Project werde entwickelt haben, so wird's gehen, wie bey dem Eye des Columbus: ja wahrhaftig, das ist auch wahr! werdet ihr sagen. Nun zur Sache!

Gibt es unter allen Deutschen Buchhändlern nur funfzig, frey und rein von allen Nachdrucksſünden, und sie wollen nach meinem Vorschlage handeln, so

*) S. Epistel an Tobias Göbhardt in Bamberg, über eine auf Joh. Chr. Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift 1776. 8. Friedrich Eckardt an den Verfasser der Bemerkungen zu seiner Epistel an Tob. Göbhardt. 1776, 8. Fliegende Blätter, die keinem unbekannt seyn sollten, der echten Witz, Satyre und Laune zu fühlen weiß.

getraue ich mich, ihnen zu versprechen: daß ihnen hinfort der Nachdruck nicht nur keinen sonderlichen Schaden mehr zufügen, sondern daß dieser räuberische Vogel Greif ganz und gar mit Leib und Seele zu Grunde gehen soll.

Der meiste Büchernachdruck geschieht, wie das Gaunern und Stehlen überhaupt, um des schnöden Gewinstes willen. Nur selten mag er, aus Muthwillen oder Rache gegen diesen und jenen rechtmäßigen Verleger, ausgeübt werden. Gäbe es nun ein Mittel, dem Nachdrucker den schnöden Gewinn, oder seine Rache, nicht nur gänzlich zu vereiteln, sondern ihm sogar noch oben drein ein beträchtliches Loch in seinen eignen Beutel zu machen, so müßte ihn ein böser Geist plagen, wenn er noch weiter nachdrucken, und in seinen eignen Eingeweiden wüthen wollte.

Ein solches, und, wie mich dünkt, sicheres Mittel aber ist: die Einrichtung einer förmlichen Assecurationssocietät und Casse, aus welcher dasjenige Mitglied, welchem ein Verlagsartikel nachgedruckt wird, eine solche Vergütung erhält, daß es von dem Tage an, da der Nachdruck erscheint, seinen Artikel wenigstens um die Hälfte wohlfeiler, als der Nachdrucker, verkaufen kann, und welche Societät noch überdieß sich erlauben mag, den Nachdrucker mit Repressalien zu strafen, ihm seine sonst rechtmäßigen Artikel, wenn er deren hat, wieder nachzudrucken, und um ein halbes Spottgeld zu verkaufen, oder gar zu verschenken.

Daß ein solches Institut, wenn es nur einmahl erst da wäre, den Zweck vollkommen erreichen werde, daran habe ich zwar selbst mit Gewalt zu zweifeln versucht, aber nicht vermocht. Ich sollte also denken, daß auch kein Anderer daran zweifeln könnte. Ob aber die Einrichtung so leicht, oder gar überall möglich und thunlich sey; das ist eine andere Frage. Ich muß also den Vorschlag weiter, und so deutlich, als möglich, zu entwickeln versuchen.

Wollten die angenommenen Funfzig — wären's mehrere, desto besser! wären's aber auch ein Zehn weniger, immer auch noch gut! — wollten sie, sag' ich, sich bloß dahin verbrüdern und verbinden: dafern Einem von uns ein rechtmäßiger Verlagsartikel nachgedruckt wird, so wollen wir unter einander ihm eine zu gleichen Theilen von uns zusammen geschossene Vergütung dergestalt thun, daß er seinen Artikel um die Hälfte wohlfeiler, als der Nachdrucker, geben kann, so dürfte wohl solche Verbindung, wegen folgender Schwierigkeiten, bey weiten nicht hinlänglich seyn:

1. Vielleicht gibt der Beschädigte, bey eintretendem Falle den Schaden nicht richtig, sondern zu hoch an, und denkt schlecht genug, seine Mitgenossen über die Gebühr in Contribution zu setzen.

2. Sollte der Beschädigte jedes Mahl bey seinen neun und vierzig Mitgenossen umherwandern, und von ihnen die Beyträge einsammeln, so mogte es wohl gute Weile haben, ehe er alles zusammen brächte. Mancher Beytrag bliebe vielleicht gar im Laufe. Mühe und Correspondenz hätte er umsonst. Porto und andere Auslagen — Mahnen und Warten — wieder mahnen und wieder warten — kurz, hundert Incon=

venienzen würden ihm die Vergütung erschweren, versalzen, und am Ende wohl gar großen Theils zu Wasser machen.

3. Es fehlt einer solchen Einrichtung ein fest genug eingerammelter Mittelpfahl; es fehlt an Banden, die Mitglieder hinlänglich daran zu fesseln. Der müßte die Menschen, ihren Eigensinn, ihre Grillen und Launen im geringsten nicht kennen, der sich einbilden wollte, ein solches so schwach in einander gefügtes Gebäude könne lange Bestand haben. Ein Hauch der Wetterlaune eines einzigen Krauskopfs könnte die ganze Herrlichkeit, wie der Wind die Spreu, zerwehen, der äußern ungleich mächtigern Stürme, denen ein solches Gebäude ausgesetzt seyn wird, nicht zu gedenken.

Diesen und andern Inconvenienzen abzuhelfen, muß zugleich eine gemeinschaftliche Assecuranzcasse, an einem gewissen und bequemen Orte, unter landesherrlicher Bestätigung und Oberaufsicht, unter sicherer, kluger und fleißiger Verwaltung errichtet und unterhalten werden. Über die Einrichtung einer solchen Casse muß ich mich näher erklären. Die Antworten auf folgende Fragen werden hinlängliche Erläuterung enthalten.

1. Woher soll die Grundlage kommen?
2. Wie soll die Casse unterhalten und vergrößert?
3. Wie weit vergrößert?
4. An welchem Orte?
5. Unter welcher Gestalt landesherrlicher Bestätigung und Oberaufsicht?
6. Von wem und wie verwaltet? und endlich
7. Nach welchen Gesetzen soll überhaupt die Socie-

tät ihrem Endzwecke gemäß unterhalten und fortgesetzt werden?

1. Woher soll die Grundlage zur Assecuranzcasse kommen?

Jeder der funfzig Verbündeten müßte ein Gewisses, etwa 50 Rthlr. aus seiner Tasche hergeben. Dieß wird ja hoffentlich nicht zu viel seyn, da ich wohl annehmen kann, die Societät bestehe größten Theils aus Hundert- aus Funfzig- Dreyßig- und Zwanzig- wenigstens doch aus Zehn- und Fünf tausend Thaler-Leuten. Nur ein einziges Mahl auf der Messe minder locker gelebt, so sind diese 50 Rthlr. schon reichlich wieder erspart. Kurz, der müßte ein armseliger Buchhändler seyn, der nicht einmahl 50 Rthlr. zu einem so nützlichen Endzweck aus seiner Handlung entbehren könnte. Überdieß wird diese Auslage, wie ich unten zeigen werde, in der Folge mit Wucher wieder in eines jeden Tasche zurückkehren. Sonach hätte die Societät eine Casse von 2,500 Rthlr. beysammen, woraus schon der Erste von ihr, dem ein Artikel nachgedruckt würde, ja vielleicht schon der Zweyte und Dritte, wenn die Artikel anders nicht allzu kostbar wären, welche jedoch schon an sich selbst, der Kostbarkeit wegen, dem Nachdrucke nicht so sehr ausgesetzt sind, Schadensersetzung bekommen könnte. Wollen und können die Zusammentretenden die erste Einlage noch größer machen, so wird es noch sicherer und besser seyn.

Allein, auf diese Weise könnten die Nachdrucker die Casse bald sprengen; und immer wieder von neuen, wie im Anfang, einzulegen, möchten die Mitglieder

bald überdrüssig werden. Diese Betrachtung leitet mich auf

2. Woher soll die Casse unterhalten und vergrößert werden?

1. Durch die Zinsen, welche die erste Grundlage abwerfen kann. Denn natürlicher Weise darf das Capital nicht todt im Kasten liegen, sondern muß, gegen Verzinsung, sicher in eine Bank oder Handlung gelegt werden, von wannen man zu allen Zeiten, so viel man braucht, prompt zurückziehen kann.

2. Jedes Mitglied muß, ungeachtet des bereits hergegebenen Fonds, dennoch hernach seine Verlagsartikel, die es gegen den Nachdruck gesichert wissen will, besonders auf eine gewisse bestimmte Summe, vor dem Verkauf, bey der Societät oder deren Direction, einzeichnen lassen, und davon gewisse bestimmte Procentgelder an die Casse entrichten. Die einzuzeichnende Summe müßte, wenn man richtig zu Werke gehen wollte, nicht nur die auf den Artikel verwandten Kosten, sondern auch den daraus zu hoffenden Profit in sich begreifen. Es hat z. B. Einer von dem Artikel eine Auflage von 1000 Exemplaren gemacht. Er hofft sie ganz abzusetzen; und setzt er sie ganz ab, so kommen ihm an verwandten Kosten und Profit 1000 Rthlr. ein; dann lasse er diesen Artikel auf 1000 Rthlr. hoch assecuriren, und bezahle von dieser Summe die Procentgelder.

3. Da solche Assecurationseinzeichnungen auch von Fremden, die in der Societät nicht mit begriffen sind, angenommen werden können, und höchst wahrschein-

lich vorfallen werden, so mag man auch diese unter die Zuflüsse der Casse mitzählen. Beyläufig aber merke ich an, daß diese viel höhere Procente, als die beständigen Mitgenossen, erlegen müßten, und aus der Casse, außer der Sicherheit für ihren einzeln eingezeichneten Artikel, keinen von den Vortheilen genössen, deren, wie unten vorkommen wird, die ordentlichen Mitgenossen sich zu erfreuen haben.

Diese besondere Einzeichnung ist ein wichtiger Hauptumstand, der niemahls abgeschafft werden darf, wenn die Societät mit ihrer Casse Bestand haben soll. Denn außerdem, daß

a) die Casse dadurch immerwährende Nahrung und Wachsthum erhält, wird

b) der Vortheil gewonnen, daß die wahre, mit Kosten und Profit verhältnißmäßige Vergütungssumme, schon vor dem eintretenden Falle des Nachdrucks, bestimmt ist. Es wird also verhindert, daß niemand in's Gelag hinein den Werth seines zu verassecurirenden Artikels angebe; indem je höher Einer assecuriren läßt, je mehr Procentgelder er geben muß. Auch fällt alle nachherige Berechnung, Chicane, Aufenthalt u. s. w. gänzlich weg.

Drey Procent — vielleicht noch weniger, ich will aber einmahl so viel setzen — wäre wohl für ein ordentliches Mitglied als vollkommen hinlänglich zu achten. Denn ich darf annehmen, daß meine funfzig Societätsgenossen so ansehnliche Buchhändler sind, daß durch die Bank jeder von ihnen jährlich auf 2000 Rthlr. hoch einzeichnen lassen werde. Es würden also von 100,000 Rthlr. die Procentgelder 3000 Rthlr.

jährlich betragen. Dieser Zuwachs, die Einkünfte von fremden Einzeichnungen noch nicht einmahl mitgerechnet, würde sehr ansehnlich und vollkommen hinreichend seyn. Denn es ist zu bedenken, daß nach gemachter Einrichtung der Nachdruck die Ohren gar mächtig sinken lassen, und die Casse in der Folge selten oder niemahls einen Stoß davon auszuhalten haben werde.

Wenn aber dem also ist, so wird die Casse ohne Noth in's Unendliche vergrößert werden, und mit der Zeit den beträchtlichsten Theil des Nutzens, den die Buchhändler durch den caputgemachten Nachdruck zogen, in sich verschlingen. So wünschenswürdig die anfängliche Vergrößerung, zur Consistenz und Dauer des ganzen Instituts wäre, so überflüssig und lästig würde sie für jedes Mitglied werden, wenn die Größe die Gebühr und Nothdurft übersteigen sollte. Es fragt sich also

3. Wie weit soll die Casse vergrößert werden?

Es wird auf die Interessenten ankommen, ihr ein gewisses Maß und Ziel zu setzen. Diesen aber wird es im Grunde nichts schaden und kosten, wenn sie selbige so anschwellen lassen, und hernach in solcher Stärke erhalten, daß sie wenigstens funfzig ansehnlichen Nachdrücken die Spitze auf einmahl zu biethen vermag. Denn es ist möglich, daß die Nachdrucker, wie wohl öfters Spitzbuben aus Verzweifelung gethan, sich zusammen rottiren, und die Assecuranzcasse durch mehrere Nachdrücke auf einmahl zu sprengen versuchen. Also muß man immer gegen einen stärkern Angriff gerüstet seyn, als wahrscheinlich zu erwarten stehet.

Wenn nun aber die Casse dieses oder ein anderes vorgestecktes Ziel erreicht hat, was ist dann anzufangen? Soll sie dann etwa sich bloß durch sich selbst nähren? — Hierzu würde sie freylich im Stande seyn. — Und sollen alsdann die Assecurationseinzeichnungen, oder doch wenigstens die Procentgelder von den Mitgliedern wegfallen? Letzteres nimmermehr! aus Ursachen, die ich oben schon angeführt habe. Vielmehr muß ein anderer Canal eröffnet werden, vermittelst dessen die Casse eben so, wie aus den 50 Taschen der Mitglieder zusammen geflossen ist, wieder einen immerwährenden Aus- und Rückfluß mit Wucher in die Taschen der Interessenten erhält. Ich sage mit Wucher! Denn nicht nur dasjenige, was sie an einem Orte hinein fließen lassen, muß ihnen am andern Orte der Rückfluß wieder zuführen, sondern dieß muß sogar Zinsen mitbringen. Die Möglichkeit dessen ist aus Folgendem klar. Was für Ausgaben wird die Casse sonderlich haben? Höchstens weiter keine, als die, welche allenfalls, jedoch selten genug, ein Nachdruck, oder die Besoldung der Direction und Verwaltung veranlassen möchte. Diese Ausgabe aber muß gegen dasjenige, was die Casse an Zinsen und Procentgeldern für fremde Assecuranzen abwerfen kann, nur ein sehr Geringes betragen. Überdieß läßt sich vielleicht eine Operation anstellen, vermöge welcher das Hauptcassencapital sich ungleich ansehnlicher, als durch eine blosse zinsbare Ausleihung, verinteressiren könnte. Wie wäre es z. B. wenn die Societät eine Buchhandlung anlegte?

Was aber die Art und Weise des Cassenabflusses betrifft, so schlage ich, weil mir nichts anders gleich beyfällt, von Zeit zu Zeit eine simple bare Verthei-

lung unter die ordentlichen Mitgenossen vor, wovon die Fremden, die keine ordentlichen Mitglieder sind, ungeachtet sie wenig oder viel mögen haben einzeichnen und assecuriren lassen, ausgeschlossen seyn müssen.

Da aber ein jedes Mitglied seinen funfzigsten Theil an dem Eigenthum des beständigen Hauptstocks hat, so fragt sich: Wie es damit zu halten sey, wenn ein Mitglied bey seinem Leben, oder durch seinen Tod, aus der Societät abtreten sollte? — In diesem Falle muß es ihm, oder seinen Erben, vergönnt seyn, seinen Antheil ganz heraus zu ziehen. Entweder kauft ihm alsdann ein Anderer denselben ab, und stammt sich auf diese Weise zur Mitgliedschaft an des Abgegangenen Stelle ein, oder es ist die ganze Societät gehalten, den Abgehenden, oder dessen Erben, aus der gemeinschaftlichen Casse abzufinden.

Was hat nun der Abgehende eingebüßet? Gesetzt, er habe schon seit geraumen Jahren den Cassenüberschuß, als Verzinsung seines Capitals gezogen, so zieht er nun am Ende das Capital selbst zurück. Nichts hat er also verloren. Was verloren? — Hat er nicht den enormen Nutzen gewonnen, daß sich kein Nachdrucker unterstanden hat, ihm viele Tausende zu Wasser zu machen?

4. An welchem Orte soll die Casse und, so zu sagen, das Hauptquartier der ganzen Societät seyn?

Die Antwort kann kurz seyn. Wo anders, als zu Leipzig, wo der Hauptmittelpunct des ganzen Deut-

schen Buchhandels ist, und wohin jeder Buchhändler des Jahrs wenigstens Ein Mahl reiset.

5. Was für Gestalt soll die landesherrliche Bestätigung und Oberaufsicht, die dem Institute nothwendig seyn will, haben?

Jedermann sieht leicht, daß, wenn ein solches Institut vorhanden seyn sollte, die bisherigen Privilegia als überflüssig wegfallen, und der Fiscus einiger Landesherren einen Zweig seiner Einnahme verlieren werden. Es will daher nöthig seyn, um der Mißgunst auszuweichen, daß die Societät sich wenigstens einen Fiscus zum Protector und Freunde mache. Welcher andere sollte das seyn, als der Chursächsische, da dieser vorher von den Bücherprivilegien das Meiste mit einzukommen hatte, und da das Hauptquartier der Societät und Casse in einer Chursächsischen Stadt ist? Mit Chursächsischer Landesregierung müßte also um ein Äquivalent für die wegfallenden Privilegien gehandelt, es müßte von ihr Protection und Bestätigung der Societät, ihrer Einrichtung und ihrer Gesetze, es müßte von ihr eine Commission zur Direction und Oberaufsicht über die Verwaltung und über den Gang der ganzen Maschine erbethen werden. Ohne diese landesherrliche Protection, Bestätigung und Oberaufsicht kann, wie aus den Antworten auf die folgenden Fragen noch weiter erhellen wird, das Institut weder in Gang kommen, noch im Gange erhalten werden.

6. Von wem? und wie soll die Casse verwaltet werden?

Daß die Verwaltung von der Direction und Oberaufsicht verschieden sey, ist wohl überflüssig zu sagen. Jene nimmt Gelder ein; gibt Gelder aus, und führt Rechnung darüber; alles nach den Gesetzen einer ordentlichen vortheilhaften Haushaltung. Diese hingegen ist Zuschauerinn; sieht überall nach den Rechten, und läßt sich die Rechnung mit vorlegen. Jene wird aus den Mitteln der Societät, diese aber von der Landesregierung bestellt und angeordnet. Zwey Hauptpersonen, die cautionsfähig sind, und in Eid und Pflicht genommen werden müssen, und wovon die Eine Rechnung, die Andere aber Gegenrechnung führet, scheinen hinlänglich zu seyn. Diese könnten ansehnliche in Leipzig wohnende Buchhändler und Mitglieder der Societät seyn. Sie müssen für ihre Dienste, so wie etwa die sonst noch erforderlichen Personen, besoldet werden.

7. Nach welchen Gesetzen soll überhaupt die Societät ihrem Endzweck gemäß unterhalten und fortgesetzt werden?

Wenn die Funfzig zusammen getreten sind, ihre Einlage gemacht, landesherrliche Protection, Bestätigung und Oberaufsicht durch Commissarien erlanget, und Cassenverwalter bestellet haben; so hält die Societät

1. Einmahl alle Jahre allgemeine Zusammenkunft. Diese geschieht auf derjenigen Messe, da die Buch=

händler unter einander abrechnen, und welche mithin von den meisten Buchhändlern bereiset wird. Zu dieser Zusammenkunft hat jedes Mitglied entweder persönlich, oder durch Bevollmächtigte freyen Zutritt und Stimme. Auf diesen Zusammenkünften legen die Cassenverwalter Rechnung von dem verflossenen Jahr ab, und erhalten darüber Entlassung. Es wird über Wohl und Weh der Societät Rath gepflogen, und deßfalls die Nothdurft für die Zukunft durch die meisten Stimmen verordnet und festgesetzet. Es werden die im verflossenen Jahre vorgekommenen Nachdrucks-Vergütungsfälle vorgelegt, untersucht, entschieden und die Vergütungsgelder ausgezahlt.

Die landesherrliche commissarische Direction hat hierbey Folgendes zu thun.

a. Sie läßt die anwesenden Mitglieder früh genug auf bestimmte Tage, an einen gewissen Ort, zusammen laden. Wer da weder persönlich, noch durch Bevollmächtigte erscheinet, auf den wird nicht geachtet, und er muß sich das gefallen lassen, was die Anwesenden beschließen.

b. Sie haben in der Versammelung den Vorsitz, und, weil sie Rechtsverständige seyn müssen, so sehen sie dahin, daß überall nach den Societätsgesetzen aus gemeinen Rechten verfahren werde. Daher kann kein Societätsschluß, welchem diese Direction nicht beytritt, für gültig geachtet werden. Sollten sich aber die Societät und ihre Direction nicht vereinbaren können, so wird die Entscheidung höhern Ortes gesucht.

c. Sie

c. Sie thut von allen Dingen den Vortrag; und auch dasjenige, was ein oder anderes Mitglied besonders vorgetragen wissen will, muß durch sie geschehen, oder sie muß, daß das Mitglied den Vortrag selbst verrichte, die Erlaubniß ertheilet haben. Sie fordert zum Sprechen auf, und gebiethet Schweigen, damit kein Polnischer Reichstag entstehen möge.

Damit aber diese Direction, als von der Landesregierung allein angeordnet, nicht etwas Gehässiges bekommen möge, so ist es gut, aus den Mitteln der Societät selbst eine oder zwey Personen dazu zu ordnen.

2. Über alles, was in der Societät oder deren Versammlung verhandelt wird, muß schriftliche Registratur geführet, und ein Archiv unterhalten werden. Jedem Mitgliede muß frey stehen, in die Acten zu schauen.

Was aber endlich den Hauptzweck der ganzen Einrichtung, nähmlich die Vergütung des Nachdrucks, betrifft, so müßte nach folgenden Gesetzen verfahren werden.

1. Die Assecurations-Einzeichnungen müssen, sowohl von Mitgliedern, als Fremden vollkommen vor dem angefangenen Abdrucke des Artikels gemeldet, und zugleich die bestimmten Procentgelder, entweder bar, oder durch annehmliche Anweisungen, erlegt werden.

2. Diese Anmeldung und Erlegung der Procentgelder kann zu allen Zeiten von einem Abwesenden schriftlich an die Direction und Verwaltung geschehen. Jene ertheilet darüber einen Assecuranzschein, und diese die Quittung über bezahlte Procentgelder.

3. Ohne daß die Procentgelder sogleich bar erleget, oder der Verwaltung annehmlich gesichert werden, wird die Einzeichnung nicht angenommen. Hat die Verwaltung dennoch die Einzeichnung und die Ausfertigung des Assecuranzscheins geschehen lassen, so muß sie für das Einkommen der Procentgelder haften. Daher gibt die Verwaltung alle Mahl zu Ausfertigung des Assecurationsscheins ihre Einwilligung.

4. Wer rechtlich überführt werden kann, daß er nicht, vor angefangenem Abdrucke seines Artikels, den Assecuranzschein gelöset hat, dem wird bey vorkommendem Nachdrucke nicht nur nichts gut gethan, sondern er ist auch noch überdieß seiner Procentgelder verlustig.

5. Bey der Einzeichnung wird der Titel des Buches, die Bogenzahl, Beschaffenheit des Papiers, Druckes und der Kupferstiche, die Anzahl der Auflage, und endlich die Assecurationssumme, welche Kosten und Profit der ganzen Auflage in sich begreifet, angemeldet. Die Ursachen dieser Ausführlichkeit sollen weiter unten noch angeführt werden.

6. Ist nun solcher Gestalt die Einzeichnung ordnungsmäßig geschehen, und es ereignet sich ein Nachdruck, so macht der rechtmäßige Verleger, sobald er von dem Daseyn des Nachdrucks und seinem Preise vergewissert ist, nicht nur in öffentlichen Blättern, sondern auch durch Briefe an diejenigen Buchhandlungen, an welche er Exemplarien überlassen hat, bekannt, daß der Preis nunmehr, nach dem Societäts-Principium, herabgesetzt sey. Von dieser Zeit an muß das Buch nicht nur bey dem Verleger, sondern in allen Buchhandlungen um den herabgesetzten Preis zu haben

seyn; und der Verleger muß die aus der Casse empfangene Vergütung auch allen seinen Abnehmern pro rata zufließen lassen, und deßfalls mit ihnen zurückrechnen.

Hierbey frägt sich's: Ob außer den Buchhändlern auch den Bücherliebhabern, welche vor entstandenem Nachdrucke, um den ersten höhern Preis, Exemplare gekauft haben, die nachherige Herabsetzung des Preises zu gute kommen, und das bereits bezahlte Plus zurück gegeben werden müsse? — Wenn ich annehmen könnte, daß alle Buchhändler, die dem Hauptverleger Exemplare abgenommen haben, so ehrlich wären, bey vorfallender Herabsetzung des Preises, die Zahl ihrer alsdann noch vorräthigen Exemplare richtig anzugeben, so würde ich antworten: Was um den ersten Preis einmahl an Bücherliebhaber verkauft ist, das bleibe auch darum verkauft! — Allein da sich's wahrscheinlich zutragen wird, daß vor Herabsetzung des Preises schon hie und da von Buchhändlern Exemplare verkauft sind, und wahrscheinlich mancher Schlechtdenkende zu Erhaschung eines Vortheilchens sich gelüsten lassen möchte, gegen den Hauptverleger zu behaupten: Er habe für den ersten höhern Preis nichts verkauft, indem man ihn des Gegentheils nicht leicht überführen könnte, so antworte ich nunmehr aus dieser Betrachtung: Auch dem einzelnen Käufer, der den ersten höhern Preis schon erlegt hat, muß, wenn er sich anders darum meldet, der herabgesetzte Preis zu guten kommen. Solcher Gestalt fällt, däucht mich, der Unterschleif ziemlich weg. Der ganze Handel ist klar. So viel Exemplare ein Buchhändler von der Verlagshandlung genommen hat, auf so viele leistet ihm diese Vergütung. Meldet sich ein einzelner Käufer binnen einer

gewissen Zeit, etwa binnen 5 Monathen a dato der Bekanntmachung, nicht um die Zurückgabe des bezahlten Plus, bey demjenigen, von welchem er sein Exemplar gekauft hat (von einem andern wird ihm, des besorglichen Unterschleifs wegen, darauf nichts gut gethan), so ist das Plus an diesen verfallen, und er hat solches mit Recht.

7. Das Daseyn des Nachdrucks wird durch ein oder mehrere Nachdrucks-Exemplare dargethan. Wie, wenn nun aber ein Nachdrucker, um der Societät und ihrer Casse eins anzuhängen, auf den Einfall geriethe, nur ein oder ein paar Exemplare nachzudrucken, um selbige in die Hände des rechten Verlegers zu spielen! Wie, wenn dieß öfters versucht würde, um die Casse durch öftere Aderlässe zu schwächen? — Der Kniff wäre freylich möglich und besorglich. Der Nachdrucker müßte denn freylich das Setzerlohn daran spendiren; aber er ersparte doch eine ganze Auflage von Papier, und den größten Theil der Druckerkosten. Wie, wenn sich vollends mehrere Nachdrucker zusammenthäten, und gemeinschaftliche Sache machten?

Durch dergleichen Spiegelfechten muß ein Institut, das auf so festen und sichern Grundpfeilern ruhet, sich nicht irre machen lassen. Ja! ich will's zugeben, daß dieß ein Mahl und mehrere Mahle geschehen könne und geschehen werde. Aber endlich wird der Nachdrucker eines Spaßes, der ihm nichts frommet, aber doch immer ein Ansehnliches kostet, indem das Setzerlohn eine Hauptpost der Ausgabe ist, überdrüßig werden. Denn das Wort Nachdrucker ist ein gleichbedeutender Ausdruck für Lumpenhund. Wie wollten aber die Kräfte eines Lumpenhundes hinreichen, die verei-

nigte Kraft von funfzig vermögenden ehrlichen Leuten zu beugen? Mögen auch sich der Lumpenhunde mehrere vereinigen! Unter Schurken und Spitzbubengesindel kann keine Vereinigung von Bestand und Dauer seyn; denn es fehlt ihnen die Hauptgrundfeste: Guter und redlicher Endzweck. Meine Societät wird immer das Stärkerrecht auf ihrer Seite behalten. Das Complott der Niederträchtigen kann nicht immer verborgen bleiben, ihre Cabalen müssen offenbar werden; und sind sie offenbar, so müßte es nicht gut seyn, wenn man nicht neue Maßregeln, sie zu vereiteln, erfinden könnte.

Da aber keine Gesellschaft so gut und auserlesen seyn kann, daß nicht ein räudiges Schaf darunter seyn sollte, so ist es möglich, daß unter meiner Societät Niederträchtige sind, denen es einfallen kann, folgenden oder einen andern ähnlichen Betrug zu spielen. Es hat z. B. einer auf einen Artikel, der nicht gehen will, ansehnliche Kosten verwendet, und eine übermäßige Auflage davon veranstaltet. Der könnte sich einfallen lassen, ein oder zwey Exemplare heimlich solcher Gestalt umsetzen und abdrucken zu lassen, daß sie wie Nachdruck aussähen. Nun setzte er den Preis des Artikels herunter, producirte die falschen Nachdrücke bey der Societät, verlangte und erhielte ordnungsmäßige Vergütung? — Ein solcher Ehrloser, wenn er des Betruges überführt würde (und wahrscheinlich wird er's über lang oder kurz werden. Denn nichts ist so klein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen), müßte durch Gesetze cum infamia von der Societät, mit Verlust aller Vortheile, auf ewig ausgeschlossen seyn, und er dürfte weder selbst, noch mit seinem Verlage jemahls die Leipziger Messe wieder beziehen.

Hätte er in Leipzig eine Niederlage, so müßte selbige halb der Societät, und halb dem Fiscus anheim fallen. Der Denunciant müßte verschwiegen und ansehnlich belohnt werden.

8. Sind nun die unter den vorhergehenden sieben Nummern aufgeführten Erfordernisse beobachtet, so producirt der Beschädigte auf der nächsten Societäts-Versammlung

a. den Assecuranzschein.

b. Die Quittung über bezahlte Procentgelder; beyde in Originalien.

c. Er thut das wirkliche Daseyn des Nachdruckes sowohl durch ein oder zwey Exemplare, als auch durch Vorzeigung der deßfalls erhaltenen Briefe und Nachrichten dar.

d. Zugleich zeigt er ein Exemplar seines rechtmäßigen Verlagsartikels vor.

e. Endlich documentirt er durch ein oder zwey gedruckte öffentliche Blätter, daß er den Preis seines ihm nachgedruckten Artikels herabgesetzt und bekannt gemacht habe.

Sind nun alle diese Puncte hinlänglich erledigt, so schreitet die anwesende Societät zur Stimmensammlung über die Vergütung. Der Beschädigte muß hierbey abtreten, indem niemand in einer sein eigenes Interesse betreffenden Sache seine Stimme geben darf. Sprechen die meisten Stimmen ihm die Vergütung zu, so erhält er darüber einen von der Direction unterzeichneten Societätsschluß, und darneben eine Anweisung zur Auszahlung der Vergütungsgelder an die Cassenverwaltung.

Was aber die Vergütungssumme selbst betrifft, so bestimmt sich diese von selbst folgender Maßen:

Z. E. die Auflage war 1000 stark, assecurirt zu 1000 Rthlr. Der rechtmäßige Verleger verkaufte das Exemplar um 1 Rthlr. Nun kommt Nachdruck. Der Nachdrucker verkauft das Exemplar um 16 ggl.; mithin setzt jener den Preis seiner Ausgabe auf 8 ggl. herab. Die Societät vergütet ihm also zwey Drittheile der Assecurationssumme mit 636 Rthlr. 16 ggl.

Derjenige, welcher durch einen Societätsschluß sich beschwert erachtet, muß dagegen höhern Orts appelliren können. Jedoch müssen alle vorfallende Streitigkeiten, die in die Societät schlagen, sehr kurz und summarisch abgethan werden. Die Societät selbst müßte die erste Instanz haben.

Hiermit hätte ich denn nun, was mir zu Erläuterung meines Vorschlags vorerst eingefallen war, an- und ausgeführt. Was ich oben in dem Hauptumrisse desselben von Repressalien gegen den Nachdrucker noch angehängt habe, will so viel nicht sagen. Denn selten wird man Gelegenheit zu Repressalien finden, weil die Nachdrucker größten Theils solche Kerl sind, die höchstens keinen andern rechtmäßigen eignen Verlag, als etwa christkatholische Maculatur haben. Wie mag man sie mit deren Nachdrucke strafen?

Noch eins ist zum Beschluß übrig. Warum habe ich mir wohl die Mühe gegeben, dieses Project zu erfinden, und so handgreiflich und thunlich zu entwickeln. — Etwa eine Ehrensäule in dem künftigen Versammlungssaale der Societät mir zu erwerben? Diese, wenn ich sie auch verdiente, müßte ich dann doch wohl verbitten. — Etwa einen Beutel voll Pistolen zu er-

haschen? — Darauf sich Rechnung zu machen, das hieße wohl weit von dem Ziel vorbeyschießen. So freygebig sind die Menschenkinder nicht. — Etwa die Buchhändler zu bereichern, und ihnen Gelegenheit zu geben, uns arme Bücherkäufer desto baß in Contribution zu setzen? Bewahre der Himmel in Gnaden! Freylich! In so fern will ich jeden ehrlichen Mann mit Freuden bereichern, als er es nach Recht und Billigkeit verdient. Ich läugne nicht, daß Unwillen und Zähneknirrschen über die Schurken, die da ernten wollen, wo sie weder geackert noch gesäet haben, zum Theil mir die Bekanntmachung dieses Vorschlags mit abgedrungen haben. Mein Hauptzweck aber ist, kurz zusammen gefaßt, der: daß jedermann, sowohl Autor als Verleger und Käufer das Seinige erhalte.

Der Autor steht mit Recht oben an. Denn es ist himmelschreyend, daß derjenige, welcher mit Aufwand der Kräfte seines Leibes und seiner Seele ein unsterbliches Werk hervorgebracht hat, welches äußerlich vielleicht kein anderer Sterblicher hervorgebracht hätte, ein Werk, das Verleger, Buchhändler und Nachdrucker mästet, und ein ganzes Land unterrichtet, oder ergetzet, nicht einmahl so viel Belohnung dafür haben soll, um die Apothekerrechnungen zu bezahlen. Soll der Gelehrte noch länger der Seidenwurm seyn, der zum Behuf fremder Behaglichkeit und Pracht spinnen, und wenn er ausgesponnen hat, im Mangel vollends dahin welken muß? Bisher hat wohl mancher Verleger dem armen Autor das ewige Thema vom Nachdruck entgegen geschrieen, und, unter diesem Vorwande, das Honorarium bis zum schimpflichsten Trank-

gelde herunter gehandelt. Dieser Vorwand fällt durch mein Project weg. Es hindert nunmehr nichts, den würdigen Schriftsteller nach Würden zu belohnen. Denn das ist kein gültiger Vorwand, daß ein Verleger an dem guten Autor wieder erhohlen müsse, was er an einem schlechten, oder auch an einem solchen, dessen Werk, Trotz innerlicher Güte, dennoch zu Maculatur wird, eingebüßt hat. An solchen Einbußen ist der Buchhändler selbst Schuld. Warum versteht er sein Gewerbe nicht besser? Der Buchhandel ist fast der intricateste von allen, und erfordert Kenntnisse und Speculation, wie kaum ein anderer. Mag es nun wohl mit einigem Recht, mit einiger Billigkeit der würdige populäre Schriftsteller entgelten, wenn der Herr Verleger s. v. ein dummer Teufel ist, und sich entweder schlechten Verlag *), anschmieren läßt, oder für einen guten Verlag schlechtes Sortiment eintauschet?

Der Verleger hat den zweyten Platz. Wer wollte nicht ihm, der seine Speculation, seine Mühe und sein Geld an einen Artikel gewagt hat, einen ansehnlichen und sichern Profit gönnen. Eben deßwegen, weil in Ansehung der erforderlichen Klugheit, Kenntnisse und des dabey nie ganz zu entfernenden Risico, der Buchhandel sich über den gemeinen Handel so sehr erhebet, bescheide ich mich gern, daß es niedrig und eigennützig von einem Gelehrten gedacht seyn würde, wenn man dem edlern Handelsmanne keinen höhern, als gemeinen handwerksmäßigen Profit, den leicht jede Eseley abwirft, zubilligen wollte. Seinen wohl-

*) Ich nenne das hier schlechten Verlag, der für den Verleger im Abgange schlecht ausfällt.

verdienten und sichern Profit aber wird er durch mein Project haben und behalten, wenn er gleich nunmehr den Autor vier= oder fünffach besser setzet, als derselbe bisher gestanden hat.

Endlich aber auch soll der Käufer das Seinige erhalten. Guten correcten Druck, auf gutem Papier, für billige Preise. Gar ärgerlich ist's bisher zuweilen gewesen, wenn man, auf halbem Löschpapier, einen stumpfen Buchstaben in den andern, und eine Zeile in die andere geschoben, hat lesen müssen. Hat man den Verleger wegen solcher Knauserey getadelt, so hat er sich gleich mit der Gefahr des Nachdrucks entschuldigt. Damit der Nachdrucker die Segel nicht noch mehr zusammen ziehen möchte, so zog er sie lieber selbst so viel zusammen, als möglich seyn wollte. Diese Maxime wird durch meinen Vorschlag überflüssig, ja selbst schädlich. Ein Buch, das gutes Äusserliches und lachendes Ansehen hat, verkauft und liest sich viel besser, als ein maculaturähnlicher Wisch. Dessen ungeachtet können die bisherigen Bücherpreise nicht nur beybehalten, sondern sogar herabgesetzt werden, ohne daß Schriftsteller und Verleger dabey einbüßen. Ja, wenn beyde für ihren wahren Nutzen handeln wollen, so müssen sie die Preise herabsetzen. Sie erwecken dadurch bey dem Publicum Gunst und Liebe für die Societät, und immer mehr Abscheu gegen den Nachdruck; sie befördern die Lectüre zu größerer Allgemeinheit unter den ärmern Ständen, und verschaffen sich dadurch immer mehr Absatz. Nichts ist dem Profit eines jeden Handels so nachtheilig, als theure Waarenpreise. Derjenige, der seine Waaren übertheuert, wenn er auch ein Monopolium hätte, wird gewiß niemahls

ein reicher gesegneter Handelsmann werden. Wollten nun etwa meine Societätsgenossen einen so üblen Gebrauch von ihrer Sicherheit gegen den Nachdruck machen, daß das Publicum um desto höhere Preise kaufen müßte, so werden Abnahme der Lectüre und Gelehrsamkeit, mithin verminderter Bücherabsatz, und endlich Verfall des ganzen Buchhandels, die unausbleiblichen Folgen ihrer unseligen Habsucht werden. Daher nehme die Societät, welche doch hoffentlich immer größten Theils aus richtig- und edeldenkenden Mitgliedern bestehen wird, und die landesherrliche Direction, auf diesen Umstand ein beständiges Augenmerk, damit auch kein einzelnes Mitglied sich gelüsten lasse, wider die Maxime billiger und wohlfeiler Preise zu sündigen. Aus dieser Ursache muß auch alle Mahl von dem assecurirten Artikel ein Exemplar, nebst dem Preise, von dem Verleger bey der Societätsversammlung producirt und angezeigt werden. Fände sich nun, daß einer den Preis, in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Waare zu hoch gesetzt hätte, so muß die Societät sich's anmaßen dürfen, den Preis mit dem Werthe in ein richtigeres Verhältniß zu setzen.

Ich werfe hiermit meinen Vorschlag in's Publicum. Edeldenkende und raffinirte Leute mögen ihn prüfen, berichtigen, erweitern oder zusammenziehen, ja, wenn er unthunlich ist, ganz verwerfen. Er geht mich nun weiter nichts mehr an. Leid aber sollte es mir doch darum thun, wenn die Ausführung nicht durch seine innerliche Unthunlichkeit, sondern durch Trägheit, Kleinmuth, Blödsinn oder Wetterlaune der Buchhändler verhindert werden sollte.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt.

	Seite.
Benjamin Franklin's Jugendjahre . . .	5
Die Republik England	126
Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern . .	225

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürger, Gottfried August, 1747-1794

Gottfr. Aug. Bürger's sämmtliche Werke

Bd.: 7

Wien 1812

P.o.germ. 1994 o-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128600-5